



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

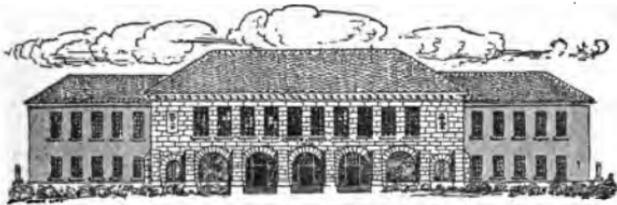
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Stanford University Libraries



3 6105 121 160 407

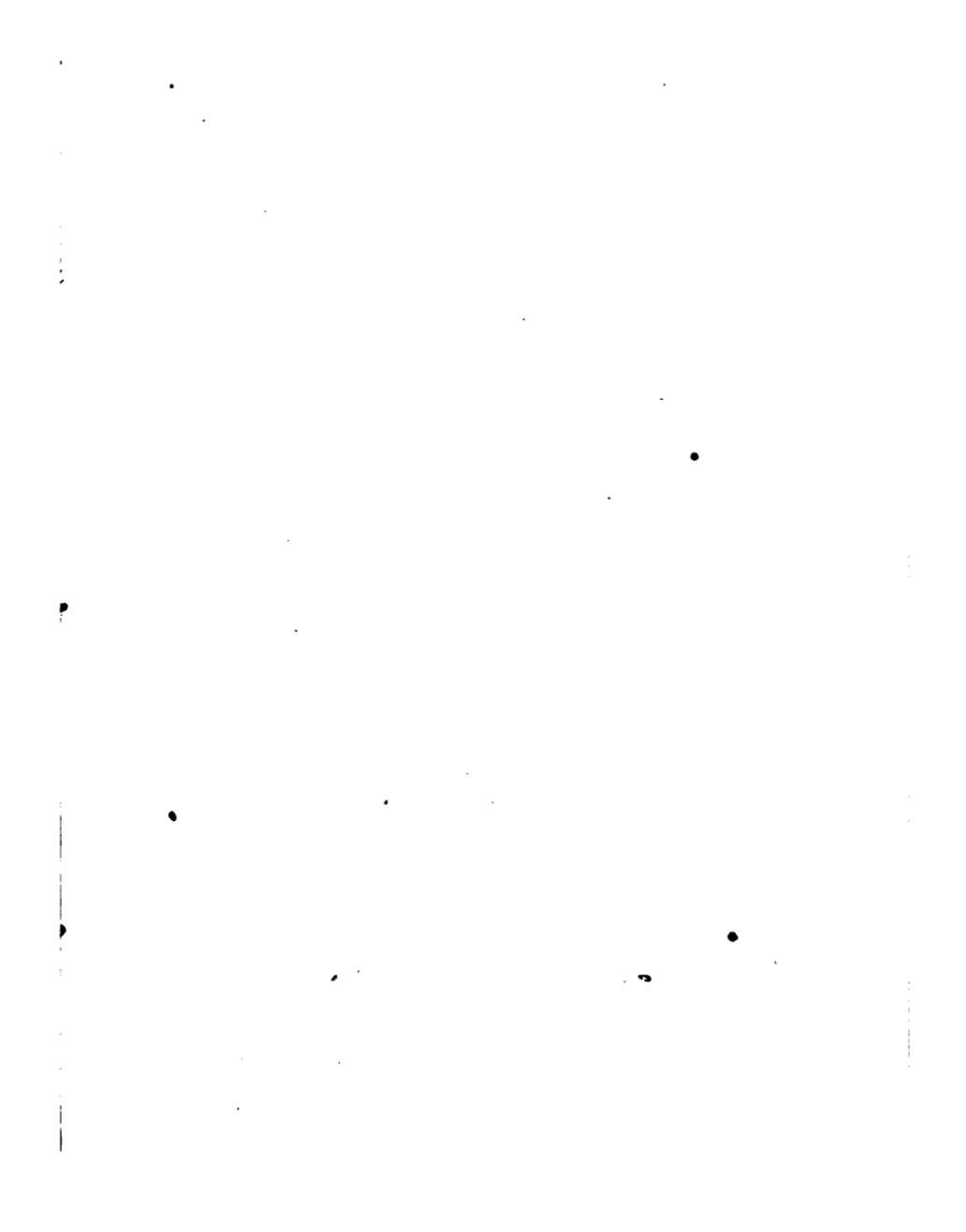


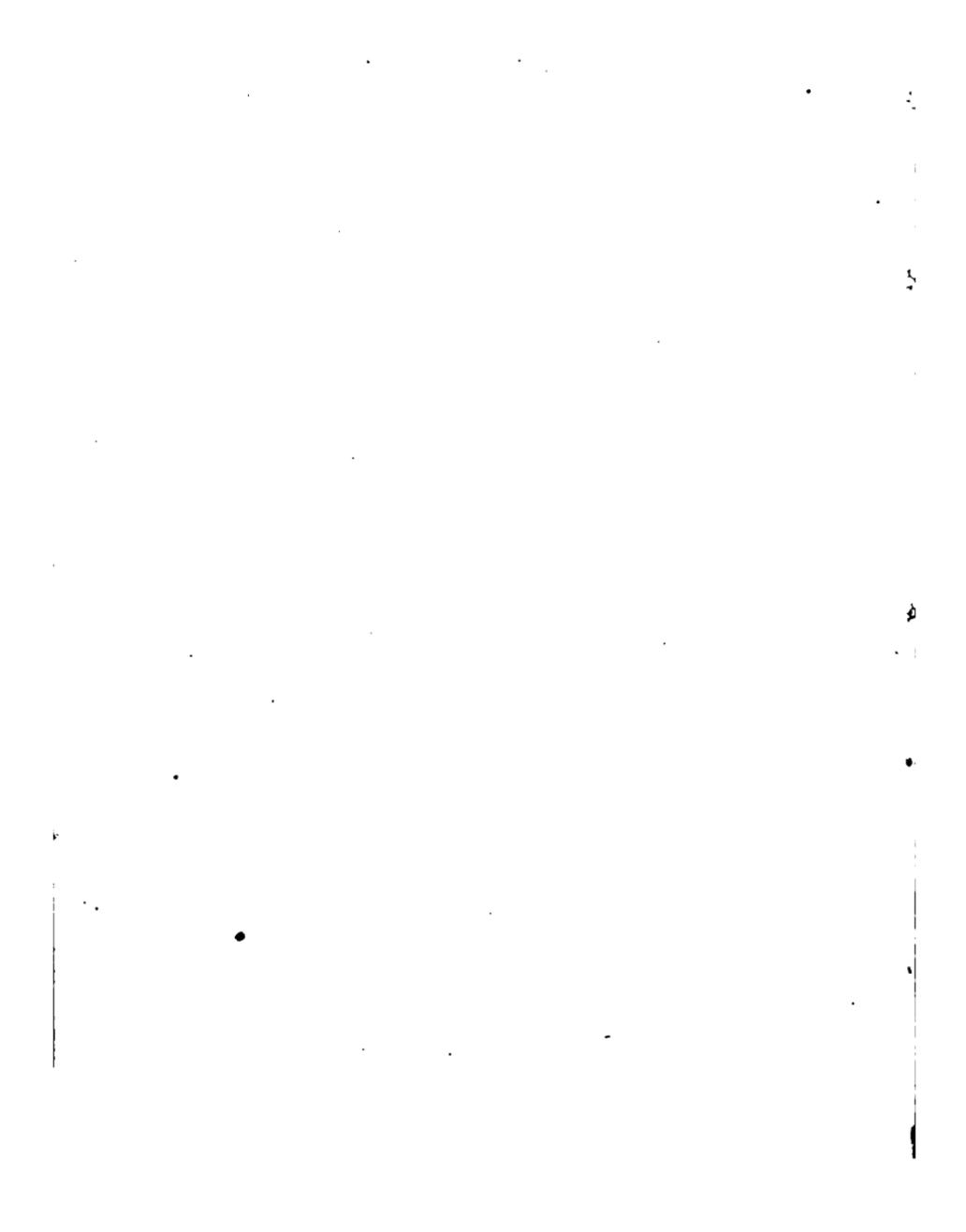
**SCHOOL OF EDUCATION  
LIBRARY**

**TEXTBOOK  
COLLECTION**



**STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARIES**





DEPARTMENT OF EDUCATION LIBRARY.

**Familien-Bibliothek**  
der  
**Deutschen Classiker.**

Eine Anthologie  
in 100 Bänden.

---

Neunter Band.

---

**Julius von Larent.**

von  
**Seifewitz.**



**Familien-Bibliothek**  
der  
**Deutschen Classiker.**

Eine Anthologie  
in 100 Bänden.

---

Neunter Band.

---

**Julius von Tarent.**

Ein Trauerspiel in fünf Akten;

von

Reisewitz.

---

Anhang:

**Classische Gedichte.**  
von Vergessenen.

---

---

**Hildburghausen und Amsterdam.**  
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

---

**1841.**

*R*

602698

**C**

## Leben des Verfassers.

---

### Johann Anton Leisewitz.

Geboren 9. Mai 1752. Gestorben 10. September 1806.]

Unsers Dichters Geburtsort ist Hannover. Nach einer sehr sorgfältigen Jugendbildung studirte er die Rechte zu Göttingen. Hier umschlang auch ihn der für das Aufblühen unserer klassischen Literatur so wirksame Freundesverein, dem Boje, Bürger, Pölty, Miller, die Grafen Stolberg und Voß angehörten. In ihrem Umgange erstarbte sein Geist zur Ausarbeitung des herrlichen Drama, das unsern Lesern hier vorliegt.

Kaum 24 Jahre alt, ward Leisewitz in Braunschweig als Landschafts-Secretair angestellt, im Jahr 1790 aber zum Hofrath bei der geheimen Kanzlei befördert. —

In dieser Eigenschaft und als Lehrer des Erbprinzen, verdiente und erhielt er bald des Herzogs volles Vertrauen. Er wurde 1801 zum geheimen Justizrathe mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil ernannt. Mit diesem ehrenvollen Posten vereinte er bald darauf das Präsidium im Ober-sanitäts-Collegium. Durch die gründlichste Geschäftskenntniß, unverwüßlichste Thätigkeit und die strengste Rechtschaffenheit, erwarb er sich bei Ausübung seiner Amtspflichten die ausgezeichnetsten Verdienste.

Besonders beschäftigte ihn in den letzten Jahren ein mit dem größten Scharfsinne ausgearbeiteter Entwurf zu einer völlig neuen Organisation des Armenwesens der Stadt Braunschweig. Durch feste Beharrlichkeit und das von der Regierung und seinen Mitbürgern ihm geschenkte unbedingte Zutrauen wurden alle Schwierigkeiten besiegt und diese musterhafte Anstalt ins Leben geführt. An ihr nahm er, bis an das Ende seines Lebens, als Mitvorstand, ja selbst als Armenpfleger, den thätigsten Antheil, und noch jetzt erkennen Braunschweigs Bewohner die großen Verdienste eines Mannes, den Tausende von ihnen — bei seiner Wanderung zur Gruft — durch unaufgeforderte Begleitung dankbar zu ehren suchten.

Als Schriftsteller hat sich Leisewitz durch ein einziges, aber meisterhaftes Drama einen Ruhm erworben, nach dem mancher fruchtbarere Dichter vergebens gestrebt hat. Sein „Julius von Tarent“ stellt seinen Namen unter die größten Schauspieltdichter seiner Nation. Warum es leider! das einzige Kind seines Dichtergeistes geblieben, davon erzählt man folgende Veranlassung.

Bei Ueberrnahme der Direction der Hamburger Bühne hatte Schröder einen Preis auf das beste Trauerspiel gesetzt. Das vorgeschriebene Sujet war — ein Brudermord.

Leisewig lieferte seinen „Julius von Tarent;“ Klingger gab seine „Zwillinge.“ Die Richter ertheilten dem Letztern den Preis. Dadurch gekränkt, habe Leisewig ein Gelübde gethan, fortan keine Belle mehr für die Bühne zu schreiben, und aus dieser Ursache habe er, ohnerachtet eines so glorreichen Beginmens, die dramatische Laufbahn nicht weiter verfolgt. Selbst der günstigere Ausdruck des Publikums, das den Julius von Tarent vorzugsweise als ein Lieblings-Drama auszeichnete, vermochte nicht, ihn einer Muse wieder zu gewinnen, deren Dienst er entsagt hatte. — Mit Klingemann sungen wir:

„Sein goldnes Saitenspiel, nie tönt es wieder;  
 Er schlug es ein mal nur; doch im Gesange,  
 Der Schwesterlich sich in die Löne mischte,  
 Lebte die Unsterblichkeit des goldnen Alters! —  
 Ein Sproßling war's — allein es war ein Löwe.“ \*)

Außer diesem classischen Trauerspiele sind nur noch eine „Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter“ und zwei kleine Dialogen: „die Pfändung“ und „der Besuch um Mitternacht“ öffentlich von ihm bekannt geworden. Im Götting'schen Magazin, 2. Jahrgang, 1. Stück, finden wir eine von ihm geschriebene Nachricht vom Tode seines Freundes des Lessing. \*\*)

\*) Eschenburg, in seiner Kritik des Julius von Tarent, sagt: man macht Leisewig den Vorwurf, daß seine Muse, wie die Löwin, nur ein Junges zur Welt gebracht habe. Ja nur Eins; aber einen Löwen! —

\*\*) Die Veranlassung zur Freundschaft zwischen Lessing und Leisewig war diese: Lessing befand sich mit Eschenburg die Ostermesse

In frühern Jahren arbeitete Zeisewitz fleißig und lange an einem großen historischen Werke — einer Geschichte des dreißigjährigen Kriegs — das leider unvollendet und ungedruckt blieb. Jerusalem, der es in der Handschrift sah, macht irgendwo davon die rühmlichste Erwähnung. Amtsgeschäfte und Kränklichkeit zogen ihn in dem letzten Jahre zehend ganz davon ab. Auch das Unvollendete, von diesem Geiste entsprungen, würde für unsere Literatur gewiß ein großer Gewinn gewesen seyn; — allein kurz vor seinem in Braunschweig am 10. September 1806 erfolgten Hinscheiden nahm er von seiner Gattin und seinen Freunden das feierliche Versprechen: seine sämtlichen Papiere (unter denen auch Entwürfe und einzelne Scenen von Schauspielen gewesen seyn sollen) den Flammen zu übergeben, und — man ehrte des Stingeschiedenen Willen durch dessen Vollziehung.

---

1776 in einem Buchladen, und durchsah die neu erschienenen Bücher. Unter diesen war auch Julius von Tarent. Lessing nahm das Stück, las einige Scenen und erkannte sogleich seinen ganzen Werth. Nur von Göthe könne es seyn, meinte er gegen Eschenburg. Eschenburg war anderer Meinung. Desto besser! sagte Lessing; so gibt es, außer Göthe, noch ein Genie, das so etwas machen kann. Sobald Zeisewitz von Hannover, wo er damals lebte, nach Braunschweig kam, brachte ihn Eschenburg zu Lessing, und die im Geiste so nahe Verwandten wurden die trauertesten Freunde.

---

**Julius von Carent.**

**Ein Trauerspiel**

**in fünf Akten.**

---

## P e r s o n e n.

---

Constantin, Fürst von Tarent.

Julius, }  
Guido, } seine Söhne.

Erzbischof von Tarent, sein Bruder.

Gräfin Cécilia Nigretti, seiner Schwester Tochter.

Blanca.

Graf Aspermonte, Julius Freund.

Aebtissin des Justinenklosters.

Arzt.

Nebenpersonen.

S c e n e : Tarent.

Zeit: Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

---

# Erster Akt.

(Eine Gallerie im fürstlichen Palast.)

---

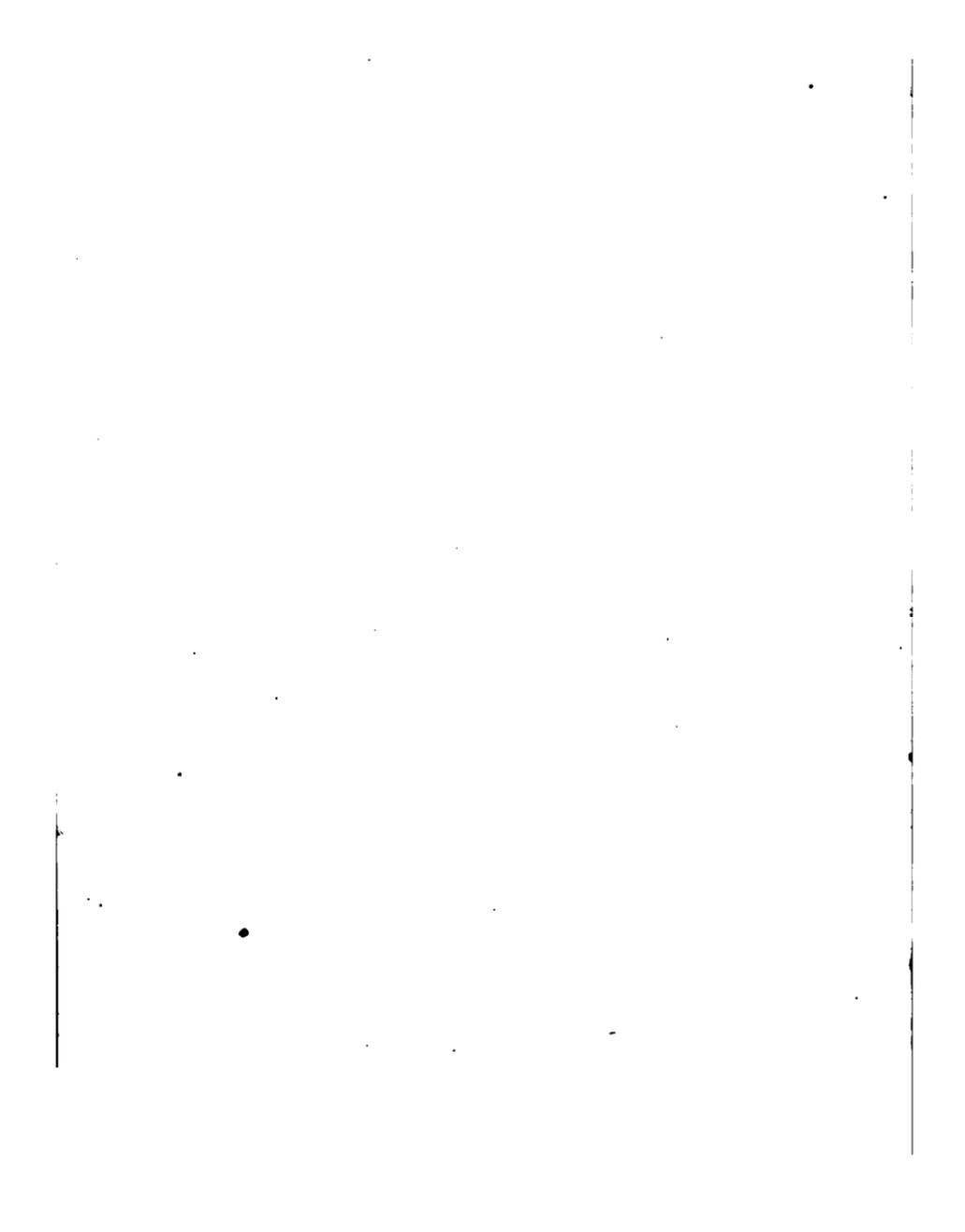
## Erste Scene.

Julius und Aspermonte spazieren herein.

Aspermonte. Unbegreiflich! — Sie waren ja schon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie genesen; diesen ganzen Monat durch so ruhig!

Julius. Ach, mein Freund, die Liebe hat sich für diesen Monat geräthet, alles das Bittere, das auf seine einzelne Lage vertheilt seyn sollte, goß sie über diese einzige Nacht aus. Eben deswegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

Aspermonte. Ich verstehe noch nicht; — noch gestern Abend waren Sie so ruhig, was machte diese plötzliche Veränderung?



DEPARTMENT OF EDUCATION LIBRARY.

**Familien-Bibliothek**

der

**Deutschen Classiker.**

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

---

Neunter Band.

---

**Julius von Tarent.**

von

**Reisewitz.**



**Familien-Bibliothek**  
der  
**Deutschen Classiker.**

Eine Anthologie  
in 100 Bänden.

---

Neunter Band.

---

**Julius von Tarent.**

Ein Trauerspiel in fünf Akten;

von

Reisewitz.

---

Anhang:

**Classische Gedichte.**

von Vergessenen.

---

**Hildburghausen und Amsterdam.**  
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

**1841.**

*R*

602698

**C**

## Leben des Verfassers.

---

### Johann Anton Leisewitz.

Geboren 9. Mai 1752. Gestorben 10. September 1808.]

Unsers Dichters Geburtsort ist Hannover. Nach einer sehr sorgfältigen Jugendbildung studirte er die Rechte zu Göttingen. Hier umschlang auch ihn der für das Aufblühen unserer klassischen Literatur so wirksame Freundesverein, dem Boje, Bürger, Hölty, Miller, die Grafen Stolberg und Voß angehörten. In ihrem Umgange erstarbte sein Geist zur Ausarbeitung des herrlichen Drama, das unsern Lesern hier vorliegt.

Kaum 24 Jahre alt, ward Leisewitz in Braunschweig als Landschafts-Secretair angestellt, im Jahr 1790 aber zum Hofrath bei der geheimen Kanzlei befördert. —

602698

c



## Leben des Verfassers.

---

### Johann Anton Leisewitz.

[Geboren 9. Mai 1752. Gestorben 10. September 1806.]

Geburtsort ist Hannover. Nach einer sehr  
Bilbung studirte er die Rechte zu Göttingen  
g auch ihn der für das Aufblühen un-  
natur so wirksame Freundeverein, dem  
öthy, Müller, die Grafen Stolberg  
n. In ihrem Umgange erstarkte sein  
ng des herrlichen Drama, das unsern

alt, ward Leisewitz in Braunschweig  
Secretair angestellt, im Jahr 1790  
bei der geheimen Kanzlei befördert. —

In dieser Eigenschaft und als Lehrer des Erbprinzen, verdiente und erhielt er bald des Herzogs volles Vertrauen. Er wurde 1801 zum geheimen Justizrathe mit Sig und Stimme im geheimen Conseil ernannt. Mit diesem ehrenvollen Posten vereinte er bald darauf das Präsidium im Oberconsistorial-Collegium. Durch die gründlichste Geschäftskenntniß, unverwüßlichste Thätigkeit und die strengste Rechtschaffenheit, erwarb er sich bei Ausübung seiner Amtspflichten die ausgezeichnetsten Verdienste.

Besonders beschäftigte ihn in den letzten Jahren ein mit dem größten Scharfsinne ausgearbeiteter Entwurf zu einer völlig neuen Organisation des Armenwesens der Stadt Braunschweig. Durch feste Beharrlichkeit und das von der Regierung und seinen Mitbürgern ihm geschenkte unbedingte Vertrauen wurden alle Schwierigkeiten besiegt und diese musterhafte Anstalt in's Leben geführt. An ihr nahm er, bis an das Ende seines Lebens, als Mitvorstand, ja selbst als Armenpfleger, den thätigsten Antheil, und noch jetzt erkennen Braunschweigs Bewohner die großen Verdienste eines Mannes, den Tausende von ihnen — bei seiner Wanderung zur Gruft — durch unaufgeforderte Begleitung dankbar zu ehren suchten.

Als Schriftsteller hat sich Leisewitz durch ein einziges, aber meisterhaftes Drama einen Ruhm erworben, nach dem mancher fruchtbarere Dichter vergebens gestrebt hat. Sein „Julius von Tarent“ stellt seinen Namen unter die größten Schauspielbdichter seiner Nation. Warum es leider! das einzige Kind seines Dichtergeistes geblieben, davon erzählt man folgende Veranlassung.

Bei Uebernahme der Direction der Hamburger Bühne hatte Schröder einen Preis auf das beste Trauerspiel gesetzt. Das vorgeschriebene Sujet war — ein Brudermord.

Leisewitz lieferte seinen „Julius von Tarent;“ Klinger gab seine „Zwillinge.“ Die Richter erteilten dem Legtern den Preis. Dadurch gekränkt, habe Leisewitz ein Gelübde gethan, fortan keine Zeile mehr für die Bühne zu schreiben, und aus dieser Ursache habe er, ohnerachtet eines so glorreichen Beginuens, die dramatische Laufbahn nicht weiter verfolgt. Selbst der günstigere Ausspruch des Publikums, das den Julius von Tarent vorzugsweise als ein Lieblings-Drama auszeichnete, vermochte nicht, ihn einer Muse wieder zu gewinnen, deren Dienst er entsagt hatte. — Mit Klingemann singen wir:

„Sein goldnes Saitenspiel, nie tönt es wieder;  
Er schlug es ein mal nur; doch im Gesange,  
Der schwesterlich sich in die Löne mischte,  
Lebt die Unsterblichkeit des goldnen Alters! —  
Ein Sproßling war's — allein es war ein Löwe.“ \*)

Außer diesem klassischen Trauerspieler sind nur noch eine „Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter“ und zwei kleine Dialogen: „die Pfändung“ und „der Besuch um Mitternacht“ öffentlich von ihm bekannt geworden. Im Götting'schen Magazin, 2. Jahrgang, 1. Stück, finden wir eine von ihm geschriebene Nachricht vom Tode seines Freundes des Lessing. \*\*)

\*) Eschenburg, in seiner Kritik des Julius von Tarent, sagt: man macht Leisewitz den Vorwurf, daß seine Muse, wie die Löwin, nur ein Junges zur Welt gebracht habe. Ja nur Eins; aber einen Löwen! —

\*\*) Die Veranlassung zur Freundschaft zwischen Lessing und Leisewitz war diese: Lessing befand sich mit Eschenburg die Ostermesse

In frühern Jahren arbeitete Lesswitz fleißig und lange an einem großen historischen Werke — einer Geschichte des dreißigjährigen Kriegs — das leider unvollendet und ungedruckt blieb. Jerusalem, der es in der Handschrift sah, macht irgendwo davon die rühmlichste Erwähnung. Amtsgeschäfte und Kränklichkeit zogen ihn in dem letzten Jahrzehend ganz davon ab. Auch das Unvollendete, von diesem Geiste entsprungen, würde für unsere Literatur gewiß ein großer Gewinn gewesen seyn; — allein kurz vor seinem in Braunschweig am 10. September 1806 erfolgten Hinscheiden nahm er von seiner Gattin und seinen Freunden das feierliche Versprechen: seine sämmtlichen Papiere (unter denen auch Entwürfe und einzelne Scenen von Schauspielen gewesen seyn sollen) den Flammen zu übergeben, und — man ehrte des Hingeshiedenen Willen durch dessen Vollziehung.

---

1776 in einem Buchladen, und durchsah die neu erschienenen Bücher. Unter diesen war auch Julius von Tarent. Lessing nahm das Stück, las einige Scenen und erkannte sogleich seinen ganzen Werth. Nur von Göthe könne es seyn, meinte er gegen Eschenburg. Eschenburg war anderer Meinung. Desto besser! sagte Lessing; so gibt es, außer Göthe, noch ein Genie, das so etwas machen kann. Sobald Lesswitz von Hannover, wo er damals lebte, nach Braunschweig kam, brachte ihn Eschenburg zu Lessing, und die im Geiste so nahe Verwandten wurden die trauertesten Freunde.

---

**Julius von Carent.**

**Ein Trauerspiel**

**in fünf Akten.**

---

## P e r s o n e n.

---

Constantin, Fürst von Tarent.

Julius, }  
Guido, } seine Söhne.

Erzbischof von Tarent, sein Bruder.

Gräfin Cäcilia Nigretti, seiner Schwester Tochter.

Blanca.

Graf Aspermonte, Julius Freund.

Nebtiffin des Justinenklosters.

Arzt.

Nebenpersonen.

S c e n e: Tarent.

Zeit: Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

---

# Erster Akt.

(Eine Gallerie im fürstlichen Palast.)

---

## Erste Scene.

Julius und Aspermonte spazieren herein.

Aspermonte. Unbegreiflich! — Sie waren ja schon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie genesen; diesen ganzen Monat durch so ruhig!

Julius. Ach, mein Freund, die Liebe hat sich für diesen Monat gerädet, alles das Bittere, das auf seine einzelne Lage vertheilt seyn sollte, goß sie über diese einzige Nacht aus. Eben deswegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

Aspermonte. Ich verstehe noch nicht; — noch gestern Abend waren Sie so ruhig, was machte diese plötzliche Veränderung?

## Sechste Scene.

Fürst. Erzbischof.

Fürst. Das sieht Guido'n nur zu ähnlich. — Aufrichtig, Bruder, glaubst Du, daß ich noch einmal ein glücklicher Vater werde?

Erzbischof. Ich glaub' es in der That.

Fürst. Jetzt bin ich es nicht. O wie beugen mich diese Zwistigkeiten! — Wenn nur nicht wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!

Erzbischof. Ich hoffe nicht.

Fürst. Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiele König seyn wollte, und für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume und Felsen kletterte, daß sie ihn für schwindelnder Angst kaum bewundern konnten; so dacht' ich oft: Hilf, Himmel, wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen!

Sie sind aufgewacht, und siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß es ihn verbrieft, daß es gleichgültige Dinge gibt, die nicht schänden und nicht ehren. Er wünscht entweder, daß Essen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht aße.

Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande, das ist sein Unglück.

**Erzbischof.** In der That, ein unruhiger, gefährlicher Charakter!

**Fürst.** Noch gefährlicher, weil er neben Julius steht. — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe ist — hatte er schon ihren schmachtenden Blick, von jeher war sein größtes Vergnügen, in der Einsamkeit zu träumen.

In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung. — Nun stelle diese Charaktere neben einander.

**Erzbischof.** Bruder, das, was Du eben da schilderst, und für den besondern Charakter Deiner Söhne hältst, ist der allgemeine der Jugend. Es gibt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem Deiner Söhne gleiche. Laß nur erst das wilde Feuer der Jugend verlobern.

**Fürst.** Ehe das geschieht, kann vieles verderben. Als wenn das Feuer so stille verlobern würde, ohne etwas zu ergreifen! Wie fürcht' ich die romanhaften, langsamen Entschlüsse des einen, und das Unüberlegte des andern.

Seitdem ich Blanca in's Kloster bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger als sonst — und muß' ich nicht diesen Schritt thun? war sie nicht zu tief unter seinem Stande? Ersticke nicht diese Leidenschaft jeden Trieb in ihm, zu dem, was groß und wichtig ist?

**Erzbischof.** Verschlimmert ist doch dadurch auch nichts.

**Fürst.** Gefällt Dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verschließen bei Tage? Hast Du nicht bemerkt,

wie er Alles anstarret, zu Allem lächelt, und antwortet wie Einer, dessen Seele weit weg ist?

**Erzbischof.** Wenn aber die Sache auch nicht so stände, so verlohnte es doch der Mühe, daß man davon spräche. Das, wodurch sie am gefährlichsten scheint, ist, daß sie beide eben dasselbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guido's Liebe ist keine wahre Liebe, bloß ein Kind seines Ehrgeizes, und sie hat keinen Zug, der nicht ihren Vater verriethe.

**Fürst.** Richtig — aber das macht die Sache nicht besser. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und seine Liebe an sich mag ein sehr unbedeutendes Ding seyn, und wenn bloß sie auf Julius Liebe träte, dann, Bruder, könnten wir sicher schlafen; das hieße ein Kind gegen einen Riesen gestellt, und die werden nicht kämpfen.

Aber darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeiz mit Julius Liebe zusammenstößt, Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentchen Kraft mehr oder weniger hat, als der andere; und das gibt | hartnäckige| gefährliche Gefechte.

**Erzbischof.** Was meinst Du denn, was bei der Sache zu thun sey?

**Fürst.** Mein Plan ist dieser. — Guido liebt Blanca bloß aus ehrgeiziger Eifersucht, weil sie Julius liebt.

Es käme also nur darauf an, diesen auf einen andern Gegenstand zu lenken. — Guido hörte alsdann von selbst auf.

**Erzbischof.** Und wer soll dieser andere Gegenstand seyn?

**Fürst.** Cäcilia. — Ich habe sie deswegen eben zu mir rufen lassen, und wie mich dünkt, hab' ich nicht übel ge-

wählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst diesen Plan gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen —

**Erzbischof.** Wenn er erst das thäte! — Weißt Du denn nicht, daß es Liebenden Meineid ist, eine fremde Schönheit zu sehen? Wenn nur ein anderes lebhaftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sey entweicht.

Und nimm Dich in Acht, daß er nicht merke, daß jemand einen solchen Plan hat, vielweniger, daß Du ihn hast. Sein Vertrauen, in Absicht der Liebe, hast Du verloren, und verliert man das einmal, gewinnt man's nie wieder.

**Fürst.** Ich werde mich hüten, und Cäcilien jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das Uebrige Bürge. — Glaubst Du wirklich, Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

**Erzbischof.** So gewiß, als ich etwas glaube.

**Fürst.** Und wie sehr würden sie erhöht werden, wenn Cäcilia meine Tochter würde. — Zu den häuslichen Freuden eines Greises gehören durchaus Weiber; ihr sanfter Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie recht zu Hause.

**Erzbischof.** Siehe, da kommt Cäcilia — ich werd' Euch allein lassen. Sie wird schon ohne mich roth werden.  
(Geht ab.)

---

## Siebente Scene.

Fürst. Cäcilia.

Fürst. Guten Morgen, Cäcilia — setz' Dich zu mir.

Cäcilia. Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erst zu Ihrem Fest Glück wünsche.

(Küßt ihm die Hand.)

Fürst. Ich danke Dir, liebe Tochter — setze Dich. — Aber bedenkst Du es, daß Du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünschest? Ich fühl' es, Cäcilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der rosenfarbene Glanz, in dem Du noch alle Dinge siehst, ist für mich verbleicht.

Ich lebe nicht mehr, ich athme nur, und das bloße Daseyn, ohne die Reize des Lebens, ist das einzige Band zwischen mir und der Welt.

Cäcilia. Sie halten sich auch für schwächer, als Sie sind.

Fürst. Ich fühle mich. — Unmittelbar empfind' ich nichts mehr. Nur ein Canal ist noch übrig, durch den sich Süßes und Bitteres in mein Herz ergießen kann, das sind meine Kinder.

**Cäcilia.** Und Sie sagten, Sie empfänden nichts mehr? Warum stellen sich doch die Reichen so gern arm?

Was haben Sie nicht schon für eine Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines schönen Charakters fließt. Ihre Kinder zusammen genommen, sind beinahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius —

**Fürst.** Meinst Du das im Ernste, Cäcilia? — Aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasselbe Vergnügen. — Auch Du bist meine Tochter.

**Cäcilia.** Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie in Absicht meiner, wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

**Fürst.** Wenn nun meine Kinder der einzige Kanal sind, durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn ein Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche, und ist die Liebe nicht die größte Bönne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichthum, eine Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen; nein, ein Geschenk, das die Natur nicht bei ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eigener Hand ertheilt. Die Liebe des Paares, das heut' am Altar steht, ist, wie die Liebe unserer ersten Aeltern im Paradiese. — Siehe, Cäcilia, an einem sechs und siebenzigsten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

**Cäcilia.** Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

## Vierte Scene.

Erzbischof. Guido.

Erzbischof. Guido, Guido, schon wieder in Flamme?

Guido. Wie konnt' ich anders, wie konnt' ich anders, er brachte mich durch angenommene Kälte auf's äußerste, sagte mir brennende Beleidigungen mit einem so einfältigen Gesicht, als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre.

Erzbischof. Ich kenne Dich, Du reizest sie immer zuerst.

Guido. Wer reizet zuerst, der ein hitziges Wort ausspricht, oder der, der ihn durch tausend Thorheiten und stumme Beleidigungen dazu bringt? Wer möchte nicht bersten, wenn er die unthätigen Knaben in ihren Sesseln von Weisheit triefen sieht. — Da schwägen sie von Unsterblichkeit, und Freiheit und von dem höchsten Gute, sehen ernsthafter aus, als Marcus Porcius Cato, wenn er auch Bauchgrimmen hatte, und doch hat alles das Geschwätz noch nichts gewirkt, als eine sanfte Leibesbewegung des Schwägers.

Erzbischof. Aber ich bitte Dich, Guido, wenn das auch so wäre, was geht es Dich an?

Guido. Und alles das wird mit Beispielen großer Männer erläutert. Aber beim Himmel! wer ein Held seyn

kann, wird kein Geschichtskundiger. — Allein da steht der müßige Julius im Tempel des Nachruhms, bläst den Staub von der Bildsäule Alexanders, setzt einen neuen Firniß über die Nase des Cäsars, und gafft nach der Erbsc des Cicero. So viel glänzende Beispiele weiß er! — Lügen große Reime in ihm, er wäre selbst ein Held geworden — oder er hätte sich wenigstens gehehrt! — Wahrhaftig, er kann den ganzen Abend Leben und Thaten lesen, und doch die Nacht ruhig schlafen.

**Erzbischof.** So hör' doch endlich auf, Guido.

**Guido.** Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in der jede Tugend roftet. — O, ich fühl' es selbst! Warum rief mich mein Vater wieder aus dem Krieg wider die Ungläubigen? — Da sitz' ich nun, und muß mir die Zähne stören, wenn ich die Nachrichten höre, daß meine Freunde berühmt werden, und (stampft mit dem Fuße) das Te Deum singen, wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden. — Seyn Sie nicht unwillig, Herr Heim, lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfigs beißen.

**Erzbischof.** Gut, aber warum verlangst Du, daß Jedermann so chimärisch denken soll, als Du?

**Guido.** Wenn das Chimären sind, so geb' ich nicht diesen Degenknopf für den ganzen Werth des Menschengeschlechts. Aber ich fühl' es hier (indem er sich an die Brust schlägt), daß ich Wirklichkeiten denke.

**Erzbischof.** Laß das gut seyn. Aber warum soll denn jedermann so denken, als Du, wozu die ewigen Parallelen zwischen Dir und Iulius?

**Guido.** Macht er nicht diese Parallelen selbst, steht aller Orten in meinem Wege, schwast, wo ich handle, wimmert, wo ich liebe?

**Erzbischof.** Ueber den Punkt könntet Ihr längst ruhig seyn. — Blanca ist eine Nonne.

**Guido.** Herr Dheim, Guido's Entwürfe können alle zerstört werden, aber er gibt keinen einzigen auf. Ich wette gern mit dem Schicksal. Laß es die Ausführung meines Entschlusses setzen, ich setze mein Leben — mich dünkt, das Spiel ist nicht ungleich. Da ist meine Hand, schlagen Sie im Namen des Schicksals ein.

**Erzbischof.** Bedenke, was Du schwagest, Blanca steht unter der Gewalt und dem Schuß der Kirche.

**Guido.** Ich weiß, was Sie sagen; ich weiß, eine Schlacht ist gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechtübung gegen eine Schlacht, aber —

**Erzbischof.** Halt, Guido, ich habe schon vieles gehört, was der Dheim nicht hören sollte. Du willst jetzt etwas sagen, was der Bischof nicht hören darf. (ab.)

---

## Fünfte Scene.

Guido. Im — (Pausc) ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweikampfe seyn sollte. War es doch nur ein halber, und noch dazu lassen sie mich alle da stehen, wie einen Wahnwitzigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde. — Aber was thut's, daß andere meine Grundsätze fassen. — Gott sey Dank, daß ich welche habe, und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt, und ein Teufel mir bräuet. Was wäre Guido ohne die Stätigkeit? — Macht, Stärke, Leben, lauter Schalen, die das Schicksal abschält, wenn es will; — aber mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschliefungen, — und da bricht sich seine Kraft, warum sollte ich meine Entwürfe nicht ausführen? Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Plane können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen; und ist das hier der Fall? — Ein Mädchen aus den Armen eines Weichlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tugend und das brüderliche Band ist. Sie seyen mir heilig, aber beim Himmel, meine verpfändete Ehre will ich einlösen. — Zwar bekomme ich durch diese Unternehmung kein Lorbeerblättchen mehr, als ich versetzte, denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre holen, als der Besiegte hat; — und was hat Julius? —

Doch das Erworbene erhalten ist auch Gewinn! O, sie sollen es erfahren, was ein Entschluß ist.

---

## Sechste Scene.

Fürst. Erzbischof.

Fürst. Das sieht Guido'n nur zu ähnlich. — Aufrichtig, Bruder, glaubst Du, daß ich noch einmal ein glücklicher Vater werde?

Erzbischof. Ich glaub' es in der That.

Fürst. Jetzt bin ich es nicht. O wie beugen mich diese Zwistigkeiten! — Wenn nur nicht wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!

Erzbischof. Ich hoffe nicht.

Fürst. Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiele König seyn wollte, und für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume und Felsen kletterte, daß sie ihn für schwindelnder Angst kaum bewundern konnten; so dacht' ich oft: Hilf, Himmel, wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen!

Sie sind aufgewacht, und siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß es ihn verbrieft, daß es gleichgültige Dinge gibt, die nicht schänden und nicht ehren. Er wünscht entweder, daß Essen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht aße.

Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande, das ist sein Unglück.

**Erzbischof.** In der That, ein unruhiger, gefährlicher Charakter!

**Fürst.** Noch gefährlicher, weil er neben Julius steht. — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe ist — hatte er schon ihren schwachtenden Blick, von jeher war sein größtes Vergnügen, in der Einsamkeit zu träumen.

In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung. — Nun stelle diese Charaktere neben einander.

**Erzbischof.** Bruder, das, was Du eben da schilderst, und für den besondern Charakter Deiner Söhne hältst, ist der allgemeine der Jugend. Es gibt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem Deiner Söhne gleiche. Laß nur erst das wilde Feuer der Jugend verlobern.

**Fürst.** Ehe das geschieht, kann vieles verderben. Als wenn das Feuer so stille verlobern würde, ohne etwas zu ergreifen! Wie fürcht' ich die romanhaften, langsamen Entschlüsse des einen, und das Unüberlegte des andern.

Seitdem ich Blanca in's Kloster bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger als sonst — und müßt' ich nicht diesen Schritt thun? war sie nicht zu tief unter seinem Stande? Ersticke nicht diese Leidenschaft jeden Trieb in ihm, zu dem, was groß und wichtig ist?

**Erzbischof.** Verschlimmert ist doch dadurch auch nichts.

**Fürst.** Gefällt Dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verschließen bei Tage? Hast Du nicht bemerkt,

wie er Alles anstarret, zu Allem lächelt, und antwortet wie Einer, dessen Seele weit weg ist?

**Erzbischof.** Wenn aber die Sache auch nicht so stände, so verlohnte es doch der Mühe, daß man davon spräche. Das, wodurch sie am gefährlichsten scheint, ist, daß sie beide eben dasselbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guido's Liebe ist keine wahre Liebe, bloß ein Kind seines Ehrgeizes, und sie hat keinen Zug, der nicht ihren Vater verriethe.

**Fürst.** Richtig — aber das macht die Sache nicht besser. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und seine Liebe an sich mag ein sehr unbedeutendes Ding seyn, und wenn bloß sie auf Julius Liebe träfe, dann, Bruder, könnten wir sicher schlafen; das hieße ein Kind gegen einen Riesen gestellt, und die werden nicht kämpfen.

Aber darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeiz mit Julius Liebe zusammenstößt, Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentchen Kraft mehr oder weniger hat, als der andere; und das [gibt | hartnäckige], gefährliche Gefechte.

**Erzbischof.** Was meinst Du denn, was bei der Sache zu thun sey?

**Fürst.** Mein Plan ist dieser. — Guido liebt Blanca bloß aus ehrgeiziger Eifersucht, weil sie Julius liebt.

Es käme also nur darauf an, diesen auf einen andern Gegenstand zu lenken. — Guido hörte alsdann von selbst auf.

**Erzbischof.** Und wer soll dieser andere Gegenstand seyn?

**Fürst.** Cecilia. — Ich habe sie deswegen eben zu mir rufen lassen, und wie mich dünkt, hab' ich nicht übel ge-

wählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst diesen Plan gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen —

**Erzbischof.** Wenn er erst das thäte! — Weißt Du denn nicht, daß es Liebenden Weineid ist, eine fremde Schönheit zu sehen? Wenn nur ein anderes lebhaftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sey entweicht.

Und nimm Dich in Acht, daß er nicht merke, daß jemand einen solchen Plan hat, vielweniger, daß Du ihn hast. Sein Vertrauen, in Absicht der Liebe, hast Du verloren, und verliert man das einmal, gewinnt man's nie wieder.

**Fürst.** Ich werde mich hüten, und Cäcilien jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das Uebrige Bürge. — Glaubst Du wirklich, Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

**Erzbischof.** So gewiß, als ich etwas glaube.

**Fürst.** Und wie sehr würden sie erhöht werden, wenn Cäcilia meine Tochter würde. — Zu den häuslichen Freuden eines Kreises gehören durchaus Weiber; ihr sanfter Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie recht zu Hause.

**Erzbischof.** Siehe, da kommt Cäcilia — ich werd' Euch allein lassen. Sie wird schon ohne mich roth werden.  
(Geht ab.)

---

## Siebente Scene.

Fürst. Cäcilia.

Fürst. Guten Morgen, Cäcilia — setz' Dich zu mir.

Cäcilia. Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erst zu Ihrem Fest Glück wünsche.

(Küßt ihm die Hand.)

Fürst. Ich danke Dir, liebe Tochter — setze Dich. — Aber bedenkst Du es, daß Du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünschest? Ich fühl' es, Cäcilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der rosenfarbene Glanz, in dem Du noch alle Dinge siehst, ist für mich verbleicht.

Ich lebe nicht mehr, ich athme nur, und das bloße Daseyn, ohne die Reize des Lebens, ist das einzige Band zwischen mir und der Welt.

Cäcilia. Sie halten sich auch für schwächer, als Sie sind.

Fürst. Ich fühle mich. — Unmittelbar empfind' ich nichts mehr. Nur ein Canal ist noch übrig, durch den sich Süßes und Bitteres in mein Herz ergießen kann, das sind meine Kinder.

**Cäcilia.** Und Sie sagten, Sie empfänden nichts mehr? Warum stellen sich doch die Reichen so gern arm?

Was haben Sie nicht schon für eine Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines schönen Charakters fließt. Ihre Kinder zusammen genommen, sind beinahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius —

**Fürst.** Meinst Du das im Ernste, Cäcilia? — Aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasselbe Vergnügen. — Auch Du bist meine Tochter.

**Cäcilia.** Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie in Absicht meiner, wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

**Fürst.** Wenn nun meine Kinder der einzige Kanal sind, durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn ein Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche, und ist die Liebe nicht die größte Wonne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichthum, eine Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen; nein, ein Geschenk, das die Natur nicht bei ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eignere Hand ertheilt. Die Liebe des Paares, das heut' am Altar steht, ist, wie die Liebe unserer ersten Aeltern im Paradiese. — Siehe, Cäcilia, an einem sechs und siebenzigsten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

**Cäcilia.** Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürst. Aber ich verliere meinen Faden. — Der Strahl der Liebe selbst ist für mein schwaches Herz zu stark, bloß sein Widerschein von meinen Kindern ist für mich. — Mädchen, Julius hat ein Herz — nicht seine glänzenden Handlungen, seine Verirrungen sollen zeugen.

Cäcilia. Ich weiß es zu schätzen.

Fürst. Weißt Du, weißt Du wirklich? Wär' er durch die Liebe glücklich! Gäh' er mir eine Tochter! Was ist einem Greise lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter! Hätte Julius eine Gattin! —

Cäcilia. Sie sollte meine erste Freundin seyn.

Fürst. Was für einen Werth könnte sie diesem Reste des Lebens geben, an dessen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines andern Engels gleiten würde, — und dieses Weib mußt Du seyn, Cäcilia!

Cäcilia. Ich bitte Sie, Herr Oheim!

Fürst. Jetzt noch keine Erklärung, Mädchen — ich weiß, was mir Deine jungfräuliche Bescheidenheit für eine geben müßte, und mit der Zeit — — verstehst Du, keine Erklärung!

Cäcilia. Bin ich nicht schon Ihre Tochter? und ich will es bleiben, Sie nie verlassen, alles, was Ihnen Vergnügen machen kann, schon von ferne ausspähen, immer um Sie seyn, wenn mich Ihr Vergnügen nicht selbst abrufft, aber —

**Fürst.** Setz keine Erklärung, — allein, wenn Du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünschst, vielleicht im Namen eines Enkels Glück wünschst, so denke an diese Unterredung. Hörst Du, Cäcilia, an diese Unterredung sollst Du denken! Komm'; das Frühstück wartet auf uns — Deine Hand. —

(Er fährt sie ab.)

---

## **Zweiter Akt.**

Das Sprachzimmer im Kloster der heiligen Justine. Eine Nonne ist gegenwärtig.

---

### **Erste Scene.**

**Julius** (tritt herein). Ruft die Aebtissin. — (Nonne geht ab). — Ich muß sie sehen, und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerte vor ihrer Pforte stände. (Aebtissin tritt auf) — Ich will die Schwester Blanca sprechen.

**Aebtissin.** Gnädiger Herr, Sie wissen das Verbot Ihres Vaters.

**Julius.** Frau Aebtissin, mein Vater ist heute sechs und siebenzig Jahr alt, und ich bin sein Erbprinz.

**Aebtissin.** Ich verstehe Sie — alsdann weiß ich meine Pflichten, und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umständen dasselbe antworten.

**Julius.** Sie sollen mir für sie haften — Nonne oder nicht Nonne! — Was ist älter, die Regel der Natur, oder die Regel des Augustins? — In meine Kammer will ich sie führen, und wenn sie eine Heilige geworden wär' und einen Rymbus statt des Brautfranzes hinein brächte, und wenn der Priester, statt des Segens den Bannfluch über uns bis in's tausendste Glied ausspräche. In diesem Saal will ich Ihren Schleier zerreißen, das schwör' ich Ihnen bei meiner fürstlichen Ehre!

**Abtissin.** Ich darf nichts, als Sie bedauern.

**Julius.** Wie ich sage, Sie sollen mir haften. Und find' ich zu der Zeit, die Sie wissen, daß der Verdruß nur einen ihrer Büge tiefer gemacht hat, — ich werde schon unterscheiden, was die Traurigkeit gethan hat, — so zerstör' ich — merken Sie sich das, Frau Abtissin! — so zerstör' ich Ihr Kloster bis auf den Altar, und Ihre Schußheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

**Abtissin.** Gnädiger Herr, wir sind nur Schafe, aber wir haben einen Hirten.

**Julius** (geht einige Male auf und ab). Wie lange sind Sie im Kloster?

**Abtissin.** Neunzehn Jahr.

**Julius.** Was schied Sie von der Welt — die Andacht oder diese Mauern? Haben Sie nie geliebt — Waren Sie eher Nonne als Weib?

**Abtissin.** Ach, Prinz, lassen Sie mich. (Sie weint.) Neunzehn Jahre hab' ich geweint, und noch Thränen!

**Julius.** Nicht wahr, an diesem Sitter hat er geweint, und er ist todt? nicht?

**Wetstiffin.** Ach, mein Ricardo! — (nach einer Pause.)  
Sie sollen Blanca sehen.

(Verschließt die äußere Thüre und geht ab.)

## Zweite Scene.

**Julius.** Was thut die Liebe nicht? und so viel vermag über dies Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe, was muß nicht Hoffnung, ihre Seele, bei mir thun! O wer kann diesen Monat ausbauern! Ein Fürstenthum für Dich verlieren, Blanca, das ist kein Opfer — das heißt ja blos sich in Freiheit setzen — und Deinetwegen wollt' ich ja Jahre lang mein Leben in dem tiefsten Kerker hinziehen, in den von dem erfreulichen Lichte nur so viele Strahlen fielen, als hinreichten, Dein Gesicht zu erleuchten. Blanca sehen? — in diesem Augenblicke sehen? — Freilich kostet mir dieses Sehen meine ganze Ruhe; — hm, das ist nur ein elender Rest, und ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen werth.

(Blanca nebst der Wetstiffin tritt auf, Julius fliegt auf sie zu.)

**Julius.** O meine Blanca!

**Blanca** (tritt einige Schritte zurück). Keinen Kirchenraub, Prinz!

**Julius**. Keinen Meineid, Blanca!

**Blanca**. Nein, denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

**Julius**. Deine Gelübde sind Meineid. Kann der zweite Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn beschwor'ne Treue? Ein verschlossener Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat! — Aber Du hast dem Himmel nicht gelobt. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutzgeist unserer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie Dir am Tage unserer Hochzeit zum Brautgeschenk wieder geben.

**Blanca**. Ich habe vor jenem Altar, Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich selbst, oder vielmehr meine Liebe, dem Himmel geopfert. — Ach, sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles; — hätt' ich mich ohne diese dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Sport, dargebracht.

Dieser Schleier ward an jenem feierlichen Tage die Scheidewand zwischen mir und der Welt! — Kein Seufzer, kein Wunsch darf zurück. Will ich fröhliche Vorstellungen, so muß ich an die Ewigkeit denken, will ich mit Leidenschaft reden, so muß ich beten. Ich hab' ein enges Herz. Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich fassen — ich bin eine Braut des Himmels, und, Julius, Sie wissen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

**Julius.** Ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß Du damals den Himmel belogst — unschuldig belogst.

**Blanca.** Nun, ich entsag' Ihnen nochmals — in Ihrer Gegenwart, und bloß deswegen nahm ich Ihren Besuch an.

**Julius.** Du würdest mich tödten, wenn Du nicht Unwahrheiten redest. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Wesen zusammen geschmolzen. Vernichtet können wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, Dein ganzes Wesen war ja Liebe für mich!

**Blanca.** Es war es, aber ich habe dieß Wesen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht — jetzt hab' ich ein anderes Wesen. (Sieht Julius Bildniß hervor.) — Da nehmen Sie Ihr Bildniß zurück — es ist das Einzige, was mir von unserer Liebe noch übrig ist. — Nehmen Sie, ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben.

**Julius.** Nimmermehr! Nimmermehr! und wenn Du mir mein Herz und meine Ruhe wieder geben könntest, so möcht' ich sie nicht.

**Blanca** (gibt das Bild der Aebtissin). Und wenn Sie mein Bildniß ansehen, so vergessen Sie nicht, daß das Original nicht mehr da ist, daß jetzt eine andere Blanca weint. Leben Sie ewig wohl. Ich kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein anderes Mädchen dadurch glücklich — ich will für Sie und Ihre Gattin beten.

**Julius.** So bete für Dich selbst. Der Mensch wird nur einmal geboren, und liebt nur einmal.

**Blanca.** Für mich will ich um Vergessenheit beten.  
— Leben Sie wohl.

**Julius** (hält sie zurück). Blanca, erinnerst Du Dich der unschuldigen Tage unserer Jugend? An Alles, was uns damals die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Athem, wie sie uns ihre schwersten Pflichten so leicht machte, und Gewicht auf ihre leichtesten legte?

Aber Du kannst Dich dessen nicht erinnern! Einer solchen Empfindung kann keine Erinnerung nachkommen. Mitthen in unserer Glückseligkeit glaubten wir gestern, unsere Freuden könnten nicht steigen, und heute, unsere gestrige Leidenschaft sey Kälte. Allein ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild. — O Blanca, denk' an unsere Zusammenkünfte im Citronenwalde, — an die Thränen bei der Ankunft, — an die Thränen beim Abschiede!

**Blanca** (in tiefen Gedanken). Wunderbar! Auch Ihnen hat das geträumt? — mir träumte dasselbe.

**Julius.** Und ich schwöre Dir, diese Tage sollen wieder kommen — entweder unter unsern Citronenbäumen oder den Palmen Afiens, oder den nordischen Tannen — wo, das weiß ich nicht, und es ist mir eins! — Aber ich will zu Dir, und wenn der Weg zu Deiner Zelle rauher wäre, als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur Seite lagere Lieger für Hunger und Durst winselten! — Nur mein Tod kann diese Unternehmung verhindern — aber ich kann nicht sterben, jetzt fühl' ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

**Blanca.** Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

**Julius.** Es soll eine Zeit kommen, in der Dir von Deinen jetzigen Leiden nichts mehr übrig seyn soll, als ein wehmüthiges Andenken — nichts mehr als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangene Zeiten interessant zu machen. Auf diesen meinen Armen will ich dich aus diesem Kerker tragen, und Deine Empfindung soll die Freude der Erwachenden seyn, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

**Blanca.** Lassen Sie mich! — Hören Sie, die Glocke zur Hora läutet.

**Julius.** Aber ein Andenken Deines jetzigen Standes mußt Du mir geben: (er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite) Pfand der köstlichen Liebe, wie will ich dich schätzen! — Mir für nichts feil, als für Deinen ersten Morgenkuß an unserm Hochzeitstage, dafür kannst Du ihn einlösen, und alsdann soll er Dein bestes Hochzeitsgeschmeide seyn.

**Blanca.** Mein Hochzeitstag ist schon gewesen. —

**Julius.** Zerreiß Deinen Schleier, Blanca! — Ich will den großen Streitt mit dem Himmel wagen! — Ich weiß, Du liebst mich, aber ich muß es jetzt aus Deinem Munde hören, ich beschwöre Dich bei den Tagen der Freude, die vorbei sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch einmal. (Er faßt sie.)

**Blanca.** Aebttissin — helfen Sie mir — (Sie wird schamhaftig.)

**Julius.** Sie liebt mich! — Sehen Sie, Aebttissin, das ist eine Versicherung, unserer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig! — und wenn ein Engel seinen Finger auf das

Buch des Schicksals legte, und schwüre: Blanca liebt Julius, so wär' es nicht wahrhaftiger.

**Aebtissin.** Ich bitte Sie, verlassen Sie uns.

**Julius.** Erst will ich diese göttlichen Augen wieder offen sehen. (Blanca schlägt die Augen auf.)

Es ist genug — Aebtissin, ich danke Ihnen — so win-  
selnd sehen Sie mich nicht wieder. (Geht ab.)

### Dritte Scene.

**Blanca. Aebtissin.**

**Blanca** (erholt sich vollends).

**Aebtissin.** Er ist weg.

**Blanca.** Ach, hätt' ich ihn nicht gesehn, er hat meine  
Andacht getödtet, und meine Gebete vergiftet.

**Aebtissin.** Liebste Tochter!

**Blanca.** Ich bin nicht Ihre Tochter — ich bin eine  
Dahlschwester im Nonnenkleide! Sehen Sie das Saamen-  
körner der Hoffnung, das er ausfäete, ist schon aufgeschos-  
sen. Wünsche sind seine Blüthen, und wahrscheinlich Ver-

zweiflung seine Frucht. Pflicht und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanca? — ach, Sie sind stumm!

**Aebtissin.** Oder Du bist taub, Blanca.

**Blanca.** Nicht doch, hör' ich es doch, wenn die Liebe nur eben Julius kispelt! Aebtissin, sagte er nicht, die Tage der Freude sollten wieder kommen, in einem entfernten Winkel der Erde wieder kommen? Er hält, was er verspricht. Ja, ich sehe schon die Fackeln im Kloster, und höre die Tritte der Pferde, und das Geräusch der Segel. — Ja — jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde! — Diese Hütte ist klein; Raum genug zu einer Umarmung. — Dieß Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit; — Raum genug für die Liebe!

**Aebtissin.** Du schwärmst! — Entferne Dich von hier, komm' mit in den Garten, komm', Blanca.

**Blanca.** Wohin! wohin! Unter die asiatischen Palmen oder die nordischen Tannen?

(Gehen ab.)

---

## Vierte Scene.

(Die Gallerie im Palaſt.)

**Cäcilia** (den ganzen Auftritt hindurch ſehr tieffinnig.)

**Portia**, eine Hofdame.

**Cäcilia.** Der Prinz bleibt lange aus.

**Portia.** Seyn Sie nicht ungeduldig. Ihre ſeltſame Grille, der Liebe und dem Eheſtand auf ewig zu entſagen, erfährt er noch früh genug. (Pauſe, in der ſie Cäciliens Antwort erwartet.) Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verſchmähten Freuden der Liebe erſetzen kann, wenn die Welt Ihre glänzenden Talente und dieſe Ueberwindung bewundert? Glauben Sie es, Bewunderung iſt eine ſigelnbe Speiſe, aber ich verſichere Sie, nichts in der Welt ſättigt auch ſo leicht. — Und ſich immer räuchern zu laſſen, dazu gehört die göttliche Naſe eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne ſeiner Bildſäule.

**Cäcilia.** Ich habe überlegt — jezt bin ich entſchloſſen. — Wie oft hab' ich es Dir geſagt! Zu viel und zu wenig überlegen, beides macht gleich viel Unzufried'ne.

**Portia.** Selbſam! O Cäcilia, Sie ſehen die Zukunft der Liebe nicht mit den Augen eines Mädchens! Dieſe roſenfarb'ne Zukunft, wo jede Stunde ihr Füllhorn von Freu-

den ausgießt, und verdrängt wird, eh' es leer ist. Da ist kein anderer Wechsel, als sanftere Freuden für lebhaftere, der das Leben zu einem Blumenbeet macht, das hier durch die prächtige Rose, und dort durch das bescheidene Weiden reizt.

Aber Sie — ich habe Sie neulich am Brautaltar Ihres Bruders ausgespäht! — War doch in Ihrem Auge so gar nichts von dem, was ich in jedem andern sah. — An denken oder Ahnung der Liebe!

Cäcilia. Wer Dich so predigen hörte, gute Portia, sollte glauben, Du wärest nie verheirathet gewesen.

Portia. Und glauben Sie denn auf immer vor der Liebe sicher zu seyn? Man kann sie, wie das Gewissen, mit Mühe auf eine Zeit lang einschläfern, aber beide erwachen zuletzt — und was das Schlimmste ist, gemeinlich zu spät.

Cäcilia. Der Prinz verweilt mir zu lange. — Komm' mit mir auf mein Zimmer.

Portia. O daß die Starrköpfe durch Segengründe nur noch starrer werden. (Sehen ab.)

## Fünfte Scene.

**Julius. Aspermonte.** (Treten von verschiedenen Seiten auf.)

**Julius.** Ach, Aspermonte — ich habe sie gesehen, — sie gesprochen, sie geküßt.

**Aspermonte.** Blanca? — Was für ein Schritt!

**Julius.** Der Riesenschritt der Liebe. — Ueber tausend Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie Ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß und vom Entschluß zur That, Tagreisen hinken? —

**Aspermonte.** Sie sind zu rasch! Voreiligkeit ist kein höh'rer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Strahl der Sonne, der ein Gewächs versengt, ward es nie zeitig. Und was haben Sie jetzt von Ihrem Besuche, als einen Widerhaken mehr im Herzen!

**Julius.** Hätten Sie sie gesehen, sie würden nicht fragen. — O des entzückenden Strettes der Religion und Liebe um ihre Seele! Beide vermischten sich so in ihren Empfindungen, daß keine zur andern sagen konnte, diese Thräne ist mein, und diese ist Dein. Nur einmal sah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe — auf ihrem Nonnengesichte, wie

eine Rose, die aus einem Grabe blüht. Auch öffnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst hörte, und versiegelte ihr Geständniß mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes, wie sie ihre Liebe mit dem Tode selbst versiegeln würde. Kein Geliebter war so glücklich als ich! — Ich habe zweimal die Wange eines Mädchens glühen sehen, als sie mir ihre Liebe nicht gestehen wollte, und gestand. — Wunderbar! der erste Frühlingstag in einem Jahre zweimal. — Aber nennen Sie mir auch etwas, das ich nicht für Blanca thun will! Die mächtigsten Triebe und Kräfte brütet der Strahl der Liebe in unserm Innersten, das zu erreichen der Strahl jeder andern Leidenschaft zu kurz ist, und nur ein Verschnittener mag sagen: Die Menschheit ist schwach. Alles in meiner Seele lebet und wirkt. — Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, so reich an Kraft, daß es scheint, er werde die Grenzen der Schöpfung verrücken, und das Leblose zum Leben erwecken? Ein solcher Hauch hat mein ganzes Wesen durchbrungen — und alles, was ich vermag, seh' ich nicht einmal immer. Nur zuweilen zeigt mir ein Entschluß den ganzen Reichthum der Menschheit — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdische Schatzkammer fährt, das aufgehäuften Gold.

**Aspermonte.** Ihre Phantasie brennt in einem Grabe, daß ich mich fürchte.

**Julius.** Red' ich unvernünftig? — Gut, der Himmel und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Umständen vernünftig reden!

**Aspermonte.** Und mit eben diesem Tone haben Sie zu Blanca geredet? Sie haben sie doch nicht gar in ihren romanhaften Plan blicken lassen?

**Julius.** Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunderbares Zusammenstoßen von Charakteren und Umständen im geringsten nicht nöthig ist, wozu ich kaum einen Menschen brauche? Meine Füße tragen mich über die Grenzen von Tarent. Sehen Sie da das ganze Wunder.

**Aspermonte.** Wunders genug, daß ein Jüngling, mit der Kraft für alles, was groß ist, begabt, diese Kräfte mit einem Liebesliedchen einschummert! — Aber glauben Sie es mir, Julius, es wird eine Zeit kommen, in der sie für Hunger nach edlen Thaten schmachten werden.

**Julius.** Und ich sag' Ihnen, daß ich diesen Ruhm und diese Geschäfte hassen würde, wenn ich Blanca nie gesehen hätte. Es ist nichts in dem Stande eines Fürsten, was sich für mich schicke, von seiner heiligsten Pflicht an, bis auf die goldenen Franzen an seinem Kleide. Ach, geben Sie mir ein Feld für mein Fürstenthum, und einen rauschenden Bach für mein jauchzendes Volk! — Einen Pflug für mich, und einen Ball für meine Kinder! — Ruhm? — für den mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buch leer lassen — der letzte Seufzer Blanca's sey auch der letzte Hauch, den je ein Sterblicher auf meinen Namen verwendet.

**Aspermonte.** Wie listig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechseln! — Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist! — Es gibt gesellschaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Gesellschaft steht Ihr Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, selbst diese Kraft zu sophistisiren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung? — Prinz, ein Diebemann bezahlt seine Schulden.

**Julius.** Wahrhaftig, ich bin diesen gesellschaftlichen Einrichtungen viel schuldig. Sie setzen Fürsten und Nonnen, und zwischen beide eine Kluft. Bei'm Himmel ich bin der Gesellschaft viel schuldig.

**Aspermonte.** Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jetzt untersuchen.

**Julius.** Jetzt soll ich kaltes Blut haben. — Glauben Sie, daß ich ein Thor sey? — Aber gut, der Staat gibt nur Schutz und fordert dagegen Gehorsam gegen die Befehle. Ich habe diesen Gehorsam geleistet, die Rechnung hebt sich. —

**Aspermonte.** Meine Behauptung wischt mehr Thränen ab, als die Deutige! Stehe, Jüngling, Dein Verneunfeln ist falsch.

**Julius.** Ist denn Larent der Erdkreis, und außer ihm Unbding? — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk. — Durch eine allgemeine Sprache vereint! — Die allgemeine Sprache der Völker ist Thränen und Seufzer; — ich verstehe auch den hilflosen Hottentotten und werbe mit Gott, wenn ich aus Larent bin, nicht taub seyn! — Und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu seyn, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern, und Keiner frei ist — jeder an das andere Ende der Kette angeknüpft, woran er seinen Sklaven hält? — Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Menschheit vergifte! — Beide Theile geben es zu, der Staat tödtet die Freiheit. — Sehen Sie, der Streit ist entschieden! — Der Staub hat Willen, das ist mein erhabenster Gedanke an den Schöpfer, und den allmächtigen Erzieher zur Freiheit schätz' ich auch in

der sich sträubenden Fliege. — Ach, nur zweierlei bitt' ich vom Himmel: Blanca, und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft, als nach Freiheit schnappe.

Aspermonte. Wie Sie umher schwärmen — Prinz, Ihre Schlüsse macht die Vernunft der Liebe.

Julius. Ist das Vorwurf? — — Wissen Sie es, Aspermonte, jeder hat seine eigene Vernunft, wie seinen eigenen Regenbogen! — Ich die Vernunft der Liebe; — Sie die Vernunft der Trägheit! — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaften frei sind, und die Leidenschaften über uns herrschen, was ist der eingebildete göttliche Funken? Da bunsten aus dem kochenden Herzen feinere und kraftlosere Theile — steigen in's Gehirn, und heißen Vernunft. Aber eben deswegen müssen wir nicht streiten. Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschlüsse — ich kann, ich kann diesen fürchterlichen Monat nicht aushalten. — Morgen will ich mit Blanca von hier.

Aspermonte. Morgen?

Julius. Ja, Morgen! — Ha! mir ist in Larent so bange, als wenn die Mauern über mich zusammen stürzen würden.

Aspermonte. Heute früh wollten Sie noch einen ganzen Monat abwarten, und jetzt keinen Tag, und doch haben Sie keinen einzigen Grund zur Flucht mehr, als heute früh.

Julius. Keiner Grund mehr? Hab' ich sie denn nicht weinen sehen?

Aspermonte. Ziehen Sie hin, und lassen Sie Ihren Leisewig. Julius von Larent.

Vater in seinem Sterbezimmer umsonst nach einem Sohne suchen. — Ach, Sie wissen es noch nicht, was es für eine Wollust ist, einem Kranken Vater die Kissen zu legen. — Stehen Sie hin! — Sie haben es noch nicht gesehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Gesichte des Vaters nach dem Lächeln der Genesung spürt — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken heult, wenn er schlafen möchte. — Stehen Sie hin! Wahrhaftig, Sie können es nicht gesehen haben, wie der schon sprachlose Vater das Gesicht noch einmal nach dem Jüngling drehet, und es nicht wieder wendet. — Stehen Sie hin!

Julius. Aspermonte, der Gedanke an meinen Vater, den Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz! — und doch: — meinen Plan auf ewig aufzugeben!

Aspermonte. Nicht auf ewig, nur diesen Monat sollen Sie abwarten — es ist ja nur ein Monat.

Julius. Einen Monat? — Ach, ich mag thun, was ich will, so bin ich unglücklich. — Wird' ich am Ende des Monats Blanca, oder meinen Vater weniger lieben?

Aspermonte. Das nicht, aber Sie werden kühler werden — und das ist nothwendig — denn auf jeden Fall müssen Sie wählen.

Julius. Gut, — also einen Monat! — Aber das ist ein entsetzlicher Zeitraum — was werd' ich in demselben leiden!

Aspermonte. Vieles. Aber Sie werden sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu

bleiben wollten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an dem Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten, und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie, ohne es zu wissen, über die Grenze der Traurigkeit! — Dies ist der einzige wahre Trost der Sterblichen, und so kann ein Sklave bei seiner Kette anfangen, und bei einem Göttermahle aufhören, — aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Berstreuung nach.

**Julius.** Ich will sehen.

**Aspermonte.** Fassen Sie sich, Cäcilia kommt, sie hat heute schon einigemal nach Ihnen gefragt.

**Julius.** Cäcilia? — und warum denn eben jetzt?

**Aspermonte.** Fassen Sie sich! Sie ist schon zu nahe, um abgewiesen zu werden. (Geht ab.)

---

## Sechste Scene.

Julius. Cäcilia.

**Julius.** Sie haben befohlen; — (bietet ihr einen Stuhl.  
— Sie setzen sich.)

**Cäcilia** (etwas verwirrt). Verzeihen Sie, Prinz, ich habe Ihnen Dinge zu sagen, bei denen Sie es vergessen müssen, daß ich ein Mädchen bin, Dinge, die sonst nur der Freund dem Freunde, die Freundin der Freundin entdeckt.

**Julius.** Sie machen mich äußerst aufmerksam.

**Cäcilia.** Sie wissen es, wie Blanca und ich uns liebten. — Wir sind an einem Tage geboren, und für einander geschaffen. Schon in der frühesten Kindheit beschworen wir den Bund der unverbrüchlichen Treue, und schlangen die kleinen Arme in einander, um zusammen durch das Leben zu dringen. — Sie haben mir vieles zu verdanken, — durch unsre warme Freundschaft reifte Blanca's Herz für ihre überschwengliche Liebe; ich habe diese Liebe genährt und gepflegt, von der Zeit an, da Blanca sprach: der Prinz ist reizend, bis dahin, da sie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheiten!

**Julius** (springt auf). Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte. — Beim Himmel, ich schätze Ihre Lobeserhebungen nicht halb so hoch, wenn sie wahr wären!

**Cäcilia** (gerührt). Lassen Sie uns von Blanca abbrechen, ich bin nicht gekommen, um zu weinen. Nur das muß ich Ihnen sagen, ich halte Ihre Liebe für ein heiliges Feuer, das jeden, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

**Julius**. Ich verstehe Sie nicht.

**Cäcilia**. Haben Sie Geduld, und erfahren Sie hiermit das erste Geheimniß meines Herzens. Ich habe der Liebe auf ewig entsagt, frei geboren, will ich auch frei sterben, ich kann den Gedanken nicht ausstehn, die Sclavin eines Mannes zu werden, das Wort Heirath klingt mir wie ein Gerassel von Ketten, und der Brautkranz kommt mir vor, wie der Kranz der Opferthiere.

**Julius**. Cäcilia, ich bewundere Sie.

**Cäcilia**. Wollen Sie mich durch eine Schmeichelei erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht, ich hasse mein Geschlecht, ob ich gleich kein Mann seyn möchte.

**Julius**. Ich weiß nicht, was ich weiter denken soll: — Sie haben mich in ein Labyrinth geführt.

**Cäcilia** (indem sie aufsteht). Gut, so will ich Sie herausführen: — Ihr Vater hat uns für einander bestimmt. (Geht schnell ab).

---

## Siebente Scene.

Julius (allein). Das hätt' ich längst erwarten können. — Viel Reiz, viel Vollkommenheit — und doch möcht' ich alles, was ich für sie empfunden habe, nicht mit meiner untersten Empfindung für meinen untersten Freund vertauschen. Und sie stand mir von jeher durch Verwandtschaft und Umgang so nahe, daß man hätte glauben sollen, sobald meine Empfindung nur ausloberte, müßte sie sie zuerst ergreifen. — Liebe, du bist ein Abgrund, man mag begreifen oder empfinden. — Verachtet die Liebe etwa alles, was sie nicht gemacht hat, sollt' es auch nur die Gelegenheit seyn? — oder gehören ihre ersten Ursachen unter die Dinge, die wir nicht wissen, und die wir in unserm Unwillen darüber Zufall nennen? — Dummkopf, sie sagte mir ja in diesem Gespräch die Ursache meiner Kälte selbst. Sie ist kein Weib, darum lieb' ich sie nicht, kein Mann, darum ist sie mein Freund nicht. Steh' ich nun nicht und grüble, warum ich Cäcilia nicht liebe? Hab' ich je gegrübelt, warum ich Blanca liebe?

Da ist mir der Name entfahren! Umsonst verwirrt' ich mich in diese Spitzfindigkeiten, um mich zu zerstreuen. Alles im Himmel und auf Erden leitet zu dir, und wenn ich auch an dich nicht denke, so zeigt doch die Art, wie ich an andere Dinge denke, wie du herrschest.

---

## Dritter Akt.

---

### Erste Scene.

Der Fürst. Cäcilia. Julius. Guido.  
Der Erzbischof.

(Hofente beiderlei Geschlechts in Sala, unter ihnen Aspermonte. —  
Alle sind schon gegenwärtig, der Fürst sitzt mit bedecktem Haupt  
auf einem Sessel, neben ihm stehen seine Söhne und sein  
Bruder, die andern im halben Birkel.)

Fürst (steht auf und tritt mit entblößtem Haupte in die Mitte  
der Versammlung).

Ich dank' Euch, meine Freunde, ich dank' Euch. Wahr-  
scheinlich feir' ich heute meinen Geburtstag als Fürst zum  
hundert Mal. —

(Pause.)

Ich gehöre nicht zu den Greisen, die nicht wissen, daß sie alt sind und wenn mich auch der Tod nicht ruft, so denk' ich doch in kurzem den Hirtenstab meinem Sohne zu geben. Meine Sonne ist schon untergegangen, und ich wollte so gern in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagewerk noch einmal überschauen. Ich hoffe, mein Gewissen wird mir nichts Unangenehmes zeigen. Freilich ist der Rand des Grabes der rechte Standpunkt zu dieser Uebersicht. Jede Nation sollte eine Geschichte der letzten Augenblicke ihrer Fürsten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Sie sollte immer offen vor dem Throne liegen; da sähe der Regent das Bittern des Tyrannen, der es zum ersten Male empfindet, daß er ein Unterthan ist. Aber er sähe auch die Ruhe des guten Fürsten, und bezeugte durch eine gute That, daß er sie gesehen habe.

Was Ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, so sollt Ihr an meinem Sterbebette gegenwärtig seyn.

Ich hoffe, Ihr sollt nicht erschrecken.

Ein alter Bauer (der einen Blumenkranz in der Hand hat, und sich durch die Hofleute drängt). Das werden sie nicht, wahrhaftig, das werden sie nicht!

Gnädiger Herr, ich bin ein Bauer aus Ihrem Dorfe Ostala. Die Gemeinde schickt Ihnen den Kranz zum Zeichen Ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts besseres schenken, denn wir sind so arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten, wie Ihr Vater.

Fürst (gibt ihm die Hand). O, daß die Blumen so lange frisch blieben, bis ich sterbe. Ich wollte sie über mein Bett aufhängen lassen! — Ihr Duft wär' doch wohl Erquickung

für einen Sterbenden. — Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

Der Bauer (zu Julius). Ja, Prinz, machen Sie es wie Ihr Vater, und mein Sohn soll Ihnen auch so einen Kranz bringen.

Julius (weint und umarmt den Bauer). Dein Enkel noch nicht, guter Mann.

Der Bauer. Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus.

Fürst. Nein, Freund, ohne Geschenke kannst Du mich von mir.

Der Bauer (indem er abgeht). Nicht doch, gnädiger Herr, da würde ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

Fürst. Mein Herz ist so voll. — (Gibt ein Zeichen, die Postleute gehen ab). Meine Kinder, bleibt hier

---

## Zweite Scene.

Fürst. Julius. Guido.

Fürst. „Gott erhalte Sie und Ihr Haus?“ wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst uneins ist. Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht, und vermögt ihn nicht zu kennen, aber Ihr wisset doch, daß es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehen, das man selbst gepflanzt und gewartet hat. Nun so denkt Euch den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert.

Julius. Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwiste nicht schuld bin.

Fürst. Diese Freude sollte mir alle Sorgen Eurer Erziehung vergelten, aber jetzt seh' ich's — ich gläubte Vergnügen zu säen, und siehe, ich ernte Thränen. —

Was soll ich von der Zukunft hoffen? — Da Ihr jetzt schon so handelt, was werdet Ihr nicht thun, wenn Euch Liebe und Furcht gegen mich nicht mehr zurück halten! — Mit welchen Empfindungen wollt Ihr, daß ich sterben soll, wenn ich Euch an meinem Todsbette sehe? Euch beide soll ich segnen, und jeder von Euch hält Fluch über den andern für Segen auf sein Haupt? O Julius! o Guido! die ganze Welt läßt diese grauen Haare in Frieden in die Grube sah-

ren — nur Ihr nicht — ich bitt' Euch, Lieben Kinder, laßt mich in Ruhe sterben.

**Julius.** Ich versichere Ihnen bei allem, was heilig ist, ich bin unschuldig — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigungen wüßten, die er mir zugesügt hat. — O Bruder, es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

**Guido.** Und die Schuld eines Märtyrers möchte zerreißen, wenn Du von Beleidigungen reden kannst. — Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit, sollst Du mit Mäßigung anhören, wollte Gott, daß Du das könntest!

**Fürst.** Seyd ruhig — ich weiß es genau, in welchem Grade Ihr beide schuldig seyd. — Aber kannst Du es leugnen, Guido, daß Du heute den Degen gegen Julius Freund zogest, in einem Streit gegen Deinen Bruder zogest!

**Guido.** Ich that es, Herr Vater — aber mein Bruder, und nachher Aspermonte, hatten meine Ehre so tief, und mit so kaltem Blute verwundet; — ich wollte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre —

**Fürst.** Schämst Du Dich nicht, von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreit, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben.

**Guido.** Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des einen etwas anderes ist, als in Betracht des zweiten. —

**Fürst.** Halt, Guido, ich höre nicht gern Leute Deines Temperaments mit toschendem Blut von Grundfäßen

reden — im Affect trifft Ihr so wenig, als andere das rechte Ziel — und seyd denn nachher immer bereit, jedes im Affect gesprochene Wort mit Eurem Blute zu versiegeln. Setzt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit Dir reden — wenn Du mehr dazu aufgeräumt bist, einmal mit Ruhm aus einem Feldzuge zurück kommst, oder sonst eben eine große Handlung gethan hast.

**Guido.** Wöchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

**Fürst.** Ich kann sie finden, wenn Du willst: — und Du, Julius, kannst mir eine ähnliche geben. Du brütest Dich mit Deinem Muth und Du mit Deiner Philosophie. Eure thörichte Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für beide. Laßt sehen, wer am ersten beim Ziele ist! Und daß Euch jetzt noch die Eifersucht entzweit! Sonst glaubt' ich, es sey nichts thörichter, als Eure Liebe; aber ich habe mich geirrt, Eure jetzige Leidenschaft ist noch thörichter. Unmöglich kann einer von Euch Blanca besitzen, sie ist eine Nonne — für Euch todt — Ihr könnt mit eben dem Rechte die schöne Helena, oder Cleopatra lieben. Eure Liebe ist also ein Nichts! — und doch seyd Ihr eifersüchtig? Eifersüchtig ohne Liebe: — das heißt keinen Wein trinken, und Thorheiten eines Berauschten begehn. — Oder glaubt Ihr, der Liebe sey nichts unmöglich? — Versucht es — aber Ihr werdet hier Alles finden, was den Menschen aufhalten kann — Schwur und Religion, Riegel und Mauern. — Ueberleg' das, Julius, und hör' auf zu trauern.

**Julius.** Ich habe noch nicht einmal so lange getrauert, als ein Wittwer um seine Gattin — und Sie sagten ja, Blanca sey todt. Und sehen Sie, meine Klagen sind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es sind ja nur die Thrä-

nen am Grabsteine. Sehen Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

Fürst. Ich hab' ihr nachgesehen — aber wenn ich es länger thue, so wird meine Nachsicht selbst Schwachheit. Wach' endlich auf, und sey das, was Du seyn sollst. — Du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht Deine ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst, und mußt dem Vergnügen der Tarentiner Dein Vergnügen aufopfern lernen.

Julius. Da verlangen die Tarentiner zu viel.

Fürst. Nicht zu viel, mein Sohn — hier ist nichts mehr als ein Tausch. Du gibst ihnen Dein Vergnügen, und sie Dir ihren Ruhm.

In einem Jahrhundert bist Du, der Fürst, der einzige von allen Deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und blos noch die Thürme hervorragen; — und doch war jeder vergessene Tarentiner ein Theil des Staates, ohne den Du kein Fürst seyn konntest, jeder arbeitete für Dich, trug ein Steinchen zu der Ehrensäule, auf die Du zuletzt Deinen Namen schriebest.

Julius. Aber, Herr Vater, wenn ich nun ein verborgenes Leben so begierig suchte, als die Liebe ein dunkles Myrthengebüsch; — so tauscht' ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein.

Guldo. Bruder, Du redest wie ein Träumender.

Fürst. Julius, Julius, Du bist tief gesunken; — doch ich will mich nicht erzürnen. Ich seh', es ist noch zu früh, mit Dir vernünftig zu reden — Gründe sind eine stärkende Arznei, und bei Dir hat sich die Krankheit noch nicht ge-

schon so stark, und die Erde schon unter meinen Füßen. — Sein Bild, sein Bild! — ich sank ganz zurück, und sah mit Erstaunen, daß ich kaum einen Schritt zurück sank — arme Blanca!. (weint).

---

### Siebente Scene.

Lebtiffin (tritt auf). Guten Abend, Schwester, was machst Du?

Blanca. Ich weine.

Lebtiffin. Uebereile Dich nicht, Du brauchst noch lange Thränen.

Blanca. Noch lange? — aber sind Thränen nicht wider unsere Gelübde?

Lebtiffin. Ich hoff es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen kann ja der schwache Sterbliche geloben.

Blanca. Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das, was ich seyn soll? Ich beneide keine Heilige, gönne' ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz, und ihre Palmen, ihr Bild unter Engeln stehe immer auf Altären, werde in Processionen getragen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen; — seyn Sie versichert, Lebtiffin, keine von diesen Weibern hat wie ich geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende: — sie starb vor Qualen der Liebe.

**Aebtiffin.** Du hast Recht, eine Hölige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur.

**Blanca.** Ich darf also weinen? — von heut' an bin ich weniger unglücklich.

**Aebtiffin.** Aber mäßige Dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

**Blanca.** Zerstreuen? — Meine Seele ist nicht zum Zerstreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatt' ich nur einen Gedanken. — Was soll mich zerstreuen? selbst in dem Gedanken, der von fern Andacht schien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit! — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehen Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper — ich seh' an ihm bloß den Zeugen meines ersten Kusses — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe. — Sey gegrüßt, lieber Mond!

**Aebtiffin.** Auch Ricardo — (sie drückt Blanca's Hand; Pause).

**Blanca.** Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

**Aebtiffin.** Die Hoffnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.

**Blanca.** Haben Sie Beispiele? (umarmt die Aebtiffin). Nennen Sie sie mir, noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen und Maßlieben, und meinen Thränen ehren.

**Aebtiffin.** Spare Rosen und Thränen! — bald möchtest Du sie für mein Grab brauchen.

Blanca. Rein, Aebtissin, Ihre Thränen und Rosen für mich!

Ich will mit dem Tod einen Bund machen, Martern für mich ersinnen! — solche Seufzer sollen diese Mauern nie gehört haben. Augustin soll gestehen, seine Regel sey Weichlichkeit; Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen für Mitleiden, und Märtyrer für Beschämung das Gesicht verwenden.

Aebtissin. Tochter, Deine Phantasie wird wild.

Blanca. Rosen und Thränen für mich! Die so gebeugte Natur wird doch endlich einmal brechen.

Aebtissin. Komm, es ist Zeit zur Hora, wir sind ohnedem immer die letzten auf dem Chore.

Blanca. Ha! wenn nun die freie Seele zum erstenmal über dem hohen Dome flattert. — Jahrhunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumal unendliche Freuden — und, Aebtissin, wenn Du dann meinem Gebeine das versprochene Opyfer bringst, und Du hörst ein sanftes Lispeln, so denke, das heißt auf irdisch, Schwester, bald Rosen und Thränen für Dich.

Aebtissin (im Herausgehen). Ach, solche Klagen hörte dies Gewölbe seit Jahrhunderten.

## Vierter Akt.

---

### Erste Scene.

(Im Palast.)

**Julius.** Auf ewig verlassen — auf ewig! Hätt' ich es von ferne dieser Empfindung angesehen, daß sie so stark wäre? Aber bisher hab' ich nur auf meine Vereinigung mit Blanca, und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am Rande des Grabes verlassen! — Wie wird er sich ängstigen, eh' er mein Schicksal erfährt, und wenn er's erfährt, ist er glücklicher, wenn er gewisse Betrübniß für ungewisse Angst eintauscht? Nie dich wiedersehen, Larent, nie die Sonne hier heller scheinen, und die Blumen frischer blühen sehen, als an jedem andern Orte! Und, ihr Freuden der Rückkunft, bestes Produkt des mütterlichen Landes, ich werde für euch todt seyn — nie das Jubelgeschrei des Schiffsvolks hören, wenn es diese väters-

liche Küste steht — nie in einer Abendsonne die Thürme von Tarent wieder glänzen sehen, und mein Pferd schärfer spornen! Niemals werd' ich wieder in diesem Saal alles, was ich liebte, an einem Tisch versammelt finden; nie wieder hören, daß mein Vater spricht: Gott segne Euch, meine Kinder! Und alle diese Bande, die ich zum Theil eher trug, als ich die Welt betrat, zerriß ich um eines Weibes willen! — um eines sterblichen Weibes willen! — nein, nicht für ein sterblich Weib, für Dich, Blanca, Du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund!

---

## Zweite Scene.

Julius. Aspermonte.

Julius. Wie steht's, Aspermonte?

Aspermonte. Alle Anstalten sind getroffen, die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius. Und wie ist Ihr Plan?

Aspermonte. Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und die denk' ich in zwei Haufen zu theilen — mit dem einen fallen wir in's Kloster, und verschern uns ihrer Person — der andere soll mit dem Reisegeräthe an der

Gartenthüre auf uns warten — ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortrefflich.

Julius. Aber Sie haben doch auch für Blanca's Bequemlichkeit gesorgt?

Aspermonte. Als wenn sie meine Geliebte wäre.

Julius. Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' es nie so stark gefühlt, was Vaterland sey, als jetzt.

Aspermonte. Prinz, noch ist es Zeit! — Verlassen Sie Larent nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

Julius. Ich verlasse es, wie ein Weiser das Leben, gerne, aber unwillkürliche Schauer regen sich — und für die kann er nicht.

Aspermonte. Haben Sie Ihren Spazerritt gemacht?

Julius. Ja, und diese melancholischen Empfindungen sind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieser Gegenden tief eingepägt! Es ist so angenehm, in einer weiten Entfernung die väterlichen Felsen in Gedanken zu durchirren; — das soll mir Stoff für meine zukünftigen schwärmerischen Abende seyn. Und ich versichere Sie, es ist hier kein Dach, kein Hügel, der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit, oder Jugend, merkwürdig wäre — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den sie angehen, schätzbarer sind, als eine Weltgeschichte.

Aspermonte. Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blanca zum ersten Mal sahen, und in dem Sie so oft träumten, haben Sie vermuthlich vergessen?

**Julius.** Wie sollt' ich, Aspermonte, wie sollt' ich das? Ich habe darin noch einige unschätzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, so sollte es dies Wäldchen seyn.

Zulezt besucht' ich noch die Gruft meiner Väter; ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Särge, und die verrotteten Fahnen sah! — Bei ihnen ist alles so, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehemals der große Theodorich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese! — Können sie doch jetzt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorsaale zu zischeln braucht: pft. Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers, und kein Schmeichler kann sagen, er duftet lieblich. Faulset nicht Theodorichs Hund so gut, als Theodorich, obgleich an seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Scepter liegt. — Hm, dacht' ich, ich werd' auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbegräbniß geschieht!

**Aspermonte.** Ihre Anmerkungen sind richtig, aber es lassen sich bei eben der Gelegenheit auch andere machen, die eben so richtig sind. — Lassen Sie den Stand eines Fürsten seine Flittern haben; — ist es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie verachten die Stände nicht, die diese Flittern nicht haben, denn sie sind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der sie hat, sind sie auch Nebenwerk. — Julius, Sie sind bestimmt, die Glückseligkeit vieler Tausende zu gründen, und Ihr ganzer Zweck soll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes seyn?

**Julius.** Sie erzürnen mich, Aspermonte. — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürst mehr.

**Aspermonte.** Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürst Freunde haben kann. Bedenken Sie noch einmal den Tausch, Vater und Vaterland für sein Weib!

**Julius.** Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter, Ihre Vorstellungen können mich quälen, aber meinen Entschluß nicht bestiegen; — Sie haben recht, ich opfere ihr Vater und Vaterland; aber ist ein minder edles Opfer Blanca's würdig? — Wenn ich für sie diese theuren Gegenstände müsse, so wird es mir vorkommen, als wenn sie mit ihr zusammen schmelzen. — Vater und Vaterland will ich in ihr lieben. — Ich bin auf meine eigene Liebe eifersüchtig; nichts soll sie mehr theilen, alles, was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, soll ihr gehören.

**Aspermonte.** Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie blos das Glück Ihres Volks nicht machen, so wären Sie zu entschuldigen, aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zu Folge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

**Julius.** Ich reife! — vielleicht haben Sie ihren Entschluß geändert?

**Aspermonte.** Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen bestehen; — ich folge.

**Julius.** Und wo treffen wir uns heut' Abend?

**Aspermonte.** Um elf Uhr, an der Eleonoren-Kirche. Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.



Schon tausend andere liegen, wie in einem Samenkorn ein künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr. Nur Dich glücklich und groß zu sehen, das ist mein einziger Wunsch. (Pause.)

Julius, nimm mir die reizende Aussicht nicht, daß Du einst der Segen meiner Bürger, den ich Dir hinterlasse, vergrößert Deinem Nachfolger übergibst, und daß den künftigen Fürsten von Tarent bei Deinem Namen das Herz für Nach-eiferung poche.

Macht Dich der Gedanke nicht wonnetrunken, daß durch Nachahmung Deiner Thaten Andere edel handeln; und daß durch Deinen Nachruhm gereizt, Deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andere entzündet, ohne selbst zu verlöschen.

(Pause. Julius steht tiefsinnig; der Fürst umarmt ihn.)

Hinweg mit dieser trauernden Miene! Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib theurer machte, und mir zuerst den Namen Vater entgegen lachte. — Mein Erstgeborener, dem ich meinen besten Segen aufhebe.

Julius. O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Segen.

Fürst (legt ihm die Hand aufs Haupt). Sey weise! (Julius küßt die Hand mit Wärme und geht ab.)

Fürst. O mein Sohn, warum fleuchst Du das Angesicht Deines Vaters?

Schon so stark, und die Erde schon unter meinen Füßen. — Sein Bild, sein Bild! — ich sank ganz zurück, und sah mit Erstaunen, daß ich kaum einen Schritt zurück sank — arme Blanca! (weint).

### Siebente Scene.

Lebtiffin (tritt auf). Guten Abend, Schwester, was machst Du?

Blanca. Ich weine.

Lebtiffin. Ueberleide Dich nicht, Du brauchst noch lange Thränen.

Blanca. Noch lange? — aber sind Thränen nicht wider unsere Gelübde?

Lebtiffin. Ich hoff' es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen kann ja der schwache Sterbliche geloben.

Blanca. Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das, was ich seyn soll? Ich beneide keine Heilige, gönne ihr ihren Weibrauch, ihren Glanz, und ihre Palmen, ihr Bild unter Engeln stehe immer auf Altären, werde in Processionen getragen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen; — seyn Sie versichert, Lebtiffin, keine von diesen Weibern hat wie ich geklebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende: — sie starb vor Qualen der Liebe.

**Nebtiffin.** Du hast Recht, eine Göttige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur.

**Blanca.** Ich darf also weinen? — von heut' an bin ich weniger unglücklich.

**Nebtiffin.** Aber mäßige Dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

**Blanca.** Zerstreuen? — Meine Seele ist nicht zum Zerstreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatt' ich nur einen Gedanken. — Was soll mich zerstreuen? selbst in dem Gedanken, der von fern Andacht schien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit! — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehen Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper — ich seh' an ihm bloß den Zeugen meines ersten Kusses — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe. — Sey gegrüßt, lieber Mond!

**Nebtiffin.** Auch Ricardo — (sie drückt Blanca's Hand; Pause).

**Blanca.** Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

**Nebtiffin.** Die Hoffnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.

**Blanca.** Haben Sie Beispiele? (umarmt die Nebtiffin). Kennen Sie mir, noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen und Maßlieben, und meinen Thränen ehren.

**Nebtiffin.** Spare Rosen und Thränen! — bald möchtest Du sie für mein Grab brauchen.

**Blanca.** Rein, Aebtissin, Ihre Thränen und Rosen für mich!

Ich will mit dem Tod einen Bund machen, Martern für mich erfinden! — solche Seufzer sollen diese Mauern nie gehört haben. Augustin soll gestehen, seine Regel sey Weichlichkeit; Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen für Mitleiden, und Märtyrer für Beschämung das Gesicht verwenden.

**Aebtissin.** Tochter, Deine Phantasie wird wild.

**Blanca.** Rosen und Thränen für mich! Die so gebeugte Natur wird doch endlich einmal brechen.

**Aebtissin.** Komm, es ist Zeit zur Hora, wir sind ohnedem immer die letzten auf dem Chore.

**Blanca.** Ha! wenn nun die freie Seele zum erstenmal über dem hohen Dome flattert. — Jahrhunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumal unendliche Freuden — und, Aebtissin, wenn Du dann meinem Gebeine das versprochene Opfer bringst, und Du hörst ein sanftes Lispeln, so denke, das heißt auf irdisch, Schwester, bald Rosen und Thränen für Dich.

**Aebtissin** (im Herausgehen). Ach, solche Klagen hörte dies Gewölbe seit Jahrhunderten.

---

## Vierter Akt.

---

### Erste Scene.

(Im Palast.)

**Julius.** Auf ewig verlassen — auf ewig! Hätt' ich es von ferne dieser Empfindung angesehen, daß sie so stark wäre? Aber bisher hab' ich nur auf meine Vereinigung mit Blanca, und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am Rande des Grabes verlassen! — Wie wird er sich ängstigen, eh' er mein Schicksal erfährt, und wenn er's erfährt, ist er glücklicher, wenn er gewisse Betrübniß für ungewisse Angst eintauscht? Nie dich wiedersehen, Larent, nie die Sonne hier heller scheinen, und die Blumen frischer blühen sehen, als an jedem andern Orte! Und, ihr Freuden der Rückkunft, bestes Produkt des mütterlichen Landes, ich werde für euch todt seyn — nie das Jubelgeschrei des Schiffvolks hören, wenn es diese väters-

liche Küste steht — nie in einer Abendsonne die Thürme von Tarent wieder glänzen sehen, und mein Pferd schärfer spornen! Niemals werd' ich wieder in diesem Saal alles, was ich liebte, an einem Tisch versammelt finden; nie wieder hören, daß mein Vater spricht: Gott segne Euch, meine Kinder! Und alle diese Bande, die ich zum Theil eher trug, als ich die Welt betrat, zerriß ich um eines Weibes willen! — um eines sterblichen Weibes willen! — nein, nicht für ein sterblich Weib, für Dich, Blanca, Du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund!

---

## Zweite Scene.

Julius. Aspermonte.

Julius. Wie steht's, Aspermonte?

Aspermonte. Alle Anstalten sind getroffen, die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius. Und wie ist Ihr Plan?

Aspermonte. Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und die denk' ich in zwei Haufen zu theilen — mit dem einen fallen wir in's Kloster, und verschern uns ihrer Person — der andere soll mit dem Reisegeräthe an der

Gartenthüre auf uns warten — ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortrefflich.

Julius. Aber Sie haben doch auch für Blanca's Bequemlichkeit gesorgt?

Aspermonte. Als wenn sie meine Geliebte wäre.

Julius. Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' es nie so stark gefühlt, was Vaterland sey, als jetzt.

Aspermonte. Prinz, noch ist es Zeit! — Verlassen Sie Tarent nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

Julius. Ich verlasse es, wie ein Weiser das Leben, gerne, aber unwillkürliche Schauer regen sich — und für die kann er nicht.

Aspermonte. Haben Sie Ihren Spazerritt gemacht?

Julius. Ja, und diese melancholischen Empfindungen sind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieser Gegenden tief eingeprägt! Es ist so angenehm, in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren; — das soll mir Stoff für meine zukünftigen schwärmerischen Abende seyn. Und ich versichere Sie, es ist hier kein Dach, kein Hügel, der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit, oder Jugend, merkwürdig wäre — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den sie angehen, schätzbarer sind, als eine Weltgeschichte.

Aspermonte. Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blanca zum ersten Mal sahen, und in dem Sie so oft träumten, haben Sie vermuthlich vergessen?

Julius. Wie sollt' ich, Aspermonte, wie sollt' ich das? Ich habe darin noch einige unschätzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, so sollte es dies Wälzchen seyn.

Zulezt besucht' ich noch die Gruft meiner Väter; ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Särge, und die verrotteten Fahnen sah! — Bei ihnen ist alles so, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehemals der große Theodorich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese! — Können sie doch jetzt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorsaale zu zischeln braucht: pst. Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers, und kein Schmeichler kann sagen, er duftet lieblich. Faullet nicht Theodorichs Hund so gut, als Theodorich, obgleich an seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Scepter liegt. — Hm, dacht' ich, ich werd' auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbniß geschieht!

Aspermonte. Ihre Anmerkungen sind richtig, aber es lassen sich bei eben der Gelegenheit auch andere machen, die eben so richtig sind. — Lassen Sie den Stand eines Fürsten seine Flittern haben; — ist es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie verachten die Stände nicht, die diese Flittern nicht haben, denn sie sind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der sie hat, sind sie auch Nebenwerk. — Julius, Sie sind bestimmt, die Glückseligkeit vieler Tausende zu gründen, und Ihr ganzer Zweck soll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes seyn?

**Julius.** Sie erzürnen mich, Aspermonte. — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürst mehr.

**Aspermonte.** Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürst Freunde haben kann. Bedenken Sie noch einmal den Tausch, Vater und Vaterland für sein Weib!

**Julius.** Ich bin wie ein Standhaster auf der Folter, Ihre Vorstellungen können mich quälen, aber meinen Entschluß nicht bestegen; — Sie haben recht, ich opfere ihr Vater und Vaterland; aber ist ein minder edles Opfer Blanca's würdig? — Wenn ich für sie diese theuren Gegenstände müsse, so wird es mir vorkommen, als wenn sie mit ihr zusammen schmelzen. — Vater und Vaterland will ich in ihr lieben. — Ich bin auf meine eigene Liebe eifersüchtig; nichts soll sie mehr theilen, alles, was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, soll ihr gehören.

**Aspermonte.** Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie bloß das Glück Ihres Volks nicht machten, so wären Sie zu entschuldigen, aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zu Folge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

**Julius.** Ich reise! — vielleicht haben Sie ihren Entschluß geändert?

**Aspermonte.** Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Thron bestehen; — ich folge.

**Julius.** Und wo treffen wir uns heut' Abend?

**Aspermonte.** Um elf Uhr, an der Eleonoren-Kirche. Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

**Julius.** Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater. — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, ohne daß er's weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die Festigkeit meines Entschlusses, daß ich in Rücksicht auf ihn diese Zusammenkunft nicht scheue; — aber sie wird mein ganzes Wesen erschütterern.

**Aspermonte.** Fassen Sie sich, er kommt; ich kann seinen Anblick nicht ertragen. (Ab.)

**Julius.** Himmel, jetzt und in meiner Todesstunde hilf mir!

### Dritte Scene.

**Fürst. Julius** (die ganze Scene durch tieffinnig).

**Fürst.** Noch immer diese traurende Miene, Julius? — Hast Du denn heut' nicht einen fröhlichen Blick für Deinen Vater an seinem Geburtstag? — Doch genug, ich bitte Dich um Verzeihung, wenn ich vorhin zu heftig gegen Dich geredet habe.

**Julius** (sanft des Alten Hand ergreifend). Mein Vater —

**Fürst.** O mir zerschmilzt das Herz, wenn ich Dich nur erblicke. Die Tage der Entwürfe sind bei mir vorbei, und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in einem Wunsche

Schon tausend andere liegen, wie in einem Samenkorn eine künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr. Nur Dich glücklich und groß zu sehen, das ist mein einziger Wunsch. (Pause.)

Julius, nimm mir die reizende Aussicht nicht, daß Du einst der Segen meiner Bürger, den ich Dir hinterlasse, vergrößert Deinem Nachfolger übergibst, und daß den künftigen Fürsten von Larent bei Deinem Namen das Herz für Nachahmung poche.

Macht Dich der Gedanke nicht wonnetrunken, daß durch Nachahmung Deiner Thaten Andere edel handeln; und daß durch Deinen Nachruhm gereizt, Deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andere entzündet, ohne selbst zu verlöschen.

(Pause. Julius steht tiefsinnig; der Fürst umarmt ihn.)

Hinweg mit dieser trauernden Miene! Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib theurer machte, und mir zuerst den Namen Vater entgegen lachte. — Mein Erstgeborener, dem ich meinen besten Segen aufhebe.

Julius. O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Segen.

Fürst (legt ihm die Hand aufs Haupt). Sey weise! (Julius küßt die Hand mit Wärme und geht ab.)

Fürst. O mein Sohn, warum fleuchst Du das Angesicht Deines Vaters?

## Vierte Scene.

Fürst. Erzbischof.

Fürst. Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heute viel gethan, viel gelitten, und wie ich denke, einen vergnügten Abend verdient, wenn ich ihn nur haben könnte.

(Der Erzbischof tritt auf.)

Fürst. Bruder, ich bin in einer Laune, die sich für einen Geburtstags schickt. Meine Empfindungen sind so melancholisch feierlich. Laß uns eine Flasche zusammen trinken.

Erzbischof. Wie Du willst.

Fürst. In dieser Laune zeigt der Wein, er sey ein Geschenk des Himmels. Da knüpft er die beiden besten Bispel, die Traurigkeit und Freude haben, zusammen. (Unterdesen bringt ein Bedienter eine Flasche und Gläser.)

He, Thomas, setz' dieses Tischchen dem Gemälde von Achises und Aeneas gegenüber! (Sie setzen sich.) Hier, Bruder, hab' ich meine vergnügtesten Stunden gehabt. Weißt Du noch, wie mich unser Vater unter dem Bilde zum Mitschlag?

Erzbischof. Als wenn es heut' gewesen wäre. Ich hat nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir

aber das Buch, auf das Du geschworen hattest, und sagte, das wäre das Schwert eines Geistlichen.

Fürst (der noch immer das Gemälde betrachtet). Damals glich ich noch fast dem Ascanius; jetzt dem Anchises, bald werd' ich aufwachen und sagen: Wahrhaftig, mir träumte, ich wäre Fürst von Larent! (Er schenkt ein.) Wenn ich nur nicht mit Schrecken auffahre!

Erzbischof. Auf's Wohl unsers Hauses und unsers Volks! — (Sie trinken). Du sorgst zu viel, überseh denn jetzt das Tagwerk. Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichsten. Was geht Dich die Nacht an?

Fürst. Ach, meine Söhne!

Erzbischof. Verzeih mir, Bruder, Du hast von jeher von der Zeit an, da Du noch dem Ascanius glichest, zu viel gesorgt. Und nun sieh Dich einmal um, ist Dein Leben nicht zu beneiden?

Fürst. Bis jetzt hast Du Recht!

Erzbischof. Hast Du nicht Deine Unterthanen glücklich gemacht, und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, indem fast jeder Tag wie der andere war? Wenige Deiner Thaten lassen sich malen, aber wenn sich Dein ganzes Leben malen ließe? (Sie trinken.)

Fürst. Mach' mich nicht stolz, Ich weiß es am besten, wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblassen.

Erzbischof. Freilich liegt höhere Schönheit in unserm Gehirn, als in unsern Thaten, aber demungeachtet kannst Du zufrieden seyn. Glaubst Du, daß unser kleines Fest hier

das einzige im Lande sey? Jeder Bauer spart seine Henne darauf. Ich weiß, daß, wie einmal bei einem solchen Mahle die Alten so viel von Dir schwägten, ein Kind endlich fragte: Was ist denn das, der Fürst? Seine Mutter wußt' ihm bloß zu antworten: das für viele Tausende, was Dein Vater für mich und Dich ist.

Fürst. Ich danke dem Himmel, der mir ein so kleines Land gab, daß meine Regierungsgeschäfte häusliche Freuden sind. Glaubst Du, Bruder, daß mir mein inn'res Haus einmal so viel Freude machen werde, als das äußere?

Erzbischof. Ganz gewiß.

Fürst. Nun, ich will heut' Abend auch recht fröhlich seyn. Vergessen, daß ich Vater — Himmel! — Kurz, ich will fröhlich seyn. O wenn ich mein künftiges Fest wieder unter meinen Kindern feiern könnte — und Cäcilia wär' Julius Weib! Das Mädchen ist mein Abgott. Bruder, mein Bißchen Klugheit kostet mir sechs und siebenzig Jahr, und wenn Du einen Tag davon nimmst, so nimmst Du mir ein Stück von jener, und bei diesem achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und Schönheit an einem Morgen, Gewächse verschiedener Himmelsstriche, auf einem Beete, so nahe, daß ihre Farben in einander spielen. Und die Beschaffenheit — diese lieblichen Blumen scheuen den Strahl der Sonne, und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. — Wie muß einem Jüngling, der sie gesehen hat, der Hofweiber eckeln, bei denen Schminke und Wigeln im schändlichen Bunde stehen.

Erzbischof. Bruder, Du declamirst. Bist Du Ascianus, oder Anchises?

**Fürst.** Wenn nur Julius diese Reize fühlte! — Es ist noch etwas in der Flasche. Laß uns das auf ein Motto trinken, das sich für Grotte schickt. — Auf ein rühmliches Ende. (Sie trinken).

---

### Fünfte Scene.

(Eine Straße, in der Ferne das Justinenkloster.)

**Guido.** Ein Bedienter. (Weide verlarvt.)

**Guido** (nimmt die Larve ab.) Woher kommst Du das behaupten?

**Bedienter.** Ganz gewiß, gnädiger Herr, sie können noch nicht hier seyn. Ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Palaste.

**Guido.** D deswegen achtet der Bube auf meine Versicherungen so wenig. — Nichts sollt' ich bei Blanca seyn — nicht einmal ein Nebenbuhler, nicht einmal eine Folie, um seinen Glanz zu erheben! Aber beim Himmel! Siehe, ist das seine Bande, die dort die Justinengasse heraufzieht?

**Bedienter.** Ja, gnädiger Herr.

**Guido.** Laß uns etwas abseits treten, und daß Du Dich nicht unterstehst, einen Finger zu rühren. — Allein will ich sie zerstoßen, und keiner soll nachher mein Gesicht sehen, ohne zu erröthen, von Julius an, bis auf den Knaben, der die Fackel trägt.

---

### Sechste Scene.

**Julius.** Aspermonte mit einigen Bewaffneten.

(Alle verlarvt.)

**Aspermonte.** Hier lassen Sie uns warten. — Einen bessern Abend hätten wir nicht treffen können. Wie schön der Mond scheint.

**Julius.** Vortrefflich, und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher schlagen, oder die Grille angenehmer zirpen hören.

**Aspermonte.** Sie haben auch noch nie Ihr Brautlieb gehört.

**Julius.** Und doch hör' ich etwas bange, eher mit dem unruhigen Erwarten einer Braut, als dem raschen Entzücken eines Bräutigams.

**Aspermonte.** Fassen Sie Muth.

**Julius.** Mein Muth wird schon wieder kommen, wenn nur erst Gefahr und Lärm da wäre.

**Aspermonte.** Sehen Sie, in der Kirche ist noch Licht, die Nonnen halten die letzte Hora.

**Julius.** Ach, Blanca hat auch für mich gebetet. — Mein Name in Blanca's Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee!

**Einer von den Bewaffneten.** Sehen Sie, die Kasete dort über der Kirchhofsmauer?

**Aspermonte.** Wo? ja dorten, so ist Philipp mit den Andern schon an der Gartenthüre! Eine Pistole, Thomas! — Man möchte die Thüre verschließen, wenn man uns so in hellen Haufen anziehen sähe. Ich will allein voraus gehen, und mich des Thürhüters versichern. —

**Julius.** Thun Sie das. (Aspermonte geht einige Schritte vorwärts.)

**Guido** (der mit gezogenem Dolche auf ihn zuspringt). Halt, so leicht entführt man Guido's Geliebte nicht!

**Aspermonte.** Ist das die Stimme eines Fürsten oder eines Banditen?

**Guido.** (reißt sich die Larve ab.) Was? Bandit?

**Julius** (der mit den übrigen näher gekommen). Sey ruhig, Bruder! Du wirst mich nicht hindern. — Marcellus, Amilius, haltet ihm die Fellebarden vor!

**Guido.** Mich halten? Guido'n von Larent? (Er ersticht Julius.)

**Julius** (indem er sinkt.) Blanca!

**Aspermonte** (wirft sich auf den Leichnam). Julius, Julius, ermuntern Sie sich!

**Guido.** So schwer wird mich der Himmel nicht strafen.

**Aspermonte** (schreit dem Leichnam in's Ohr). Blanca, Blanca! (springt auf.) Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören. (Wirft sich wieder auf den Leichnam.)

**Guido.** Erst eben starb er. — Denn erst eben fuhr der Fluch des Brudermörders durch meine Gebeine! — Seht Ihr nicht das Zeichen an meiner Stirne, daß mich niemand tödtete? **Aspermonte**, Fluch über mich und Dich!

**Aspermonte** (dreht sich um). Behalte Deine Flüche für Dich, ich will mir selber schon fluchen.

**Guido.** Nun so werde denn der ungetheilte Fluch über mich ausgegossen, und daß kein Blitz daneben spritze. (Ab.)

**Aspermonte** (nach einer Pause). Ach, es war Dein Sterbelied. — (Springt auf und nimmt Guido's blutigen Dolch). Da, Thomas, bring' ihn dem Alten, frag' ihn, ob das sein und seines Sohnes Blut sey? Bei alle dem ist er doch ein Greis; — doch ich kann mich ja selbst zum Greise machen! (zieht den Degen) **Marcellus**, führe mein Pferd vor.

**Marcellus.** Wohin, gnädiger Herr?

**Aspermonte.** Die Frage eines Dummkopfs! — nach Ungarn in die Säbel der Ungläubigen.

# Fünfter Akt.

---

## Erste Scene.

(Die Gallerie im Palast, sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius Leiche auf einem Bette und ist mit einem Tuche bedeckt.

Ein Tisch mit einigen Leuchtern.)

Der Fürst. Ein Arzt.

Fürst. Keine Hülfe! Keine Hülfe! Gott! Lieber Doctor, die Natur eines Jünglings ist stark, und meine sebzehnjährige Jugend ist auch stark.

Arzt. Ach, gnädiger Herr!

Fürst. Hilft denn Nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balsam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines Waters. —

Lieber Doctor, jetzt glaub' ich Sympathie, und Wunder, und Alles! —

Arzt. Meine Kunst ist am Ende.

Fürst. Ach, was ist es schwer, sein Unglück zu glauben. Noch immer redet eine innere Stimme so helle davor. Die Stimme eines Gewissens, wenn ich sie kenne.

Arzt. Freilich läßt sich die Einbildung nicht so leicht überreden, daß ein Blick in einem Augenblick die so lange gesehene Ernte dahin genommen. —

Fürst. Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde keine Freuden mehr tragen! — Gut, ich bin Richter. Also keine Hilfe, Doctor?

Arzt. Für den Prinzen nicht, aber für Sie! — Kommen Sie, gnädiger Herr.

Für mich? — Mir können Sie helfen, und meinem Sohne nicht? — Sehen Sie. Ihre ganze Kunst ist Lügen — (zornig) Sehen Sie! (Arzt ab.)

---

## Zweite Scene.

Der Fürst. Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in dem Bißchen Reize meines Lebens Bitters wäre, als Tod! (er deckt Julius Gesicht auf.)

Mein Sohn, mein Sohn! —

So lange war ich Vater, und mußte erst kinderlos werden, um zu wissen, was ein Vater sey! — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen Kindern, dacht' ich, noch lange zu leben, das süße, väterliche Band, dacht' ich, wird immer eine Generation mit der andern, und mich mit einer spätern Nachwelt verbinden. — Ja, Nachwelt? — kinderlos, unbeweint werd' ich sterben! Wer wird mich beklagen? — Ein Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, spricht höchstens: Gott sey seiner armen Seele gnädig, und legt sich ruhig schlafen. — Hält es der Höfling der Mühe werth, um den Letzten eines Hauses unbeobachtet zu weinen? und wenn ich vorher Klagen miethete, und Seufzer bezahlte, sie würden mir nicht Wort halten.

Schändlich, schändlich bist Du gefallen! (er gibt dem Leichnam die Hand und schüttelt sie). Aber ich verspreche Dir Rache! — Was lächelst Du, Leichnam? fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder ist mein Sohn nicht, mein Weib war eine Ehebrecherin, und sein Vater ein Bube. — Was ist Deine Hand so kalt — aber eben so kalt will ich ihn Dir opfern — daß sein kochendes Blut auf wetter Hand, wie auf Eis, zischen soll!

— Aber ist das der Ton eines Richters — ich muß mich noch mehr abkühlen. — Noch einen Gang unter den Ulmen.

---

## Dritte Scene.

Blanca (mit aufgelöstem Haar läuft herein). Wohin, wohin haben sie Dich getragen! (deckt das Tuch ab und wirft sich über den Leichnam). Julius, Julius — ach, er ist wahrhaftig todt.

Zeter über mir, ich bin sein Mörder! (Pause) Julius, Julius — ach, könnt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrei zusammen pressen, er müßte, er müßte erwachen. — Warum bin ich geboren, warum bin ich geboren! O würde doch alles, was da ist, vernichtet! — (wirft sich wieder über den Leichnam; Pause, etwas gemäßiget). Julius, Julius, wann gibst Du mir meinen Rosenkranz wieder zum besten Hochzeitsgeschmeide? aber auch ich will ein Zeichen Deines jetzigen Standes. (Zieht ein Messer hervor, faßt eine von Julius Locken, um sie abzuschneiden, fällt aber von neuem auf den Leichnam.) Deine Mörderin, Deine Mörderin! (Pause.) Fasse Muth, Blanca! Du hast den Kelch des Leidens schon ganz ausgeleert, was Du jetzt schmeckst, ist seine Hefen — Verzweiflung — (schneidet die Locke ab, und wickelt sie um den Finger.) Das ist der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu scheiden, es sey denn, daß uns der Tod scheide — ist das Strafe genug für eine Mörderin? — O ich will thun, was ich kann. — Hier lege ich Dir das Gelübde eines beständigen Leidens ab, (faßt ihn) hier hast Du alle meine Freuden,

(küst ihn) hier hast Du mein ganzes Glück. — Nimm sie, Julius. — Seine Mörderin, seine Mörderin! — Umsonst laß ich die Spitze des Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht.

---

### Vierte Scene.

Blanca. Cäcilia.

Cäcilia. Du hier, Blanca!

Blanca. Laß mich, laß mich! bist Du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben? — Wahrhaftig nicht. — Wahrhaftig nicht. Es ist jetzt mein Liebstes, jetzt hat er keinen Nebenbuhler mehr.

Cäcilia. Ich bin nicht gekommen, Dich zu trösten; — ich bin kein Bote des Himmels.

Blanca. Seine Mörderin, seine Mörderin! (Sieht den Leichnam tieffinnig an.)

Cäcilia. Ich bitte Dich, Blanca, bedenke, was Verzweiflung ist, komm' mit mir — laß Deinen Schmerz Schmerz bleiben, auch ich kann den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

Blanca (die immer den Leichnam starr ansieht, mit ruhiger Stimme). O daß der Mensch so über die Erde hingehet,

ohn' eine Spur hinter sich zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht, oder der Gesang des Vogels durch den Wald!

**Cäcilia.** Armes, unglückliches Geschöpf —

**Blanca.** Siehe, da liegt er im Schooße der Erde — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkeltanz, öffnen und schließen das fruchtbare Jahr, und er weiß es nicht; das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnäset, und von der Sonne getrocknet zu werden. —

**Cäcilia.** Der ganze Julius ist nicht todt.

**Blanca.** Kennst Du die Haarlocke?

**Cäcilia.** Es scheint Julius Locke zu seyn — aber ich bitte Dich, warum rollst Du die Augen so wild?

**Blanca** (in einem muntern Tone). Wer Du auch seyst, liebes Mädchen, freue Dich mit mir. Heut', heut' ist endlich der Tag meiner Verbindung! — o, was sind mir meine vorigen Qualen so lieb!

**Cäcilia.** Hilf, gütiger Himmel! sie hat den Verstand verloren.

**Blanca.** Aber siehe, es ist schon Mitternacht, alles wartet, und Julius kommt nicht! — Ich bitte Dich, warum werden die Hochzeitgäste so blaß? Siehe, das Schrecken sträubt mir das Haar empor, daß mir seine Spitzgen den Brautkranz herabstoßen. — Ich unglückliche Braut, da bringe sie Julius Leichnam! (Zeigt auf den Leichnam).

**Cäcilia.** (ängstlich). Kennst Du mich nicht, Blanca? — Wenn sie der Alte hier fände! Komm mit mir, Blanca!

**Blanca.** Merk' auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit; das Menschengeschlecht wird nimmermehr aussterben, aber unter Tausenden kennt kaum Einer die Liebe!

**Cäcilia.** O ich dacht' es, daß ihre Ruhe betröge. Liebe? —

**Blanca.** Hilfe, Hilfe! — das Ungeheuer, das alle Augenblicke seine Gestalten verwandelt, verschlingt mich! In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt — ein Leopard, — Lieger, — Bär! (schreiend) Guitdo!

**Cäcilia.** Ich bitte Dich, Kind, geh' mit mir!

**Blanca.** (die in Cäciliens Arme sinkt.) Cäcilia, es ist ein großes Unglück, seinen Verstand zu verlieren.

**Cäcilia.** Gott sey Dank — ich hoffe, der Zufall soll bloß die Wirkung des ersten Schreckens ohne folgende seyn. Aber ich bitte Dich, komm mit mir.

**Blanca.** Ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! da erscheint mir Julius der Engel, mit der Schale des Jorns, deren Dunst schon Tod ist — ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! — gieß Deine Schale aus!

Julius, es ist ein, Vernichtung oder ewige Qual; und laß keine Deiner lindernden Thränen hinein fallen, um sie zu mildern.

(Eine Nonne tritt auf und geht auf Blanca zu.)

Wist Du hier, Blanca, wir haben Dich alle gesucht.

**Cäcilia.** Ach, die Unglückliche ist verrückt — aber warum ließt Ihr sie aus dem Kloster?

**Nonne.** Berrückt! — Berrückt! —

**Cäcilia** (zornig). Aber warum liegt Ihr sie auch aus dem Kloster?

**Nonne.** Wahrhaftig, wir sind unschuldig — sie erfuhr es gleich, und wollte zu ihm, wir hielten sie ab, und da hat sie einige Stunden in wüthendem Schmerz zugebracht. — Gott, ich möchte das nicht noch einmal sehen! — auf einmal ward sie außerordentlich ruhig, wir brachten sie in ihre Belle, und so ist sie uns entsprungen.

**Blanca.** Julius, diese Erschütterungen sind unnatürlich. Ich seh' es, ich seh' es, das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung seufzet den lebendigen Odem wieder aus, und alles, was da ist, gerinnet wieder zu Elementen. Siehe, der Himmel rollet sich angstvoll, wie ein Buch zusammen, und sein schüchternes Heer entflieht! Im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne steckt die Nacht die schwarze Fahne auf — Julius, Julius, umarme mich, daß wir mit einander vergehen.

**Cäcilia.** O Gott, — beste, beste Blanca, laß uns gehen.

**Blanca** (indem sie näher an den Leichnam tritt). Ha, wie ruhig er schläft, der schöne Schäfer! Laß uns einen Kranz winden, und ihn dem Schlafenden auf's Haupt setzen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine suche, die vor ihm erröthe! (leise) aber ich werde zu laut! Pst! Pst! daß der schöne Schäfer nicht erwache.

(Geht schleichend mit Cäcilia und der Nonne ab.)

## Fünfte Scene.

**Fürst. Erzbischof.** (Der Fürst drängt sich herein. Der Erzbischof will ihn daran verhindern.)

**Fürst.** Laß mich, laß mich!

**Erzbischof.** Nein, Bruder, Du darfst nicht in den Saal, Dein Schmerz ist zu groß!

**Fürst.** Stelle mich vor ein Gericht von Vätern, und ich will meinen Schmerz verantworten — aber nicht gegen einen Priester. Was väterliche Liebe ist, versteht Niemand, als ein Vater. Bruder, schwage von Büchern und Kirchen!

**Erzbischof.** Ich darf, ich darf Dich nicht lassen.

**Fürst.** Was? hier ist Larent, und ich bin Fürst von Larent! — Und was brauch' ich mich darauf zu berufen. Ist es ein Majestätsrecht, sein Haar am Sarge seines Sohnes anzurauen? — Das kann ja jeder Bettler.

**Erzbischof.** Ich kenne Dein Herz, und schaudere vor dem, was es jetzt leidet.

**Fürst.** Nicht doch — mein Schmerz ist ja so ruhig, und hier bin ich am allerruhigsten, ich seh' hier an seinem Leich-  
Leisewig. Julius von Larent.

nam sein ruhiges Lächeln, aber abwesend erscheint er, und fordert mit fürchterlichen Gebärden Blanca und sein Leben von mir.

**Erzbischof.** Gut, Bruder, ich will Dich noch eine halbe Stunde allein lassen — aber dann gehst Du auch mit, versprich mir das.

**Fürst.** Ich versprech' es Dir. (Erzbischof ab.)

Jetzt bin ich so, als ich seyn soll. — He, Thomas!

(Ein Bedienter kommt.)

Hast Du den Vater geholt?

**Bedienter.** Ja, er ist im Vorzimmer.

**Fürst.** Laß ihn in's Nebenzimmer treten, und ruf Guido. (Bedienter geht ab.) — Kalt, kalt, meine Seele, daß der Vater dem Richter nicht in's Amt greife, das ist billig, ich will ja dieses nur einen Augenblick seyn, und jenes mein ganzes Leben. (Er nimmt unter dem Tuche zu Julius Fäßen Guido's blutigen Dolch heraus, und macht damit die Pantomime, als wenn er auf jemand zustieße.)

Gut — Gut — die alten Sehnen sind stärker, als ich dachte — (Er legt den Dolch wieder weg).

## Sechste Scene.

Fürst. Suído.

**Suido.** Hier bin ich, Vater — ich habe das Leben, und ich werde mich an Sie halten; Sie haben es mir gegeben.

Verbessern Sie nun, was Sie verborben haben!

**Fürst.** Still — tritt näher! (indem er Julius Gesicht aufdeckt) Kennst Du den Leichnam?

**Suido.** Den Tod! Vater!

**Fürst.** Kennst Du den Leichnam?

**Suido.** Ach, ich kenne ihn!

**Fürst** (indem er Suido's Dolch zu Julius Hüften aufdeckt). Kennst Du den auch?

**Suido.** Nur halb, (indem er darnach greift) aber ich werde ihn ganz kennen lernen.

**Fürst** (hält ihn ab). Häufe nicht Sünde auf Sünde! — Verflucht sey die Stunde, in der ich mein Weib zum erstenmale sah; — verflucht sey jeder Tropfen, den die Hochzeitgäste tranken, jeder Reizen, den sie tanzten, verflucht mein hochzeitliches Wette und seine Freuden!

**Guido.** Fluchen Sie nicht auf Ihr Leben! Ihren Namen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen, aber, wenn sie meinen kennt, so hat sie ihn an einer Schandsäule gelesen; — den Tod, Vater!

**Fürst.** Guido, Guido, dacht' ich es, Du würdest mir zwei Söhne rauben, als die Hebamme zu mir sprach: Herr, Ihnen ist ein Sohn geboren, und Dich zum erstenmale auf meine Hände legte? Ach, Guido, Guido!

**Guido.** Den Tod, Vater! Man hat mich auf ewig aus dem Tempel des Ruhms ausgeschlossen, und vielleicht bin ich es auch aus den Wohnungen der Seligen! Nur Tod kann mein Verbrechen tilgen, das Brandmaal der Sünde an meiner Stirne auslöschen. — Den Tod, Vater!

**Fürst.** Daß ich keinen Vater mehr habe! — Armer, alter Mann! Liegt doch genau so viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann; gütiger Himmel, gib nur noch ein Quentchen Unglück mehr, als es trägt! Dann sehe ich in der Phantasie meine einträchtigen Kinder immer neben mir. Wer über ein Unglück verrückt ist, sieht ja immer das entgegengesetzte Glück! — Aber ich bin so ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmal bei mir einträfe. Und soll ich doch noch hier eine angenehme Stunde haben, so muß es ja in der Raserei seyn. Nicht wahr, Guido?

**Guido** (kalt). Es gibt mehr Dolche, auch Feuer und Wasser, Berge und Abgründe (Er will gehen).

**Fürst.** Du sollst sterben! — Als der Vater meiner Unterthanen kann ich es nicht leiden, daß unschuldig Blut auf dem Lande fließe, und Krieg und Pest und Landplagen

Herbetruße. — Von meinen Händen, als ein Fürst, sollst Du sterben. Daß aber das nicht unvorbereitet geschehe, wartet im Nebenzimmer ein Vater auf Dich.

Guido. Ich bin augenblicklich wieder hier. (ab.)

### Siebente Scene.

Fürst. Wahrhaftig, es wird Tag — ich dacht', es würde nie wieder helle. — (Er nimmt den Dolch.) Guido straf ich? — und wer ließ Blanca in's Kloster bringen? — (besieht die Spitze des Dolchs) ha, ich bin lüstern nach Dir — wenn Du so gut Wesen zerschneiden könntest, als das Band zwischen zwei Wesen! — Aber wer ist mir Bürge, daß in ewigen Strafen diese Geschichte nicht Millionemal wieder kommt! (steckt den Dolch weg.) Geh', Spielzeug, Du bist um kein Haar besser, als jeder andere Trost der Erde!

Selbstmord ist Sünde: — aber wir werden Dich ohne Selbstmord quälen, Constantin, wir werden Dich quälen.

Selbst einen Gang zur Traurigkeit möcht' ich hassen können. — Gang, das ist ja Vergnügen! — Was das Vergnügen hinterlistig ist! Aber dies eine, denk' ich, soll die Wäbtern schon verschrecken — immer will ich diese Geschichte sehen, — sie malen — oft malen lassen, auf ein Gemälde soll der erste und auf das andere der letzte Strahl der Sonne

fallen. — Mit dem Namen Julius sollen sie mich einen Tag wecken, und mit dem Namen Guido den andern! — Ein Lieb will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das soll mir Blanca um Mitternacht singen.

---

### Achte Scene.

Fürst. Guido.

Fürst. So geschwind, Guido? — hat Dir der Himmel vergeben?

Guido. Ich hoff' es.

Fürst (ihn umarmend). Ich vergebe Dir auch. Bring' Julius diesen Kuß des Friedens.

Guido (stürzt sich auf den Leichnam). Erst jetzt mag ich mich Dir nähern. — Verweile, verweile, Märtyrer, wenn Du noch nicht in den Wohnungen der Seligen bist, verbirg mich Sünder in Deinem Blauze, daß ich mit hineinbringe.

Fürst. Noch einmal umarme mich, mein Sohn! (umarmt ihn mit dem einen Arm und durchsticht ihn mit der andern Hand.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Guldo (fällt über den Leichnam und ergreift dessen Hand).  
 Veröhnung, mein Bruder! (gibt die andere Hand sprachlos  
 seinem Vater.)

Fürst (fällt auf die Knie, liegt einige Zeit auf denselben,  
 und geht nachher verzweifelt auf und ab). Ja! Ja! ich  
 lebe noch! (Setzt wieder auf und ab.)

## Neunte Scene.

Fürst. Erzbischof.

Erzbischof. Bruder! was hast Du gemacht!

Fürst. Mein oberrichterliches Amt zum letztenmale  
 verwaltet. Jetzt gib den Carthäusern Befehl, daß sie mich  
 bei sich aufnehmen, übernehm so lange die Regierung, und  
 laß den König von Neapel wissen, daß er mein Fürstenthum  
 in Besitz nehme.

Erzbischof. Bedenke Dein Alter, und was ein Carthäuser ist!

Fürst. Mein Haus ist gefallen, die jungen Drangenhäuser  
 mit Blüthe und Frucht sind umgehauen, es wär' ein  
 schändlicher Anblick, wenn ich alter, verdorrter Stamm  
 allein da stände.

Auch hat mich der Schmerz schon zu einem Carthäuser  
geweiht. Memento mori.

Erzbischof. Ich beschwöre Dich, bedenke, was Du  
Deinem Lande schuldig bist, und die harte neapolitanische  
Regierung!

Fürst. Memento mori.

Erzbischof (umarmt ihn). Bruder, Bruder!

---

# Anhang.

---

Classische Gedichte

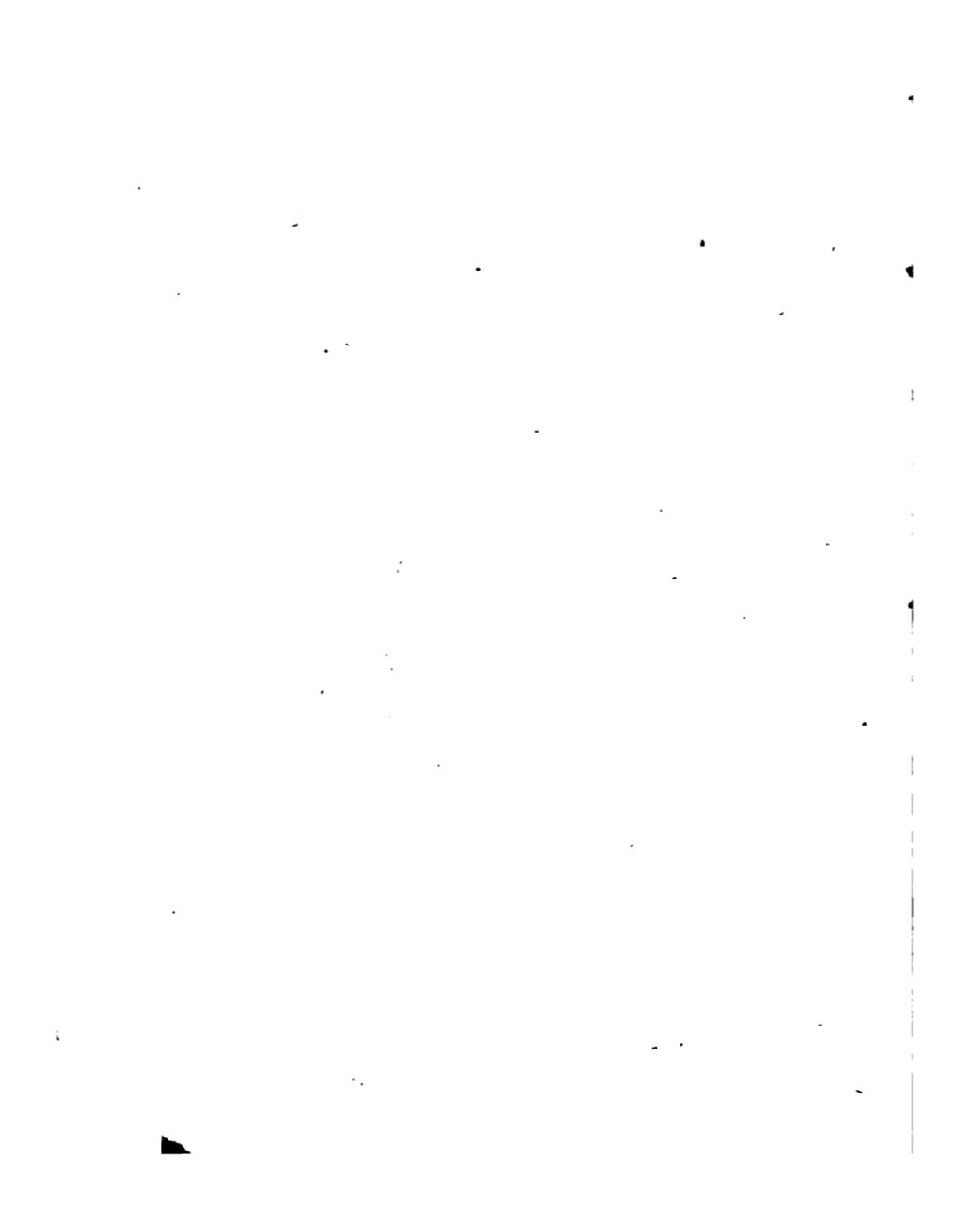
von

Vergessenen.

---

(Aus den Göttinger Musenalmanachen von 1775 — 1784.)

---



## Sinz und Kunz.

- S. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sey?
- K. Wie groß, Sinz? — Als ein Straußenei.
- S. Du weißt es schön! bei meiner Treu!  
Die Sonne — als ein Straußenei?
- K. Was meinst du denn, wie groß sie sey?
- S. So groß, hör' — als ein Fuder Heu.
- K. Wer dächte, daß es möglich sey?  
Vogeltausend, als ein Fuder Heu!

## P a r a l l e l e .

Mächtige Eiche!

Deutsches Stamms! Gotteskraft!

Wie oben im Bispel braust der Sturm!

Sie bäumt mit hundertklauigen Armen

Dem Sturm' entgegen, und steht!

Sturm' braust fort. Es liegen da

Der bürren veralteten Zweige

Zwei darniedergefaßt. Sie steht!

Ist Luther!

Unter die ewige Eiche,

Deutsches Stamms, Gotteskraft,

Hier will ich mich setzen, und Stimme des Herrn

Hochahndend hören, und ruhn!

Wer bist du, schlankes dünnes Laub,

Das um die Eiche sich stiebt hinauf,

Durch alt Gemäuer, dadurch sich stiebt,

Und zehrt im Moos', und saugt?

Schmarogerpflanzen und Schwächlinge, ihr!

Hinweg, hinweg von der Eiche!

D.

## An die Grille.

Wiege dich hier auf diesen Nasenblumen,  
 Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,  
 Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling,  
 Schlummer entgegen;

Wenigen Linden Schlummer, liebes Grillchen!  
 Daß die Marter in meiner Seele raste,  
 Und, im Traumgesichte, mein süßes Mädchen  
 Freude mir lächle!

L.


 gen und Wahrheit sehn.

Ihr Könige! der König Adler, traum!  
 Hat starke Scham!  
 Ihr Könige! der König Adler, traum!  
 Er kann auch schaun; zur Sonne kann er schaun!

D.

## Schläferlied.

Oya Poley, was rasselst im Stroh?  
 Schlafet, sonst wird man des Lebens nicht froh;  
 Denn unsre Weinschen sind klüglich erbacht,  
 Sind nicht zum Sehn, nein, zum Liegen gemacht.

Sonne, schleich' hinter den Vorhang vorbei!  
 Glanzlose Göttin, dein Scepter von Blei  
 Herrsche phlegmatisches Schweigen herab,  
 Und die Natur sey still wie ein Grab!

Königin Mab in der Haselnuß, komm!  
 Spanne den Spinnenzug vor, und sey fromm!  
 Trabe fein sanft auf der Sitze herum!  
 Gleich unsern Schönen, sey artig und stumm!

Keine Gestalt mit verzerrtem Gesicht,  
 Die ihre Locken mit Schlangen durchschlicht,  
 Schrecke die Schlafenden! Lächle! sey hold!  
 Reibe Gespenster in Atlas und Gold!

Schnell entfloß gestern, und heute verstreicht.  
 Rose, du blühest, und bist morgen verbleicht!  
 Freuden, was seyd ihr? Ein glänzender Schaum!  
 Was ist das Leben? Den Weisen ein Traum!

Trümet denn ewig, und wann die Natur  
 Blumen verstreut auf der freundlichen Flur;  
 Wann sie im flatternden grünen Gewand  
 Führet den jungen Mai über das Land;

Wann uns ein Zephyr Gerüche zuträgt,  
 Jedes Aug' lächelt, und jedes Herz schlägt:  
 Zieht dann die Decke fein über's Gesicht!  
 Opa Voleya! schläft! rühret euch nicht!

Et.

---

## Die Laube.

Nimmer werd' ich, nimmer dein vergessen,  
 Kühle, grüne Dunkelheit,  
 Wo mein liebes Mädchen oft geseßen,  
 Und des Frühlings sich gefreut!

Schauer wird durch meine Nerven leben,  
 Wird' ich deine Blüthen sehn,  
 Und ihr Bildniß mir entgegen schweben,  
 Ihre Gottheit mich umwehn!

Thränenvoll werd' ich, beim Mondensichte,  
 In der Geisterstunde Graun,  
 Dir entgegenzittern, und Gesichte  
 Auf Gesichte werd' ich schaun;

Nich in manchen Göttertraum verirren,  
 Bis Entzückung mich durchhebt,  
 Und nach meinem süßen Laubchen gieren,  
 Dessen Abbild vor mir schwebt!

Wenn ich auf der Bahn der Tugend wankte,  
Weltvergnügen mich bestrickt;  
Dann durchglähe mich der Feu'rgedanke,  
Was in dir ich einst erblickt!

Und, als strömt' aus Gottes offnem Himmel  
Tugendkraft auf mich herab,  
Werb' ich fliehen, und vom Erdgewimmel  
Fernen meinen Pilgerstab!

L.

## Jesus als Kind.

Den jetzt anbeten Engel Gottes,  
 Als der ein Kind war, fand ihn einst  
 Maria unter Blumen weinen,  
 Wo sonst er einsam fröhlich war.  
 „Was fehlet dem Geliebten Gottes?  
 Mein trautes Kind, du Lust der Welt,  
 Ach, sage, konnt' ich dich betrüben?  
 Du bist ja immer sonst vergnügt!“

„Wen das nicht tränkt, was ich beweine,  
 Ist mein nicht werth, und kennat mich nicht!  
 Ich hörte gestern von dem Rabbi,  
 Die Haiben alle seyn verflucht,  
 Und könne keiner selig werden!  
 Das ging mir in die Seele nah!  
 Sie sind doch auch von Gott geschaffen,  
 Sind Menschen, haben Seelen auch!  
 Sind meine Brüder! Adams Kinder!  
 Ach, denke, manches arme Kind,  
 Das nur gelächelt und gestorben,  
 Das ließe Gott verloren seyn?  
 Wie mancher Mann, der, wenn er wüßte,

Was in der Schrift geschrieben steht,  
 Sich herzlich freu'n und fromm seyn würde,  
 Nur Arbeit hat und Noth und Tod,  
 Der soll verflucht, von Gott verflucht seyn?  
 Erschrackst du nicht? Erschrackst du nicht?..

Brückner:

## Die Geliebte.

Wärde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung,  
 Brächt' ein gültig Geschick mich ihr entgegen,  
 Eine flügel schnelle Minut' in ihrem  
 Himmel zu athmen;

Geßter wär' ich dann als Staubbewohner,  
 O dann wärd' ich den Frühling besser fühlen,  
 Besser meinen Schöpfer in jeder Blume  
 Schauen und lieben!

2.

## Frischen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache  
 Die Bäume wieder grün,  
 Und laß mir an dem Bache  
 Die kleinen Wellchen bläuhn!  
 Wie möcht' ich doch so gerne  
 Ein Blümchen wieder sehn!  
 Ach, lieber Mai! wie gerne  
 Einmal spazieren gehn!

In untrer Kinderstube  
 Wird mir die Zeit so lang!  
 Bald werd' ich armer Bube  
 Vor Ungebuld noch krank!  
 Ach, bei den kurzen Tagen  
 Muß ich mich oben drein  
 Mit den Botabeln plagen,  
 Und immerfleißig seyn!

Mein neues Steckpferdchen  
 Muß jetzt im Winkel stehn;  
 Denn draußen in dem Gärtchen  
 Kann man vor Schnee nicht gehn.  
 Im Zimmer ist's zu enge,  
 Und staubt auch gar zu viel,  
 Und die Mama ist strenge,  
 Sie schilt auf's Kinderspiel.

Am meisten aber dauret  
 Mich Fietchens Herzeleid!  
 Das arme Mädchen lauret  
 Auch auf die Blumenzeit!  
 Umsonst hol' ich ihr Spielchen  
 Zum Zeitvertreib heran;  
 Sie sitzt in ihrem Stühlchen,  
 Und sieht mich kläglich an.

Ach! wenn's doch erst gelinder,  
 Und grüner draußen wär'!  
 Komm, lieber Mai! wir Kinder,  
 Wir bitten gar zu sehr!  
 O komm, und bring' vor allen  
 Uns viele Rosen mit!  
 Bring' auch viel Nachtigallen,  
 Und schöne Kukuks mit!

## Wamsfell la Regle.

Halb griechische, halb auch französische Donne  
 Ist Regula, die wackerste Ma Bonne;  
 Nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht  
 Die guten Kinderchen ganz wohl in Acht;  
 Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren  
 Den lieben Trupp vorsichtiglich zu führen;  
 Und läßt, fürwahr! die trauten Kinderlein  
 Gefahr und Noth nicht eben leicht bedräun. —  
 Um's kleine Volk nicht zu scandalisiren,  
 Mag man sich gern ein bißchen mit geniren.  
 Oft hat mich, wenn, um nichts und wieder nichts,  
 So einer da, unartiges Gezächts,  
 Aus Uebermuth, der Bonne blos zum Poffen,  
 Nicht folgen wollt', oft hat mich's schier verdrossen.  
 Doch wenn sie gar zu steif, mit Schnecken Schritt,  
 Durch nackte Gäng' und Sandalleen tritt,  
 Und hin und her hofmeißert: „Fein gerade!  
 Hübsch Füßchen aus, und einwärts hübsch die Wade  
 Den Rücken schlank! fein Hals und Kopf empor!  
 Zurück die Schulter! Bauch ein! Brust hervor!“  
 Und wehren will, zur Linken oder Rechten,  
 Eins auszutragen, Strauß und Kranz zu flechten:

Das laßt hier ein, und aus zum Ohr dort wehn!  
 Laßt, Brüderchen, die alte Strunzel gehn!  
 Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen. —  
 Was thut's, ob wir 'mal stolpern oder stürzen?

R.

---

### An das Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen,  
 Hier in diese Brust gelegt!  
 Ach, wer's vordröh', was er trägt,  
 Würde wünschen, thätst ihm fehlen!

Deine Schläge, wie so selten  
 Mischt sich Luft in sie hinein!  
 Und wie Augenblicks vergehen  
 Sie ihm jede Luft mit Pein!

Ach! und weder Luft noch Qualen  
 Sind ihm schrecklicher, als das:  
 Kalt und fühllos! O ihr Strahlen,  
 Schmelzt es lieber mir zu Glas!

Lieben, hassen, fürchten, zittern,  
 Hoffen, zagen bis in's Mart,  
 Kann das Leben zwar verbittern;  
 Aber ohne sie wär's Quark!

Eng.

---

### Lied eines Deutschen,

den sein Fürst und Landesvater in fremde Kriegsdienste verkaufte.

Am fernen Ufer hingebannt,  
 Thut mir's von Herzen weh,  
 Daß ich mein liebes Vaterland  
 Nicht mehr mit Augen seh'.

Ich sehne täglich mich zurück;  
 Das läßt mir keine Ruh!  
 Ich werfe manchen nassen Blick  
 Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art!  
 Nun wein' ich wie ein Kind;  
 Daß oft am schwarzen Knebelbart  
 Die helle Thräne rinnt.

O wehe dem, der mich mit Kreuz  
 In dieses Land gebracht!  
 Mein Leid verwandle sich in Fluch,  
 Und quäl' ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Josephs Wohl  
 In altem rhein'schen Wein,  
 Goss bis zum Rand die Gläser voll,  
 Und schenkte weiblich ein:

Bis daß ich taumelte; da las  
 Der Bube Formeln her;  
 Ich sang den Schwur bei'm vollen Glas,  
 Und trank, und bat um mehr.

Da gab er mir sein schönes Gold,  
 Und zahlte meine Bech';  
 Nun war ich in des Königs Gold,  
 Und mußte mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich!  
 Der Vater härt sich ab;  
 Die Mutter weinet bitterlich,  
 Und wünschet sich in's Grab.

Und du, mein süßes Hännchen, weinst  
 Die blauen Augen roth!  
 Sie trösten dich; du aber meinst,  
 Dein Nikolas sey todt.

Au', was du siehst, das mahnet dich  
 An deinen Nikolas:  
 Die Linde, unter welcher ich  
 Mit dir im Schatten saß;

Der Weinstock, welchen meine Hand  
 Für Hännchen auferzog,  
 Und früh die zarten Reben band,  
 Und dir zur Laube bog.

Dort warfst du mir mit loser Hand  
 Die Beeren in den Mund;  
 Dort war es, wo wir Hand in Hand  
 Beschworen unsern Bund.

Wie war's den Abend uns so wohl!  
 Ich führte dich zu Haus;  
 So manche stille Thräne quoll  
 Auf deinen Blumenstrauß.

So freundlich lachten Wald und Thal  
In meinem Leben nicht!  
Der Abendröthe sanfter Strahl  
Erhellte dein Gesicht.

Wie Lurtehtaubchen liebten wir,  
Und theilten Freud' und Noth;  
Wir sagten oft, uns würde hier  
Nichts trennen, als der Tod.

Nun seufz' ich spät und seufze früh:  
Erbarm' dich, lieber Gott!  
Und rette mich, und rette sie  
Durch einen sanften Tod!

F. S.

---

## Franz und Mantel.

Ein junger Pilgrim, Franz genannt,  
 Zog barfuß durch das Beyerland.  
 Auf seiner rechten Schulter lag  
 Ein schweres Kreuz; den ganzen Tag  
 Hat er sein Paternoster her,  
 Als ob er schon im Himmel wär',  
 Auf einer schmalen Rasenbahn  
 Traf er ein frisches Mägdelein an.  
 So lieblich, wie St. Margare-  
 tha; schlant, wie Genovevens Reh:  
 Ein Schäferstab ziert ihre Hand,  
 Den Kopf ein Hut mit grünem Band;  
 Ihr Anblick macht den Franz konfus,  
 Mitten im englischen Gruß.  
 Sein Herz locht auf, sein Fuß wird lahm,  
 Und als die Dirne näher kam,  
 Starrt' er sie an ohn' arge List,  
 Und sprach: Gelobt sey Jesus Christ.  
 Das Kind versetzt nach Gott's Gebot:  
 In Ewigkeit: und ward fast roth.  
 Und schlug die schwarzen Keugelein  
 Stracks auf das Agnus Dei fein,

Das warm auf ihrem Busen wallt.  
 Woher? sprach Franz. Ich komme halt  
 Vom Sankt Gassner; (hier bückt sie sich)  
 Der mir vertrieb den Seitenstich,  
 Und meiner Mutter Kunigund  
 Die Fühneraugen aus dem Grund.  
 Es ist fürwahr ein Wundermann,  
 Der selbst die Teufel meistern kann.  
 Und ich, sprach Franz, mein trautes Kind,  
 Bist' eine große, große Sünd'.  
 Ich lieb' die junge Brunehild,  
 Schön wie ein Muttergottesbild,  
 Und freundlich, wie Theresia,  
 Wenn sie im Schlaf den Heiland sah.  
 Wir liebten uns ein halbes Jahr,  
 Und wären bald ein Ehepaar  
     worden, hätte nicht der Tod  
 Sie abgemäht. In dieser Noth  
 Tief ich voll Angst und voll Verdruss,  
 Und warf mich in den Iserflus;  
 Sankt Nepomuc schob mich heraus.  
 Dann fühl' ich erst mit bangem Graus,  
 Was ich für eine Sünd' gethan,  
 Ging weidlich beichten lobesan,  
 Und ward vom Vater Januar  
 Verdammt, dieß Kreuz ein ganzes Jahr  
 Zu ziehn, und für mein Pönitenz  
 Täglich sechshundert Rosenkränz'  
 Zu beten. Gott sey Lob und Dank,  
 Heut' Abend werd' ich frei und frank.  
 Ihr habt sie also recht geliebt,  
 Sprach Kantei inniglich beträbt,

Zum hübschen jungen Pilgermann,  
 Und eine warme Thräne rann  
 Aus ihrem Aug'. Ihr Seraphim!  
 Rief Franz mit sanftem Ungeflüm,  
 Was seh' ich; ach, sie weint um mich!  
 Der ganze Himmel segne dich,  
 Du liebes Mägdlein! Weißt du was?  
 Laß uns hier sitzen in das Gras.  
 Sie setzten sich; der gute Franz  
 Vergaß bei ihr den Rosenkranz.  
 Sein Kreuz pflanzt' er in kühlen Grund,  
 Daraus ein Myrthenstrauch entstund;  
 In dessen Schatten sprach er viel,  
 Das sich nicht reimen lassen will.  
 Und als die Jung' ihm wurde laß,  
 So schwagte Herz und Auge laß.  
 Kurz, eh' noch klang das Angelus,  
 Gab Mantel ihm den ersten Kuß.  
 Jetzt führt' er sie am Arm nach Haus,  
 Da hinkte Kunigund' heraus:  
 Die Hühneraugen war'n zwar weg,  
 Doch sproßten Warzen auf dem Fleck.  
 Die gute Mutter freut sich fast  
 Ob ihrem Kind und ob dem Gast:  
 Sie tischt ihm Butterbrod und Wurst  
 Und Wabben auf, und für den Durst  
 Rahm er ein Glas Tyrolerwein  
 Auf Sankt Gassners Gesundte't ein.  
 Ist ward er in ein Gemach geführt,  
 Mit lauter Heil'gen tapeziert,  
 Und schlief im Bette von Ahorn,

In welchem Kandel war gebor'n.  
 Was ihm in diesem Paradies  
 Geträumt hat, weiß man nicht gewiß.  
 Des Morgens, als die Sonn' aufstund,  
 Erschien ihm Mutter Künigund',  
 Und sprach: Mein Kind hat mir erzählt,  
 Was euch für eine Marter quält.  
 Wohlan, ich hab' nur dieses Kind,  
 Bin reich an Bienen, Schaf' und Kind,  
 Und möchte gern zum Lochtermann  
 Solch einen frommen Jüngling ha'n.  
 O Wunder! rief hier Franz, und schöß  
 Zum Bett heraus, halbnaect und bloß!  
 Gebt ihr mir euer Töchterlein,  
 So endigt sich all' meine Pein;  
 Doch, will sie mich? Zieht Hosen an,  
 Sprach Künigund', und fragt sie dann.  
 Im Hup war unser Franz gepußt,  
 Und trotz St. Sorgen aufgestußt.  
 Und als ihn Kandel kommen sah,  
 Sprach schon ihr Aug' von ferne Ja.  
 Ein grauer, heiliger Dechant  
 Knüpft Tags darauf das Eheband.  
 Das ganze Dorf zur Hochzeit kam,  
 Und aß mit Braut und Bräutigam,  
 Bis auf des Lammwirths Dominik,  
 Der sich erhing an einem Strick.  
 Ich, Küster Anton, war auch da,  
 Und habe die Historia  
 Bei zehn Maß Bier, in einer Nacht,  
 Mit Gottes Hülf' in's Reine bracht.

## Der Lanzler und der Minister.

Ein groer Lanzler aus Paris,  
 Den einst ein deutscher Kurf zur Oper kommen hie,  
 Belam, war gleich das Land so ziemlich tief in Schulden,  
 Fr seinen Lanz, mich dünkt, zehntausend Gulden;  
 Und sagte zum Minister, der  
 Die Stirn, etwa von Dingefhr,  
 In Falten zog: „Wenn Sie so viel verdienen wollen,  
 Hätt' Ihre Excellenz was rechts auch lernen sollen.“

W. G.

---

## Das Knabenurtheil.

Zween Knaben gingen einst hinaus aufs Land,  
 Und sahen ihres Vaters Saaten:  
 Sie waren heuer wohl gerathen.  
 Zu einem kleinen Flecke stand  
 Ein Strich von Korn mit leichter Aehre  
 Zu starken Halmen, frisch und hoch;  
 Da sonst durchaus der vollen Körner Schwere  
 Der dünnen Halme Scheitel bog.

O! sprachen sie, ist das nicht Sünde,  
 Wie hier der liebe Kocken fällt,  
 Wenn er so rasch und hoch, wie jene Lehrenkünde,  
 Was kriegte Vater denn für Geld!

So denken oft auch alte Knaben.  
 Die so die hohen Mienen haben,  
 Die sollen hohe Seelen seyn.  
 Ihr Knaben, alt und jung, ach nein!

Denster d. K.

---

### Der Bleibecker.

Suchhei! Suchhei! Da steh' ich, Leute,  
 Euch allen über'n Kopf,  
 Vom Magistrat beordert, heute  
 Zu festen diesen Knopf!

Die Dohlen und die Eulen kucken  
 Mir ehrerbietig zu,  
 Und hämische Gespenster spuken  
 Um mich, und rufen: Bub!

Ruft nur! Ihr sollt mich doch wohl lassen!  
 Ich fest' hier im Beruf!  
 Prost, Kobolt! Hör' nun auf zu spazieren,  
 Du mit dem Pferdehuf!

Zuchhei! Ich leere diese Flasche  
 Auf's Wohl der ganzen Stadt!  
 Glück, hoch wie dieser Thurm, erhasche  
 Sie und den Magistrat!

Zuchhei! Wie ist mir so behaglich!  
 Mir schwindelt's recht im Kopf!  
 Doch in der That ist's etwas wacklich,  
 Zu stehn auf diesem Knopf.

Pogtausend! Pogtausend! Mich dünkt gar, ich falle!  
 Mir flattert der Kittel! — Wahrhaftig! ich falle!  
 Ich armer Bleibecker! Was that ich dir, Sturm?  
 Du wirfst ja den armen Bleibecker vom Thurm!

Ihr Dohlen! ihr Eulen! wie bin ich erschrocken!  
 Noch tiefer? Noch tiefer? Dort hängen die Glocken!  
 Noch tiefer? Nun komme der Kobolt, und heif'  
 Pogtausend! der Zeiger weist eben halb zwölf!

Nun Siegel! Nun Fenster! Ich bin zu beklagen!  
 Was werden die Leut' auf dem Kirchhofe sagen?  
 Nacht Plag da! der Weibecker kommt mit Gebräus!  
 Und geht gesund und frisch zu Haus.

Ahorn.

### Der neue Heilige.

In Ulm sucht' ein gewes'ner Jesuit  
 Jüngst einen Lutheraner zu belehren,  
 Und brachte seinen Mann durch honigsüße Lehren  
 Bis zu dem letzten Schritt.  
 Nun, sprach er, müssen Sie auch einen Heiligen  
 Zum Schutzpatrone sich erwählen.  
 Und sing ihm an die Schaar der Mär'trer herzukühlen.  
 „Gewählt!“ rief der Bekehrte schnell. — Und wen? —  
 „Den heil'gen Ganganelli \*)“ hab' ich mir ersehen.“  
 Pest! schrie der Jesuit, und ließ den Keger stehen.

R.

\*) Der, als Papst, den Jesuiten-Orden aufhob.†

## Marie Adams Sterbelied.

Seit man ihn hier in's Grab gescharrt,  
 Seit sieben Trauerjahren,  
 Als ich zur armen Wittwe ward,  
 Was hab' ich all' erfahren!

Gott sey mit ihm! Mir schaubert oft,  
 Wenn ich das so betrachte!  
 Wie ich des Morgens unverhofft  
 Bei'm tobt'n Mann erwachte!

Ich schrie und weinte: Arme Frau!  
 Muß ich allein nun leben?  
 Ach Gott! du lieber Adam, schau!  
 Wer soll das Brod mir geben?

Ach, traurer Mann! du traurer Mann!  
 Kannst denn nicht bei mir bleiben? —  
 Und hört! von dieser Stunden an  
 Kann ihn kein Pfarr' vertreiben.

Bald seh' ich seinen weisen Geist  
 In meiner Hütte schweben;  
 Er kömmt wie Sturm, die Thür zerreißt,  
 Und Glas und Fenster beben!

Bald sinkt's, wie eine Lichtgestalt,  
 An meiner Seite nieder,  
 Und stöhnet dumpf: Komm, Liebchen, halb!  
 Und dann verschwindet's wieder.

Dann kreuz' und segn' ich: Adam, du!  
 Bleib' doch in deinem Grabe,  
 Und laß auf Erden mich in Ruß,  
 Bis ich's vollendet habe!

Jüngst ging ich das Gebirg' hinan,  
 Um Kräuter mir zu pflücken;  
 Da stand vor mir ein Feuermann  
 Mit großen, stieren Blicken.

So oft die Sterbeglocke weht  
 Vom Kirchenturm herüber,  
 Kömmt er im Todtenhemd', und geht  
 Vor meiner Thür vorüber.

Dann kreuz' und seg'n ich: Adam, du!  
 Bleib' doch in deinem Grabe,  
 Und laß auf Erden mich in Ruh,  
 Bis ich's vollendet habe!

Einst ging ich wohl um Emausnacht  
 Auf seinem Grabstein sitzen,  
 Da sah ich stracks um Hahnekraut  
 Ein helles Flämmchen blitzen.

Und geh' ich über's Grab nur hin,  
 Da zupft mir's bei der Schürze;  
 Wie Feuer fährt mir's durch den Sinn,  
 Ich schwinde, wank' und stürze.

Dann kreuz' und segn' ich: Adam, du!  
 Bleib' doch in deinem Grabe,  
 Und laß auf Erden mich in Ruh,  
 Bis ich's vollendet habe!

Es war noch heller lichter Tag,  
 Da er mir heut' erschiene;  
 Der gute Adam stand und sprach  
 Mit froher bester Miene:

Der Tag ist nah'! der Tag ist nah'!  
 Hör' auf, hör' auf zu weinen!  
 Der Gott, der unsre Liebe sah,  
 Will ewig uns verehnen!

Da kreuzt' und rief ich: Lieber Lob,  
 Wißt du nun endlich kommen?  
 Sey mir, du Ende meiner Noth,  
 Mir armen Frau willkommen!

Willkommen, Nacht! Willkommen, Stuh!  
 Ach! daß es bald auch tagte,  
 Und ich verklärt, wie Adam, du,  
 Im Paradies erwachte!

ed.

## Auf Filzen's Geldsack.

Der Geldsack ist sein Himmelreich!  
 Er, schwarz' nicht dumm; er ist der Hölle gleich!  
 Denn Fürsten werden da bei Fürsten angetroffen,  
 Und nimmer ist für sie Erbsung d'raus zu hoffen.

Bräuner.

## Freudenlied

des braven deutschen Mannes.

Ich habe freien, frohen Sinn,  
 Und bin und bleibe, was ich bin,  
 Und lache Gold und Ehre!  
 Denn Kindertand und Bübensold  
 Und Wasserblas' ist Ehr' und Gold!  
 D'rum lach' ich Gold und Ehre!

Ich fühl' in mir ein deutsches Blut,  
 Ein Herz, das edel denkt und gut,  
 Und grades Weges wandelt.

Des Splitterrichters lach' ich wohl,  
 Der, von Moralen übervoll,  
 Stets predigt, und nie handelt.

Ich bin kein Graf und kein Baron,  
 Doch eines braven Mannes Sohn,  
 Und selber brav und edel!  
 Der Hölfling dunst seinen Bauch  
 Mit Waisengut, mit Wind und Rauch  
 Den hochgeborenen Schädel!

Reich sey der Reich', ich bin es nicht!  
 Ich bin vergnügt, das ist er nicht  
 Bei seinen schweren Säcken!  
 Er schwächert Nachts auf Seid' und Flaum,  
 Mich labt gesunder Schlaf und Traum  
 Auf harten Federdecken.

Ich habe freien, frohen Sinn,  
 Und bin und bleibe, was ich bin,  
 Von stiller Freud' erheitert!  
 Auch wenn der Todesengel winkt,  
 Und meines Richters Wage sinkt,  
 Und Erd' und Himmel scheitert!

## L a n d e s f i t t e .

### Der Oberfachs.

Nur Einen Kuß von ihr! Cytherens holder Sohn  
Mit Freuden will ich dann in's Reich des Lobes sinken!

### Der Liebersachs.

It will mi lewer so behelpen dohn,  
Un äten minen Schinken.

Brückner.

## Die Gewissenhafte.

Er plaget mich, ich soll ihn küssen.  
Nein, nein! das würd' ich theuer büßen;  
Denn Mutter sagt, ich soll's nicht thun!  
Verbeut ihm seine nichts; ei nun!  
So kann er mich ja küssen!

2.

## Grabschrift eines Geizigen.

Hier ruht ein Mann, der wohl zu nehmen wußte,  
 Doch wiedergeben konnt' er nicht.  
 Man gab ihm ein Klystier, woran er sterben mußte;  
 Denn wiedergeben konnt' er nicht.

Denker d. J.

---

## Die Brombeersucherin.

Ein neues weltliches Lied.

Es ging einst ein Mädelein wohlgestalt  
 In's Grüne Brombeeren suchen.  
 Die liebe Sonne gewaltig strahlt,  
 D'rum eilt sie zu den Buchen.  
 Da, denkt sie, gibt es so manchen Strauch,  
 Warum nicht Brombeerbüschchen auch?  
 Ich will es doch versuchen!

„O Mädelein, geh' nicht in den Wald,  
 Wer weiß, was deiner harret?  
 Der wilde Jäger, gar ungestalt,  
 Mit seinem Horn da schnarret.“

D Mädelein, Mädelein bleibe da,  
 Komm ja dem Walde nicht zu nah,  
 Wer weiß, was deiner harret?"

Dies leise Warnen sie nicht erweicht,  
 Das Lüftlein will sie küßen.  
 Wie eine rasche Hinde, so leicht  
 Hüpfst sie mit gleichen Füßen. —  
 Ach! ach! was findet das Mädelein hier?  
 Ein junger Weidemann steht vor ihr  
 Und thut sie freundlich grüßen.

„Bohin, allertliebstes Mädelein?  
 Bohin denn so behende?"  
 Ach! wüßt' er, lieber Weidemann mein,  
 Wo ich doch Brombeeren fände?  
 „Ja! Mädelein, hier auf hundert Schritt,  
 D'rum, liebes Mädelein, komm' nur mit;" —  
 Und drückt' ihr sanft die Hände.

Er führt sie wohl in den Dickicht hinein,  
 Wo Weg und Steg verschwindet.  
 Das Mädelein weiß weder aus noch ein,  
 Weiß nicht, was sie empfindet;  
 Ihr wird über's andere bald warm, bald kalt,  
 Es schwindelt das Haupt, es tanzet der Bald, —  
 „Ich ward," sprach sie, „verblindet."

Und kaum sind dreißig Wochen daßer,  
 So wird das Mädelein ründer.  
 „O weh! was bringt uns die neue Mähr,  
 O weh! mir armen Sänder!“ —  
 Ach! Mutter, Mutter denk' einmal an,  
 Das Brombeerpflücken das hat es gethan —  
 Davon bin ich jetzt ründer.

„Das Brombeerpflücken hat's nicht gethan,  
 Meinst, daß ich so was glaube?  
 Ach nein! dem schelmischen Weidemann  
 Ward da dein Kranz zum Haube.“ —  
 Ach! bitt' euch, Mutter, sehd' mir nicht gram,  
 Ich finde wohl noch einen Bräutigam,  
 Der bringt mich unter die Haube.

„Ja! Bräutigam hin und Bräutigam her!  
 Das hast du dich vergiehn.  
 Die Kuh sammt Kalbe kauft keiner mehr,  
 Dein Kranz kann nimmer blühen.  
 D'rum suche dir deinen Weidemann,  
 Und nimmt dich der nicht wieder an,  
 Kannst du für Amme ziehn.“ —

Ach, Mutter! erbarmt euch meiner Noth,  
 Sonst isst's um mich geschehen.  
 Ich dien' euch gerne um's trockne Brod,  
 Für Amme mag ich nicht gehen.

## III

Und wenn ich werde verlobet seyn,  
Geh' ich in die weite Welt hinein,  
Den Weidemann auszuspähen.

Dem Mütterlein schier das Herze bricht:  
„O Töchterlein, geh' nur schlafen.  
Und wenn dich endlich die Noth ansieht,  
Will ich dir Hülfe schaffen.  
Denn ach! dein Kränzel ist einmal dahin —  
Dein Jammergeschrei bricht meinen Sinn —  
D'rum, Töchterlein, geh' nur schlafen.“

Zehn Wochen darauf hat's Mädelein  
Gar einen feinen Knaben.  
Der Amtmann schwört ihr Stein und Bein:  
Er muß die Brüche haben!  
Der Pfarrer heisset nicht minder auch  
Biersack Gebühren, nach altem Brauch,  
Für solchen unächten Knaben.

Dem Mädelein wird um's Herze gar bang;  
Sie möchte schier vergehen.  
Drei ganzer Tage und Nächte lang,  
Läuft sie mit Schreien und Flehen,  
Mit ihrem Knäbelein auf dem Arm,  
Mit manchem Seufzer! daß Gott erbarm'!  
Den Weidemann auszuspähen.

Doch ach! bald sinkt sie wohl in das Gras  
 Vor Mattigkeit danieder.  
 Ihr Auge wird dunkel, die Wange wird blaß,  
 Es starren alle Glieder:  
 Das Knäbelein weinet auch gar zu sehr,  
 Seit gestern hatt' es die Milch nicht mehr,  
 Und sauget ächzend am Nieder.

Sie rufet den Tod viel tausend Mal,  
 Sie endlich zu erlösen.  
 Denkt gar zu Eudigung aller Qual  
 Das Strumpfband abzulösen:  
 Allein zum Stücke fällt ihr noch ein:  
 Der Vorfaß könne nichts anders seyn,  
 Als Eingebung des Bösen.

Nein! leben muß ich, und meine That  
 Mit allem Ernst bereuen.  
 Dann wird der Himmel, früh oder spat,  
 Mir gnädiglich verzeihen.  
 Im Schweiß des Angesichts zieh' ich sodann  
 Dies Knäbelein auf zu einem Mann,  
 Des Gott und Welt sich freuen.

Der gute Gedanke gibt neue Kraft,  
 Zum Leben neues Verlangen.  
 Kaum hat sich das Mädelein aufgerafft,  
 So kömmt ein Wandrer gegangen,

Der rebete sie gar freundlich an,  
 Und sie schaut wonniglich auf den Mann,  
 Ihr Auge bleibt an ihm hängen.

Des wundert sich heimlich der Wandersmann,  
 Und schlägt die Augen nieder.  
 Doch einmal noch blickt er sie forschend an —  
 Ihm fährt's durch alle Glieder.  
 Es wird ihm auf einmal im Busen so warm,  
 Das Knabelein reicht ihm so freundlich den Arm —  
 „Ach! ruft er, hab' ich dich wieder?“

Im Hül! ist auch ein Lager von Moos  
 Für Mutter und Kind bereitet;  
 Im Hül! ist in des Mädeleins Schoos  
 Sein Frühstück ausgebreitet.  
 Allein die Thränen sind noch nicht gehemmt,  
 Die bange Brust ist noch so beklemmt,  
 Daß fast kein Bissen gleitet.

„D!“ spricht er, „Mädelein, weine nicht,  
 Wisch' ab die heißen Zähren,  
 Sie sollen dein rosenroth Angesicht  
 Nun länger nicht vergehren.  
 Mir nagt' ein Wurm tief in der Brust —  
 Fortan will ich mit inniger Lust  
 Dich Trantchen, wieder zehren.“

Er fährt sie wohl endlich in sein Haus,  
 Sein Herz an ihr zu legen;  
 Nicht eine stattliche Hochzeit aus,  
 Die Nachbarn zu ergötzen,  
 Derwelle die ledigen Dirnen vertraut  
 An der sogenannten Jungfer Braut  
 Die bösen Zungen wehen.

„Um den Preis möchten wir alle wohl gern  
 Im Wald nach Brombeeren gehen.  
 Doch unser Eins hat weder Glück noch Stern,  
 Solch Ebentheurer zu bestehen.  
 Die jungen Freier sind heuer so rar,  
 Man muß im ganzen Dorf, nur ein Paar,  
 Schon bei der Leuchte spähen.“ —

Ihr Dirnen, ihr entblödet euch nicht,  
 Daß ihr das Weibelein schmädet?  
 In aller Unschuld vergaß sie die Pflicht,  
 Wenn ihr aus Vorwitz fehlet.  
 Doch merket, das Sittenbüchlein schreibt:  
 Ein Mädelein immerdar ledig bleibt:  
 Was früh die Keugler quälet.“

Und damit ist nun mein Lieblein vollbracht,  
 Gar glerlich und behende.  
 Denn, wenn die Partbeien erst Hochzeit gemacht,  
 Hat jede Mähr' ein Ende.

Und hörtet ihr schönen Damen und Herr'n,  
 Mein neues weltliches Liedlein gern,  
 So klatschet in die Hände!

Hensler d. J.

## Proculus.

Vivet extento Proculus aevo,  
 Notus in Fratres animi paternal.  
 H O R.

Ein Vater starb, und ließ bei seinem Sterben  
 Drei Söhne seine Güter erben.  
 Sie theilten sich. Nach kurzer Zeit  
 Kam Krieg in's Land, und weit und breit  
 Gab's Mord und Raub und Wüsteneien.  
 Zwei Brüder von den dreien  
 Verloren durch der Feinde Wuth  
 Ihr Haus und Hof, und Hab' und Gut.  
 Der dritte hört's. Er sprach: „Ich will den Segen,  
 Den ich, seit unser Vater starb,  
 Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,  
 Zu dem geerbten Drittel legen;  
 Und dann — — Sie sollten elend seyn?  
 Sie? meine Brüder? Ich allein  
 Der Glückliche? — Verarmte Brüder!  
 Kommt, theilt von neuem!“ — Und sie theilten wieder.

Der brave Mann, wenn ihr ihn noch nicht kennt,  
 Heiß Profulejus. Freilich brennt  
 Der blinde Heide jetzt bei'm Satan in der Hölle:  
 Doch ihr, die ihr ihm diese Stelle  
 Aus christlicher Barmherzigkeit  
 Zugesiehn, so willig seyd,  
 Und Tugenden, die ihr miskennt,  
 Nur glänzende Schandthaten nennt,  
 Weß sie nicht aus dem Glauben kamen:  
 Geht hin, und thut desgleichen. Amen!

x. y. z.

### Der unerwartete Fund.

Ein Ritter aus berühmtem Stamm,  
 Noch zu den Fehbezeiten,  
 Floh vor dem Titel: Bräutigam,  
 Um den sich Andre streiten.  
 Wenn seine Mutter zärtlich sprach:  
 „Sohn! läßt du keine Kinder nach:  
 Wer soll nach unserm Sterben  
 Die schönen Güter erben?“

So sagt' er sanft, nach Kinderpflicht:  
 „Von allen, die ich kenne,  
 Verdienet auch die beste nicht,  
 Daß ich nach mir sie nenne.“

Sie wollen nur mit Perl und Stein  
 Geschmückt, in Stoff gekleidet seyn,  
 Und gern mit goldnen Spangen  
 An Hals und Armen prangen.“

„Für ihre Lumpenstickerei  
 Geb' ich nicht guten Morgen!  
 Was thun sie sonst? Sey's, was es sey,  
 Da muß der Mann für sorgen.  
 Wäßt' ich ein Fräulein, nackt und baar,  
 Doch häuslich, wie einst Sara war,  
 Und keusch, und sanft von Sitten:  
 Ich freit' ohn' Euer Bitten!“

Einst, als er Reh' und Hirsche schuß,  
 Kam schnell ein starker Regen,  
 Doch an dem Walde lag ein Schloß  
 Ihm diesmal sehr gelegen,  
 Denn durch und durch war er schon naß,  
 Auch hungert' ihm noch über das,  
 D'rum eilt' er, was er konnte  
 In's Schloß des Herrn von Dronte.

Der Ritter war da sehr bekannt,  
 D'rum ging er iht, wie immer,  
 Die Trepp' hinauf, und rechter Hand  
 Nach Herrn von Dronten's Zimmer.

Er öffnete die Thür, und sah  
 Zum ersten Mal ein Fräulein da  
 Von reizendem Gesichte,  
 Des Ritter Drontens Nichte.

Erst seit drei Tagen war sie hier,  
 Der Wirthschaft vorzustehen,  
 D'rum wundert sich der Ritter schier  
 Statt Dronten's, sie zu sehen,  
 Und wie er in der Thür so stand,  
 Sah er, daß sie mit schneller Hand  
 In's Bett etwas versteckte,  
 Das Neugier ihm erweckte.

Sie aber ihm entgegen ging  
 Mit solcher Huld und Minne,  
 Daß gleich der Ritter Feuer fing  
 Und dacht' in seinem Sinne:  
 O! möchte die doch mehr verstehn,  
 Als Pußen und spazieren gehn,  
 Daß ich ein Weibchen hätte  
 Nicht blos zu Tisch und Bette.

Indem an's Bett' er denkt, da fällt  
 Ihm ein mit Bentnerschwere:  
 Wie? wenn das, was sie heimlich hält,  
 Ein Liebesbriefchen wäre?

Sie schwagt ihm vor, bald dies, bald das,  
 Auch dies behagt dem Ritter daß,  
 Nur möcht' er gerne wissen,  
 Was sie verbergen müssen?

Ihn treibt der Hunger, sich von ihr  
 Ein Frühstück auszubitten;  
 Sie, auf vom Stuhl, und aus der Thür  
 Mit zwei, drei leichten Schritten.  
 Der Ritter aber schlich sich hin  
 An Drontens Bett' und fand darin  
 Zum größesten Vergnügen, —  
 Und was? das rathet! — liegen.

Er fand — zwei Strümpfchen weiß und fein,  
 Der eine noch zerrissen,  
 Den sie mit zarten Händelein  
 Zu flicken sich beflissen;  
 Der andre war schon fein geflickt  
 Und unten wieder angestrickt. —  
 Froh schlug er in die Hände:  
 Mein Warten hat ein Ende!

Izt trat sie in die Thür hinein,  
 Das Frühstück trug die Dirne  
 Mit Wein ihr nach. Sie schenkt' ihm ein;  
 Mit Lächeln auf der Stirne

Und Lieb' im Blick sah er sie an,  
 Und sprach: „Kuß's Wohlseyn von dem Mann,  
 Dem Du dein Herz gegeben!  
 Gott lass' ihn lange leben.“

Erröthend schlug sie alsobald  
 Die schönen Augen nieder,  
 Und Schauer fuhren, heiß und kalt,  
 Durch ihre zarten Glieder.  
 Dann sagte sie mit süßem Ton:  
 „Glaubt Ihr vielleicht, ich liebte schon?  
 Noch ist mein Herz vom Lieben  
 Beständig frei gebüben.“

Als sie noch sprach, sieh' da! da kam  
 Der Oheim just nach Hause,  
 Und zu des armen Ritters Gram  
 Entstand hier eine Pause.  
 Doch er entschloß sich kurz und gut  
 Und bat um ihre Hand. „Da thut  
 Ihr beide wohl!“ sprach Dronte,  
 Und lachte, was er konnte.

Der Ritter ward b'rauf ihr Gemahl,  
 Beg'üßt durch ihre Gaben,  
 Nach Jahren Vater einer Zahl  
 Von Mädchen und von Knaben,

Die lieblich anzuschauen war,  
 Mit blauem Aug' und blondem Haar,  
 Und ihre Mutter freute  
 Sich lang der kleinen Leute.

Moralen sind zu hoch für mich,  
 Ich kann nur Wahrcken singen,  
 D'rum nehme jeder selbst für sich,  
 Was ihm kann Nutzen bringen.  
 Ihr Mädchen, die ihr eitel seyd,  
 Ihr jungen Männer, die ihr freyt,  
 Merkt: daß die schönsten Hände  
 Nie Fleiß und Arbeit schände.

Philippine Gatterer.

---

## Soldatenlied.

Nach dem alten Liede: Es wohnet ein Müller auf jenem Berg.)

„Guten Abend! Herr Müller! hier bring' ich im Sacke  
Den Roggen; schaff' Rath! der Junker will Brod.“  
Großen Dank! sprach der Müller. Erst mahle, dann backe!  
Hübsch geduldig, Hans Jürgen! Noch hat es nicht Roth!

Aber weg mit dem Sacke, versteht sich vor heute,  
Auf die Kammer, wo Liese, mein Lächterchen, ruht!  
Hier passiren zu Zeiten verwegene Leute,  
Die Zigeuner, Hans Jürgen! Hier steht er nicht gut.

Hurtig wurde der Sack auf die Kammer getragen.  
„Alles richtig, Herr Müller!“ Hans ging seinen Gang.  
In der Finsterniß ward, bis es zwölfe geschlagen, -  
Diesem Sacke die Zeit, ach, du Himmel! wie lang.

Liese kam, um sich endlich zur Ruh' zu verfügen,  
Und der Silbermond schien in der Jungfer Gemach.  
Liese lag schon, und fand an Gedanken Vergnügen,  
Und auf einmal ward hoch in dem Sacke was wach.

War ein Kopf, eine Schulter, zwei Schultern, zwei Arme,  
 War der Junker leibhaftig. Der Junker stand da.  
 „Schönes Bieschen! Ach, Bieschen! so sprach er, erbarme,  
 Ach, erbarme dich meiner! ich freie dich ja!“

„Et seht doch, was Ihr da Neues erzählt!  
 Nein, Junker! einen Junker den nehm' ich euch nicht!  
 Einen braven Soldaten hab' ich mir erwählt,  
 Soll mein Liebster seyn, bis mir das Neugelein bricht.“

Der Bestrenge fing an zu verheßen, zu schwören,  
 That erbärmlich, gewann doch nichts minder, nichts mehr.  
 Klipper! Klapper! da ließ sich was Wunderlich's hören,  
 Und das kam von der Seite des Gartens daher.

„Stille! stille! sprach Bieschen, das sind die Gespenster! —“  
 Und der Junker nahm zitternd die Thüre zur Hand.  
 Unterdessen stieg Bieschens Soldat in das Fenster.  
 „Guten Abend, mein Schätzchen!“ — der Junker verschwand.  
 Z.

## Belten und der Rüfter.

B e l t e n .

Herr Rüfter! wie? was sagt er da?  
 Wir sollten um die Sonn' uns drehen?  
 Er träumt. Heiß dort nicht Josua  
 In ihrem Lauf sie stille stehen?

R ü f t e r .

Das ist's ja, was ich sagen will.  
 Seit jenem Tage steht sie still.  
 Denn mögt doch sehen, wer aus der Schrift bewies,  
 Daß er sie wieder laufen hieß?

X \* \* \* \*

---

## Kriegslied eines Nordamerikaners,

als deutsche Landesväter zur Unterdrückung der jungen Freiheit  
die Söhne ihres Volkes nach Amerika an die Engländer  
verkauften.

Heran, heran! die Fahne weht  
Für Freiheit, Leben, Gut!  
Und weil das noch zu retten steht,  
So rett' es unser Muth!

Ziehst du das Schwert für etwas mehr  
Als deinen Lumpensold?  
Und du willst siegen, Sklavenheer?  
Sieg kaufst hier nicht das Gold.

Doch du, du braves deutsches Blut,  
Sag' an, was suchst du hier?  
Landeigenthum und Freiheit? gut!  
Wir theilen gern mit dir.

Was gehn dich unsre Händel an?  
Was that dir unser Land?  
Wo schon so mancher deutscher Mann,  
Sind, das er sucht', auch fand.

Komm! eh' dies Schwert und Hunger, dich,  
 Von selbst zu kommen, zwingt,  
 Und ehe noch als Leichnam dich  
 Der Krokodill verschlingt.

Denn eurer werden über Bord  
 Für sie noch tausend gehn,  
 Bevor der Dritten Wimpel dort  
 Im Delaware wehn.

Sie nennen uns Barbaren, sie,  
 Die vielen Wittwen schon  
 Das Haus verbrannt! — Wir brannten nie,  
 Und gaben gern Parbon.

Was thaten wir, als halb im Sand  
 Bourgoyne's Heer sein Grab  
 Durch jene Hungerwüste fand,  
 Und halb sich uns ergab,

Und es nun hieß: Streckt das Gewehr! —  
 Wir standen ernst und stumm,  
 Und dachten: Macht der Schaam nicht mehr!  
 Und wandten uns herum.

Nun aber schmachten Tausend hier  
 In nackter Dürftigkeit,  
 Denn fragt wohl wer darnach, ob ihr  
 Todt oder lebend seyd?

Kommt, Deutsche! worauf wartet ihr?  
 Seyd, glückt es, mit uns reich,  
 Und, glückt es nicht, so theilen wir  
 Das letzte Hemd mit euch.

— tt —

### Der Mann und das Männchen.

Der Mann thut, was kein Männchen kann.  
 Das Männchen sieht's, und speit ihn an.

ung.

## Das Goldstück.

In einer Straße fand ein Knabe  
 Ein Goldstück. „Schaut doch her,  
 Ihr Herr'n, was ich gefunden habe!“  
 Rief er entzückt. Von ungefähr  
 Sah es aus seiner Irdbelbude  
 Ein Rabbi, Namens Ephraim;  
 Bei meiner Schomme! schrie der Jude  
 Und lachte Hohn und stillen Grimm,  
 Das Ding ist falsch! dem armen Knaben  
 Ward nun auf einmal bang' um's Herz.  
 Ein wenig Zusatz mocht' es haben,  
 Doch war es Gold. Der bittere Scherz,  
 Die schlaue Logik des Sophisten  
 Schwieg nicht, bis er voll Aergerniß  
 Das Stüch in einen Brunnen schmitz.

Ihr feine modische Delften,  
 Ihr gleichet diesem harten Mann,  
 Ihr nehmt dem redlich sichern Christen  
 Ein Gut, das euch nicht nützen kann.  
 Hochweise Segen: Christus-Schreiber,  
 O! werdet lieber Straßendrüber.

D — R.

## Gehard von Schwarzenhagen.

Seht ihr dort wohl die Rudera  
 Auf jenem Berge liegen?  
 Noch steht ein Thurm vom Schlosse da,  
 Den hab' ich einst bestiegen.  
 Da liegen unter Moos und Stein  
 Zerbrochne Pfeiler groß und klein,  
 Wo unter Brombeerbüschchen  
 Die Schlangen gräßlich zischen.

Einst waren's Zimmer, blank und rein,  
 Wo ißt die Füchse nisteln,  
 Einst floß wie Wasser da der Wein,  
 Wo Gras nun wächst und Disteln,  
 Einst tanzte man bei Rundgesang,  
 Und bei der Hörner lautem Klang,  
 Wo in den Dornesträuchen  
 Izt Molch und Kröte schleichen.

Denn zu des Kaisers Siegmunds Zeit  
 Erbt' hier nach alten Sagen,  
 Ein Ritter voll Ruchlosigkeit,  
 Gerhard von Schwarzenhagen.

Sein Stamm war alt, und kühn, und groß  
 Und tief in's Stäcker's weitem Schoos  
 Hochmutheten sie alle;  
 Denn Stolz kommt vor dem Falle.

Raum war der Tag herauf gegrant,  
 So tönt's aus allen Ecken  
 Erara! Erara! das Hästhorn laut,  
 Zur Jagd das Schloß zu wecken.  
 Zertreten ward manch' Aehrenfeld,  
 Mit Schweiß vom Unterthan bestellt,  
 Den Gebhard, wenn er jagte,  
 Gleich selbst zu Boden jagte.

Gebrach's im Schloß, so warfen er  
 Und seine Edhn' und Brüder,  
 Die Reisenden, die Nachts daher  
 Des Weges zogen, nieder;  
 Mit Sacl und Pacl lud man sie auf  
 Die Kofse, schleppete sie hinauf  
 In's Schloß; wo — ach! der Sähren  
 Kann ich mich kaum erwehren.

Denn mancher Lobtenknochen fand  
 Sich unten in der Klippe,  
 Und aus des Schlosses Brunnen wand  
 Man kürzlich noch Serltippe;  
 Ein Gang mit tief verborgner Thür —

Weh' Gebhard, Gebhard! wehe dir!  
 Denn keiner dieser Knochen  
 Verweset ungerochen.

Er aber und sein ganzer Troß  
 War lustig, guter Dinge,  
 Verließ sich auf sein festes Schloß  
 Und seines Schwertes Klinge,  
 Und so, war auf der Jagd gehaußt,  
 Ward in der Nacht der Fang verschmaußt,  
 Daß noch die Gläser klangen,  
 Wenn schon die Kerchen sangen.

Sing's wußt genug am Alltag her,  
 Sing's Sonntags zehnmal wüßter;  
 Der Bauer mußte sehn, daß er  
 Mehr war, als wie sein Priester,  
 Der, wenn er auf der Kanzel stand,  
 In seiner Bibel Karten fand,  
 Und sich mit Pech die Hände  
 Besalbt' an der Agende.

Ginkt, als sie so nach einer Jagd,  
 In ihrem Sode lagen  
 Rief eine Stimm' um Mitternacht:  
 Weh allen Schwarzenhagen!

Die Ritter stugten freilich sehr,  
 Doch Gebhard sprach: „Was ist's denn mehr?  
 Glaubt ihr an's Prophezeien?  
 Laßt doch die Eulen schreien!“

„Noch Wein! schenkt ein! Kommt her! laßt an!  
 Die Eulen sollen leben!“  
 Ja! schre'n sie alle Mann für Mann,  
 Die Eulen sollen leben!  
 Und süßen sie, wie Menschen, Wein,  
 Sie sollten uns willkommen seyn,  
 Und sicher dann wohl sagen:  
 Heil allen Schwarzenhagen!

Als endlich man den Ritter nun  
 Berauscht in's Bett getragen,  
 Rief abermals ein Leichenhuhn:  
 Weh allen Schwarzenhagen!  
 Gebhard stand auf, ging in den Saal,  
 Und hörte da zum dritten Mal  
 Mit hohler Stimme klagen:  
 Weh allen Schwarzenhagen!

Im Saal verschwand ihm jeder Sinn  
 Und über ihn kam Grauen;  
 Er tappte nach dem Fenster hin,  
 Um nach dem Tag' zu schauen:

Da sah'n aus hoher Himmelsfern'  
 Der Vollmond und der Morgenstern  
 Auf Gebhard blaß herunter  
 Und gingen wolffig unter.

Schwarz war es um ihn her, und schnell,  
 Ihm über'n Kopf weg flogen  
 Drei Raben; plötzlich ward es hell!  
 Denn langsam angezogen  
 Mit Blendlaternen kam ein Zug,  
 Der eine Lobtenbahre trug,  
 Stillschweigend näher rückte,  
 Und auf nach Gebhard blickte.

Der Ritter wollt' entfliehn, allein  
 Kein Fuß ging von der Stelle;  
 Er wollt' um Licht, um Hülfe schreien,  
 Doch konnt' er nicht; die Hölle  
 Mit ihren Schrecken fiel auf ihn,  
 Und er gelobt' auf seinen Knien  
 Nun Besserung des Lebens  
 Und Hab' und Gut vergebens.

Die Thür sprang auf, und Paar bei Paar,  
 Mit leichenblaffen Wangen,  
 Kam da der Zug, so lang er war,  
 Den Saal hinein gegangen.

Husa! mit welchem Schrecken sah  
 Er seine ganze Sippschaft da  
 Ihn teuflisch freundlich grüßen,  
 Und ihn im Kreis umschließen.

Stillschweigend setzten sie darauf  
 Die Bahre vor ihm nieder;  
 Des Sarges Deckel hob sich auf,  
 Und schloß sich langsam wieder;  
 Der Ritter sah es und erblich,  
 Denn in dem Sarge sah er sich  
 Nach allen seinen Zügen  
 Leibhaftig selber liegen.

Nun heulten sie: „Bestell' dein Haus!  
 Denn du mußt morgen sterben!  
 Mit deinem Schwelgen ist es aus!  
 Komm! sollst den Lohn nun erben!“ —  
 Und Knall und Fall die ganze Schaar  
 Verschwand, mit Sarg und Todtenbahr'  
 Im schwefelblauen Lichte,  
 Vor Gebhard's Angesichte.

„Bohl!“ rief er: „Gott verlass' mich!  
 Denn ich mag kein Erbarmen!“  
 D'rauf riß er mit den Zähnen sich  
 Das Fleisch aus seinen Armen,

Und fuhr zur Höl' und eh' ein Jahr  
 Nach dieser Nacht verfloss, da war  
 Der letzte Schwarzenhagen  
 Schon in die Gruft getragen.

Fr. vom 6.

---

### Zureichender Grund.

- A. Warum geht doch Herr Schreckel  
 Mit unbedecktem Kopf?  
 B. Ei nun, was soll der Deckel  
 Auf einem leeren Topf?

Aug. 2.

---

### Der Kahlkopf.

Alt wird Nigrin und kahl; er hat von Glück zu sagen;  
 Denn graues Haar könnt' er mit Ehren doch nicht tragen.

J. G. Kr.

---

**Die Fehde des Erzbischofs von Mainz,  
und des Grafen Conrad von Eber-  
stein mit Herzog Albrecht dem  
Großen von Braunschweig.**

Schon ängstigte die Affenburg  
Albrecht zwei Jahre lang,  
Daß, Ritter Bussfo, dir der Schwefß  
Aus allen Adhren drang.  
Dein Herr saan dir gerechten Lohn  
Für deinen frevelhaften Hohn;  
Daß er sich ließ bei Minden  
Vom Krummstab überwinden. \*)

Noch hat der edle Welfe nicht  
Verloren Stolz und Muth,  
O Bussfo, fürchte für dein Schloß,  
Für Leben, Ehr' und Gut!

---

\*) Dem Bischof zu Minden.

Nur schwacher Schimmer leuchtet dir!  
 Wird wohl der kühnen Degen Bier,  
 Graf Konrad, dich zu rächen,  
 Vasallentreue brechen?

Er bricht die Treu', verbündet sich  
 Mit Albrechts bitterem Feind,  
 Mit Mainzens stolzem Erzbischof,  
 Zu retten seinen Freund.  
 Verheerung flammt durch Albrechts Land;  
 Nichts schont der rohen Mannen Hand;  
 Kein Schutvogt ist in Waffen,  
 Den Kirchen Schutz zu schaffen.

Denn nicht, wie biederern Rittern ziemt,  
 War diese Fehd' verkündet,  
 Wie Raubgesindel hatten sie  
 Die Dörfer angezündet.  
 Durch Städt' und Dörfer weit und breit,  
 Erklang der Glocken Angstgeläut;  
 Fern war des Landes Wehre,  
 Der Fürst mit seinem Heere.

Wohl mancher Ritter freuet sich,  
 Und macht sein Raubschloß fest:  
 Blickt, gleich dem Adler, rund umher,  
 Vom hohen Felsenest,

Und denkt in seinem stolzen Sinn:  
 „Geschlagen sinkt nun Albrecht hin!  
 Wer wird es an uns rächen,  
 Wenn wir Landfrieden brechen?“

Nur Bodenhausens Bieberherz  
 Schlägt treu für seinen Herrn.  
 In schneller Eile sammelt er  
 Um sich des Landes Kern.  
 Er schwingt sich auf sein edles Ross,  
 Umringt mit Lanzen und Geschos,  
 Und, fort geht's auf Göttingen,  
 Mit Jauchzen und mit Singen.

Wie jubliert die gute Stadt,  
 Schon der Verzweiflung nah'!  
 Der Magistrat, wie freut' er sich,  
 Als er den Retter sah!  
 Denn, ach, das Löwenangesticht \*)  
 Des Bürgermeisters schreckte nicht  
 Den Feind, der nur mit Lachen  
 Ihn sah Verfügung machen.

---

\*) Die griesgramende Löwenmiene mußte, nach dem Sachsen-  
 spiegel, ein Richter, besonders ein peinlicher, von Amtswes-  
 sen machen. Heut zu Tage ist sie ex usu und gehört zu  
 den antiquitatibus ac deliciis juris.

Hier ward gezecht und bankettirt  
 Bis Sonnenuntergang.  
 D'rauf steigt wolkenhoch hinan  
 Der wilde Schlachtgesang.  
 Und weiter eilt der Kriegeszug,  
 Gleich wilden Gänsen, deren Flug  
 Lautschreiend es verkündet,  
 Daß Sturm und Winter schwindet.

Und sieh! in tiefer Ferne flammt  
 Ein heller Fackelglanz!  
 Und horch! an ihre Ohren schlägt  
 Musik und froher Tanz!  
 „Ha, Volkerode ist nicht weit,“  
 — Ruft Bodenhausen — „auf zum Streik!  
 „Wir kommen zu dem Feste  
 „Als unverhoffte Gäste.“

Mit fetten Mönchen schmausten hier,  
 Im weiten Klosterhof,  
 Der kühne Graf von Eberstein  
 Und Mainzens Erzbischof.  
 Auf Streu und Betten liegt zerstreut  
 Ihr ganzes Heer in Trunkenheit,  
 Als Horn und Schwert mit Schrecken  
 Die Launen erwecken.]

Wie Hagel auf dem Saatenfeld  
 Vermüthend niederbraust,  
 So sauset links und rechts der Tod  
 Aus Bodenhausens Faust.  
 Vergebens, Konrad, strebt dein Muth,  
 Vergebens, Gerhard, deine Wuth.  
 Nichts kann euch aus den Ketten  
 Des tapfern Siegers retten!

In's Lager vor die Affenburg  
 Führt Bodenhausen sie,  
 Der Herzog weint, als er erfährt,  
 Des Grafen Felonie.  
 Des Erzbischofs Verräthertück'  
 Straft ein verachtungsvoller Blick;  
 Für Panzerrock und Degen,  
 Muß er die Kutt' anlegen.

Doch rund um Konrad sammelt sich  
 Das ernste Manngericht,  
 Wo grausamstrenge Bieberteit  
 Dieß harte Urtheil spricht:  
 „Graf Eberstein, dein Maas ist voll!  
 „Des Waldes höchste Buche soll  
 „Dein todt' Leichnam zieren,  
 „Ein Raub den wilden Thieren.“

Hoch oben auf der Affenburg  
 Erhält die bange Noth.  
 Und Ritter Buffo sehet sich  
 Nun länger nicht zur Wehr.  
 Er fällt vor seinem Herrn zu Fuß,  
 Empfängt von ihm den Friedensgruß.  
 Nur sinkt, zur Straf' in Flammen  
 Die stolze Burg zusammen.

De—y.

---

### G e s p r ä c h.

- X. Weil ich verschuldet bin, will mich ein jeder tabeln!  
 B. Dafür ist guter Rath, mein Freund, laßt euch nur  
 adeln.

F. Wagner.

## H e r b s t l i e d .

Wann auf das starre todt'ge Thal  
 Der hohen Frühlingssonne Strahl  
 Voll Lebens und voll Segens lacht,  
 Und alles grün und blühend macht;

Von unten auf bis oben an  
 Der Baum mit Blüthen angethan,  
 In seinem vollen Prunke steht  
 Und süße Däfte von sich weht;

Der Nachtigallen Lied den Wald,  
 Der Lerchen Chor die Flur durchschallt;  
 Dann ist es freilich gut und schön  
 Auf Gottes lieber Erde gehn.

Doch schön auch, wann der Sonne Licht  
 Durch dicke Nebelschleier dricht;  
 Wann nach der schwülen Hundstagszeit  
 Ein frisches Lüftchen uns erfreut;

Und dann der Baum in andrer Pracht  
 Uns wonniglich entgegen lacht;  
 Als wolt' er sagen: Macht mich leicht!  
 Die vollen Zweige zu uns neigt;

Auch dann ist's wahrlich schön und gut!  
 Und o! mir ist so wohl zu Muth,  
 Als blühten Strauch und Baum um mich,  
 Als wär's im Mai, so freu' ich mich;

Und danke dann aus vollem Geiße  
 Dem, der die Bäume blühen heist,  
 Der Blüthe, Frucht erweckt und reist,  
 Und uns mit Wohlthun überhäuft.

H...e.

## Servus nullum caput habet.

§. 4. Instit. de Cap. deminut.

Uns wundert, wenn der Römer spricht:  
 Daß Sklaven ohne Köpfe leben.  
 Wenn Rätke ohne Köpfe leben,  
 Desß wundert sich ein Deutscher nicht.

X. E.

## D a s L a c h e n.

Wohl dem, der nicht in Trauer schwimmt  
Bei jeder Kleinigkeit,  
Und wie das Glück die Feser stimmt,  
Die Hand zum Lanze beut.

Dem die Natur den Rücken nicht  
Zu leicht und lock gemacht,  
Daß er dem Schicksal in's Gesicht  
Mit seinem Bündel lacht.

O! Lachen, süßes theures Gut,  
Du machst das Auge hell,  
Und schwerer Adern dickes Blut  
Zum Hüpfen wieder schnell.

Mit deinem Schild umhangen, eil'  
Ich heute durch die Welt,  
Bin ruhig, wenn der Dummheit Pfeil,  
Wie Hagel, auf mich schnell.

Was ist's um alles Kergerniß  
Bei Thoren doch gethan!  
Die Kappe bleibet ohne Riß  
Und fester wird der Wahn.

Kuch härrt dabei der Wange Rund  
 Sich zum Gerippe ab;  
 Allein ein Saßer bleibt gesund,  
 Und überspringt das Grab.

Wenn sich in einem Freudekranz  
 Dein Schalksgeßicht erhebt,  
 Strahlt jeder Scherz wie Sonnenglanz,  
 Und alles webt, und lebt.

Siß ist, und nelbeswerth dein Lon,  
 Wenn du dem Wiß ertöndst,  
 Und einer feinen Saune Sohn  
 Mit deinem Beifall kröndst.

Doch weiche, wenn beim vollen Schlauch  
 Du Bacchusgäste liebst,  
 Und dummer Wozzen fettem Bauch  
 Kraft und Erschütt'ung gibst.

Du blivst auf schönem Angesicht  
 Den allerschönsten Mund;  
 Sithere, welche lächelnd spricht,  
 Macht alle Herzen wund.

Kuch auf dem dämmsten Angesicht  
 Herrscht deine Zaubermacht,  
 Das weder klug, noch thöricht spricht,  
 Doch über alles lacht.

Du hüllest manchem großen Herrn  
 Der Wahrheit Dorn in Scherz,  
 Und lehrst, es steck' oft unter'm Stern  
 Ein kleines Bubenherz.

Du warst mit Rabnern einst vertraut,  
 Mit Popen, und mit Swift;  
 Sie pflanzten lachend manches Kraut,  
 Der Thoren tödtlich Gift.

Mit Lachen schluckt der Thor es ein,  
 Und sprach: wie süß ist das!  
 Doch drang's ihm bald durch Markt und Wein,  
 Und schüttelte ihn das.

D'rum weiche, Murrkopf, weich' zurück,  
 Und Lacher, Lacher her!  
 Das Lachen ist der Menschheit Glück,  
 Der Thorheit Nordgewehr.

G. B. N. Becker.

## Ruf an Jünglinge.

Was steht ihr am Wege  
 So müßig und träge  
 Zu Arbeit und Müß'?  
 Wer immer nur sinnet,  
 Und nimmer beginnt,  
 Der endet auch nie.

Drum weg mit dem Bandern,  
 Drum weg mit dem Planern  
 Von Jugendgefäß!  
 Nicht bloß mit Empfinden,  
 Mit Handeln nur finden  
 Wir endlich das Ziel.

Schon ist es, zu lehren,  
 Die Jugend zu ehren,  
 Das Eifer zu sichten,  
 Doch schöner, wenn Saaten  
 Bald reifender Thaten  
 Den Wandrer umbilden; \*

Wenn Sonne mit Segen  
 Auf dornigen Wegen  
 Die Reif' ihm verkürzt,  
 Und Tugend im Kleide  
 Der Unschuld, die Freude  
 Gedoppelt ihn wärzt.

Das soll sie! Wir schwören  
 Sie ewig zu ehren  
 Mit Thaten und Sinn!  
 Sie fest zu umfassen,  
 Und nimmer zu lassen  
 Um keinen Gewinn!

Wollendete blicken  
 Herab mit Entzücken  
 Auf unsern Entschluß,  
 Zu größeren Werken  
 Die Seele zu stärken  
 Durch himmlischen Kuß.

Auf! Hände in Hände!  
 Wir wollen behende,  
 Und enden den Lauf!  
 Dann nehmen die Schatten  
 Des Himmels die matten  
 Wollendeten auf.

X, v. 9.

## Der Kürbis von Hammelstadt.

( Ein Schwank. )

Hört, lieben Freund'; ich will euch lehren  
Die Mähr von Hammelstadt;,  
Gleich nach der Mahlzeit soll man feiern,  
Und ich, Gottlob! bin satt.

Zu Hammelstadt im deutschen Lande  
Fand Bote Zeit einmal  
Ein Wunderding im krallen Lande  
Rund, farbicht, glatt und kahl:

Ein Kürbis war's. Woher gekommen,  
Das weiß er selber nicht:  
Und weil die Chronik nichts vernommen,  
So schweigt auch mein Gebicht.

Sankt Löffel! schrien die Bürger alle:  
Welch riesengroßes Ei!  
Der Schwarze selbst mit seiner Kralle  
Bricht euch es nicht entzwei!

Ein Wunder ist es! schrien die Frauen,  
 Und weissagt Biegennoth!  
 Die Küster: Nein, uns könnt ihr trauen;  
 Es ist euch Mannabrob!

Vom Himmel ist der Schopf gefallen,  
 Rief drein das Schilderhaus:  
 Der Türke wird vor Ofen prallen,  
 Und tödten Mann und Maus.

Zulezt kam ein gereifter Schneider,  
 Und mittelte den Streit:  
 Ihr Hammelstädter irrt euch leider;  
 Denn ach! ihr kamt nicht weit.

Zu Wien ass ich ein halbes Hundert  
 Von solcher Hasenbrut!  
 Ja, wisset, was mich selbst-gewundert,  
 Gebraten schmeckt sie gut!

Drum hört. — Ihr habt doch wohl gelesen,  
 Welch Thier ein Hase sey? —  
 Drum hört: dieß riesengroße Wesen  
 Kennt man ein Hasenei.

Ein Hasenei? — Das läßt sich brüten!  
 Tief jauchzend Weib und Mann,  
 Weit trug in wohlbedeckten Hüten,  
 Das Ei zum Rath hinan.

Im Kreise saßen Bürgermeister,  
 Rathsherr und Sekretar;  
 Der Schneider Ritt, als ein Vereister,  
 Vertrat die Bürgerschaar:

Gestrenge Herrn, hochweise Väter  
 Des Landes und der Stadt!  
 Die wohlachtbaren Hammelstädter  
 Erslehn vom Magistrat:

Ob sie nach wahrer Väter Sitte  
 Nicht wollen gleich geruhen,  
 Und aus dem Ei auf Aller Bitte  
 Ein Häslein brüten thun!

Ein Schneemann ward der Bürgermeister,  
 Und Eis der Sekretar;  
 Die Rathsherrn bleich, als sähn sie Geister,  
 Bekreuzten sich sogar.

Die Bitte ward runbum erwogen,  
 Und ausgemacht zulezt:  
 Es werde stracks durch's Loos gezogen,  
 Wer sich zum Brüten setz!

Das Loos traf unsern Bürgermeister,  
 Den tonnerunden Mann;  
 Er war euch traun! zehn Pfunde feister,  
 Als Gauffaff lobesan.

Der runde Herre thät sich setzen,  
 Und brütete mit Nacht;  
 Und, sein Gewissen nicht zu legen,  
 Betrieb er's Tag und Nacht.

Er brütete schier wie Poeten,  
 Und brachte nichts heraus;  
 Und dennoch stärkten ihn Drommeten  
 Und Pauken, Saus und Schmaus.

Zehn Jungfrau und zehn Junggesellen  
 Bedienten ihn mit Wein,  
 Mit Lortern, Braten und Forellen,  
 Und andern Eckereien.

Auch Handen all' die Herrn vom Rathe  
 Bald links, bald rechts ihm bei!  
 Doch, trotz dem weisen Magistrate!  
 Unfruchtbar blieb das Ei.

Noch einmal ward rundum erwogen,  
 Was nunmehr anzufahn;  
 Und endlich dann der Schluß gezogen,  
 Die Henne sey kein Hahn:

Herr Klotz sey zwar ein Landesvater,  
 Doch drum kein Hase nicht,  
 Und demnach thu' der Stadtberather  
 Mit Fug auf's Ei Verzicht.

Ein Mond verging, und man ward einig,  
 Dem Dinge nicht zu traun,  
 Und diese Mißgeburt, alleinig  
 Zum Besten schwangrer Frau'n,

Aus Stadt und Land zu transportiren!  
 Gedacht, gesagt, gethan!  
 Ein Wagen, wohlbespannt mit Stieren,  
 Und alles Volk voran,

Krug strack den ungebarnen Hasen  
 Auf eines Berges Gbh':  
 Hier stand der Granzstein, wie sie lasen;  
 Der Fuhrmann rief Br! Steh!

Flugs fullerten die Herrn vom Rathe  
 Die Mißgeburt hinab, !  
 Und riefen: Fort aus unserm Staate! —  
 Nun hört, was sich begab!

Das Ei verließ sich im Gesträuche;  
 Hier saß ein Häselein:  
 Vor Schrecken ward es halb zur Leiche,  
 Und sprang gespornt felbein.

O Wunder! schrie'n die Herrn, o Wunder!  
 Seht unsern Hasen, seht!  
 Zersprungen ist das Ei jägunder!  
 Heidi! der Wube geht!

Laut rief Herr Kloz durch das Gekreische:  
 Kauf' nur, lieb Häselein;  
 Bist dennoch Fleisch von unserm Fleisch  
 Und Wein von unserm Wein!

Noch lauter schrie drauf die Gemeine,  
 Und schrie sich taub und heisch:  
 Kauf' nur, bist Wein von unserm Weine,  
 Und Fleisch von unserm Fleisch!

Sander.

## Die Ordensverleihung

an einen jübischen Bankier.

Wer kennet nicht den Buhrer Helm?  
 Erst jüngst ward er ein Herr von Stande,  
 Und heute hängt schon der Schelm —  
 Borerst an einem Ordensbände.

# Inhalt.

---

	Seite
Leben des Dichters Joh. Anton Leisewitz.....	5
Dessen Julius von Larent. (Trauerspiel).....	9

## Anhang:

### Classische Gedichte von Vergessenen.

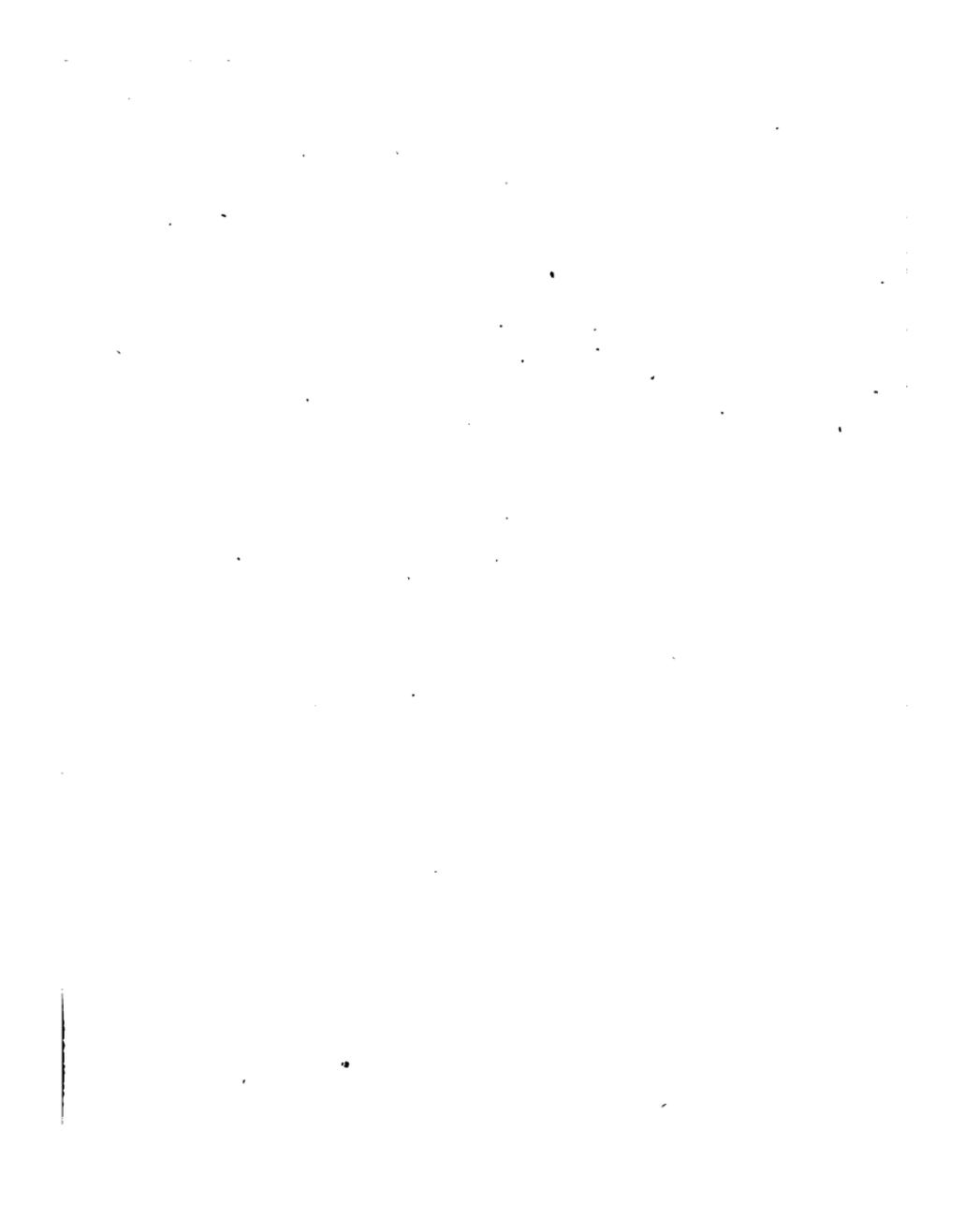
Hinz und Kunz.....	107
Parallele.....	108
An die Grille.....	109
Bürgen und Wahrheit sehn.....	109
Schläferlied.....	110
Die Laube.....	112
Jesus als Kind.....	114
Die Geliebte.....	115
Frischen an den Rai.....	116

	Seite
Ramsell la Regle.....	118
An das Herz.....	119
Lied eines Deutschen, den sein Fürst und Landesvater in fremde Kriegsdienste verkaufte.....	120
Franz und Pantel.....	124
Der griechische und deutsche Bauer.....	128
Die tapfern Hunde.....	129
Der Länger und der Minister.....	130
Das Knabenurtheil.....	130
Der Bleibeder.....	131
Der neue Heilige.....	133
Marie Adams Sterbelieb.....	134
Auf Filzen's Selbstad.....	138
Freudenlied des braven deutschen Mannes.....	138
Landesfitt.....	140
Die Gewissenhafte.....	140
Grabfchrift eines Geizigen.....	141
Die Brombeersucherin.....	141
Prokulejus.....	148
Der unerwartete Fund.....	149
Soldatenlied.....	155
Helten und der Kaiser.....	15
Kriegslied eines Nordamerikaners.....	158
Der Mann und das Männchen.....	160
Das Goldstüd.....	161
Gehard von Schwarzenhagen.....	162
Zufelchender Grund.....	168
Der Rasköpf.....	168
Die Fehde des Erzbischofs von Mainz, und des Grafen Conz vab von Eberstein mit Herzog Albrecht dem Großen von Braunschweig.....	169

	<b>Seite</b>
<b>Gespräch.....</b>	<b>174</b>
<b>Herbstlied.....</b>	<b>175</b>
<b>Servus nullum caput habet.....</b>	<b>176</b>
<b>Das Lachen.....</b>	<b>177</b>
<b>Buruf an Jünglinge.....</b>	<b>180</b>
<b>Der Kürbis von Hammelstadt.....</b>	<b>182</b>
<b>Die Ordensverleihung an einen jüdischen Bankier.....</b>	<b>188</b>







To avoid fine, this book should be returned on  
or before the date last stamped below

10M-6.40

--	--	--



